8° Don. 8, 9337 Marie

Marie de France

Poetische Erzählungen

nach altbretonischen Liebes-Sagen

übersetzt

von

Wilhelm Hertz.

Stuttgart.
Verlag von Gebr. Mäntler (A. Kröner).
1862.

HANS TIEDEMANN MÜNCHEN

Universitäts-
Bibliothek
München

x Zg 6197

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

Herrn

Professor Conrad Hofmann

in München

gewidmet.

München, im Mai 1861.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	VII
Widmung an König Heinrich III. von England	XXIII
Das Lied von Eugemer	1
Das Lied von Equitan	39
Das Lied von Frêne	55
Das Lied vom Werwolf	73
Das Lied von Lanval	95
Das Lied von den zwei Liebenden	123
Das Lied von Yonec	135
Das Lied von Milun	161
Das Lied vom Geißblatt	185
Guildeluec und Guilladun oder das Lied von Eliduc	193
Anhang	241

Einleitung.

Mit den erobernden Normannen kam die französische Sprache in England zur Herrschaft und verdrängte mit ihrer graziösen Beweglichkeit den schwerfälligen Ernst der angelsächsischen Dichtung. Die ritterlichen Fremdlinge machten sich's bequem auf den Burgen und Gütern des bei Seite geschobenen englischen Adels, und in den Hallen, welche bisher den monotonen Vortrag einer stabreimenden Legende oder einer uralten sturmrauhen Nordlandssage vernommen hatten, ertönte jetzt der zierliche Reimgesang des höfischen Trouvere und erheiterte nun die nachsichtigen Zuhörer ein muthwilliges Fablian oder ein erstaunliches Abenteuer fahrender Ritterschaft. Die sächsische Sprache hatte sich aus der Literatur in das Leben des niederen Volkes zurückgezogen, wo sie sich erst nach jahrhundertelangem

Widerstand zu einem ebenbürtigen Kampf mit der Sprache der Eroberer emporzuraffen vermochte.

Während aber der Streit noch auf die tieferen Schichten der Gesellschaft beschränkt war, entfaltete sich in den höheren die normannische Sprache in eigenthümlicher Dialektform zu einem reichen und feinentwickelten Kunstleben und trieb unter dem Schutz des Hofes, wo Heinrich I. Beauclerc mit seinen Frauen Mathilde und la bele Alice, wo Stephan, Heinrich II., wo Richard Löwenherz, der königliche Trubadur, und nach ihm besonders Heinrich III. den Sängern ehrenvolle Gastlichkeit gewährten, die schönsten Blüthen vorzugsweise erzählender Dichtung. Man bezeichnet diese Sprach- und Literaturperiode mit dem Namen anglonormannisch und sie war es, welche auch die junge englische Poesie in Sold und Nahrung nahm, so daß sich diese erst gegen das Ende des Mittelalters in Chaucer zu einer selbstständigen Stellung emancipierte.

Die Stoffe, welche die anglonormannische Dichtung behandelte, waren neben den Mährchen von Karl dem Großen und den zwölf Pairs, neben den alten Stammesüberlieferungen von Rollo und seinen wilden Enkeln, neben vielen andern aus der Fremde und namentlich aus Frankreich herüberverpflanzten Erzählungen vorzüglich die wälisch-bretonischen Sagen, welche hier mit dem größten Interesse gepflegt und bald in den manich-

faltigſten Formen durch das ganze Abendland verbreitet wurden. Die großen Epen von Arthur, Parcival, Lanzelot und Triſtan ſind allenthalben bekannt; weniger bekannt mögen die kleineren Erzählungen ſein, von denen ich als Probe die vorliegenden Lais der Marie de France ausgewählt habe, Dichtungen, welche mir in Stoff und Form würdig ſcheinen, als Repräſentanten normanniſcher Erzählungskunſt, die ſo manches Ohr und Herz in den Jahrhunderten des Mittelalters ergötzte, der deutſchen Ueberſetzungsliteratur, welche das Schöne und Charakteriſtiſche aller Völker und Zeiten in ſich vereinigen ſoll, ohne Bedenken einverleibt zu werden.

Die Nachrichten über die Perſon der Verfaſſerin fließen wie bei den meiſten Dichtern des Mittelalters äußerſt ſpärlich. Es werden ihr drei Werke zugeſchrieben, ſämmtlich in Handſchriften des dreizehnten Jahrhunderts erhalten. In zweien nennt ſie ſich einfach Marie, im dritten ſetzt ſie noch ihr Geburtsland bei:

Al finement de cest escrit,
Que en romanz ai traite e dit,
Me numerai pur remembrance:
Marie ai nun si sui de France.[1])

[1]) Am Schluſſe dieſer Schrift, welche ich in romaniſcher Sprache behandelt und erzählt habe, will ich mich zum Angedenken nennen: Marie heiß ich und bin aus Frankreich. (Schluß der Fabelſammlung.)

Daher gaben ihr die franzöſiſchen Gelehrten, welche ſich zuerſt mit ihr beſchäftigten, den nunmehr in der Literatur eingebürgerten Namen Marie de France. Jene Werke ſind aber folgende:

1) Der ſogenannte Iſopet, der kleine Aeſop, eine Sammlung gereimter Fabeln, einem Grafen Wilhelm, „dem Tapferſten des Königreichs“ gewidmet;

2) eine über 3300 Verſe umfaſſende Bearbeitung der vielverbreiteten Legende von Ritter Owen im Fegefeuer des heiligen Patricius (L'espurgatoire Seint Patriz), einem ungenannten Edelmann gewidmet; und endlich

3) die Sammlung von Lais oder poetiſchen Erzählungen, welche wir vor uns haben, einem ungenannten König dediciert.

In jenem Grafen »Willame, ki flourz est de chevalerie,« haben Einige den Baſtardbruder Richards I., Wilhelm Langſchwert, Grafen von Salisbury und Romare († 1226) erkennen wollen. Es iſt jedoch durch das Zeugniß eines gleichzeitigen flandriſchen Trouveres[1]) mehr als

[1]) Der ungenannte Verfaſſer des Renard couronné ſchrieb ſein Werk für den preu vaillant comte Williaume, qui jadis fu comte de Flandres und ſagt am Schluſſe, daß er es ihm widme, „come Marie, qui pour lui traita d'Isopet.“ S. Dinaux, Les Trouvères de la Flandre p. 310. Die Anſicht Roberts (Tables inédi-

wahrſcheinlich geworden, daß Wilhelm von Dampierre, Graf von Flandern, gemeint iſt, ein in Krieg und Kreuzfahrt hochberühmter Held und freigebiger Gönner des Geſanges, der nach manichfachen Abenteuern zu See und Land in einem Turnier auf Schloß Trazegnies unter den Hufen der Roſſe ſeinen Tod fand (3. Sept. 1251).

Unſere Lais dagegen ſind in England geſchrieben, was unläugbar aus wiederholten engliſchen Worterklärungen[1]) und der Bezeichnung des Feſtlands als „jenſeits" (de la) hervorgeht.[2]) Jener „edle König", dem Marie die Sammlung widmet, iſt alſo ein Herrſcher von England und zwar ohne Zweifel Heinrich III. (1216—1272).

---

tes, Paris 1826, Vol. I, Préliminaires), beide Dichter wenden ſich an den ziemlich obſcuren Grafen Guillaume d'Ypres (um 1119) iſt aus ſprachlichen Gründen unhaltbar.

[1]) So am Anfang des Lai du Laustic:

Une aventure vus dirai,
Dunt li Bretun firent un lai;
L'**austic** ad nun, ceo m'est avis,
Si l'apelent en lur pais;
Ceo est **roisinurs** en Franceis
E **nihtegale** en dreit Engleis.

Hier wird alſo der Ausdruck für Nachtigall in den drei Nachbarſprachen angeführt: bretoniſch eaustic, franzöſiſch roisinurs (lusciniolus; nicht roisun, wie die Handſchrift hat), engliſch nihtegale, jetzt nightingale. — Ferner am Schluß des Lai du Chevrefoil:

Gotlef l'apelent en Engleis,
Chevrefoil le nument Francois.

[2]) Tutes les teres de la. Milun v. 332.

Faſſen wir kurz die Perſonalien unſerer Dichterin zuſammen: Sie iſt geboren in Frankreich — und zwar, ihrer Sprache nach, in der Normandie —; von adlichem Stamm, was außer ihrer Bildung ihr Verkehr mit Grafen und Königen und der ihr von Denis Pyramus (ſiehe p. XIV) beigelegte Titel Dame beweiſen; ſie lebte an den Höfen von Flandern und England, und ſchrieb eines ihrer Werke zu Lebzeiten des Grafen Wilhelm von Dampierre, alſo vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. — Alles Weitere fällt in's Gebiet der Hypotheſe.[1])

---

[1]) So die in der Histoire litteraire de la France T. XIX, p. 793 ausgeſprochene, von Dinaux (les Trouvères de la Flandre p. 310) und Wolf (Ueber die Lais p. 54) recipierte Anſicht, unſere Dichterin ſei identiſch mit der von dem altfranzöſiſchen Satiriker Jehan Dupin citierten Marie de Compiegne. Dupin beginnt ſein Evangile as fames, eine ſcharfe Invektive gegen das ſchöne Geſchlecht, mit dieſer ironiſchen Strophe:

L'euvangile des femmes si est et bonne et digne;
Femme ne pense mal, ne nonne, ne beguine,
Ne que fait le renart, qui frappe la geline,
Si come le raconte Marie de Compiegne.
(Dinaux, Trouvères de la Flandre p. 310.)

An einer andern Stelle heißt es:

L'evangile des femmes jeo veil vous recorder;
Moult grand prouffit si a, qui le veult escouter:
Cent jours dehors pardon si porroit conquester,
Marie de Compiegne le conquist oultre mer.
(Histoire litteraire de la France T. XIX, p. 793.)

Dieſe Marie de Compiegne, welche die Fabel erzählt, wie der Fuchs die Henne berückt, ſoll unſere Erzählerin ſein; demnach wäre ſie aus dem Herzen des alten Frankreich, aus Isle de France; dem widerſtreitet

Marie de France.

Wenn wir uns aber für ihre Person auf die bisherigen Angaben beschränken müssen, so sind uns doch für die Erfolge ihrer Werke gewichtige Zeugnisse erhalten. Denis Pyramus nämlich, einer von Maries Zeitgenossen, führt sie am Eingang seiner gereimten Lebensgeschichte des heiligen Edmund unter den ersten Lieblingsschriftstellern des Adels auf. Nach Ankündigung seines Vorhabens eine ernste und wahre Geschichte zu erzählen, wirft er einen tadelnden Seitenblick auf die bewunderten Dichter des Tags, deren Werke trotz der gelungenen Reime eitel Lug und Trug enthalten, als Beispiel erwähnt er den Verfasser

---

aber ihre normannische Sprache, welche sie nicht bloß in ihren für Anglonormannen bestimmten Lais, sondern auch in ihren an den Grafen von Flandern gerichteten Fabeln anwendet; überdieß findet sich im Isopet von Marie de France keine Fabel von Fuchs und Henne. Den Ausdruck outre mer möchte man wohl gerne auf Marie's Reise nach England deuten, allein dieser bezieht sich fast ausnahmslos auf Palästina, und hier, wo es sich um die Erwerbung eines Ablasses handelt, ist sicher nichts anderes gemeint. Wir haben es hier also wohl mit einer altfranzösischen Fabeldichterin zu thun, von der wir bis jetzt nichts Näheres wissen.

Eine weitere Hypothese, Marie de France sei Marie Gräfin von Champagne, Tochter Eleonors, der bekannten Gemahlin Heinrichs II. von England, und ihres ersten Gatten Louis VII. von Frankreich, siehe bei Turner, History of England, VII, 304, Note 31. — Im Falle sich Jemand dafür interessierte, unsere Erzählerin als die Heldin eines romantischen Gedichtes kennen zu lernen, verweise ich auf The Lay of Marie von Mathilde Betham (printed for Rowland Hunter, London 1816), der Verfasserin des Biographical Dictionary of the celebrated Women of every age and country, London 1804.

des berühmten Feengedichtes Parthenopex de Blois [1]) und gleich nach ihm Marie de France:

E dame Marie autresi,
Ki en ryme fist e basti
E composa les vers de lays,
Ki ne sunt pas de tut verais,
Si en est ele mult loée
E la ryme par tut amée.
Kar mult l'aiment si l'unt mult cher
Cunte, barun e chivaler
E si en aiment mult l'escrit,
Lire le funt si unt delit
E si les funt sovent retreire.
Ses lays solent as dames pleire,
De joie les oient e de gré (?),
Qu'il sunt sulum lur volenté. [2])

[1]) Doch ohne seinen Namen zu nennen. Die Stelle wurde von den französischen Literarhistorikern dahin mißverstanden, als ob Denis Pyramus sich selbst zur Autorschaft des Parthenopex bekenne.

[2]) Und Dame Marie ebenfalls, die in Reimen schuf und baute und verfaßte die Verse der „Lais," die ganz und gar nicht wahr sind; und doch wird sie darum viel gelobt und ihr Reim allenthalben geliebt. Denn gar sehr lieben sie und halten sie werth Grafen, Barone und Ritter. Diese lieben sehr ihre Schriften, lassen sie lesen und haben ihre Lust daran und lassen sie häufig recitieren. Ihre Lais pflegen den Damen zu behagen, mit Freude hören sie dieselben und mit Wohlgefallen, denn sie sind ganz nach ihrem Sinne." La Vie Seint Edmund le rey, Pergamenthandschrift des britischen Museums (Bibl. Cotton. Domitian. A. XI, 4) v. 25 ff.

Die Lais werden hier als das beliebteſte und verbreiteſte Werk von Marie bezeichnet und wenn es für dieſen Ausſpruch eines Beweiſes bedürfte, ſo könnte es keinen beſſern geben, als die Thatſache, daß dieſelben kurz nach ihrem Entſtehen auf Befehl des norwegiſchen Königs Haakon Haakonsſohn (1217—1263) in's Altnordiſche überſetzt wurden.[1]) — Das Wort lai oder lay (iriſch laidh mit ſtummem dh) bedeutet urſprünglich Lied, Gedicht und zwar ſpeciell Volksgeſang, epiſches Volkslied; weiterhin aber wurde die Bezeichnung auf diejenigen Producte der Kunſtpoeſie ausgedehnt, welche Volkslieder zur Quelle oder zum Muſter hatten,[2]) und in letzterem Sinne findet das Wort auf die poetiſchen Erzählungen von Marie de France Anwendung. Marie verfaßte dieſelben, wie ſie ſelbſt bei jedem einzelnen geſteht, nach „Liedern im Bretonenmund," welche ſeitdem alle, mit Ausnahme eines einzigen,[3]) verloren gegangen ſind. Die Auswahl die ſie dabei getroffen, macht ihrem dichteriſchen Gefühl alle Ehre; denn bis auf wenige, mit denen ſie den Wunderlichkeiten des Zeitgeſchmacks ihren Tribut

---

[1]) Die unter dem Namen Strengleikar bekannte Sammlung der in Proſa überſetzten Lais haben Keyſer und Unger herausgegeben, Chriſtiania 1850.

[2]) Siehe ausführlich hierüber bei F. Wolf, Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche, Heidelberg 1841.

[3]) Des Lai de L'austic, ſiehe den Anhang.

zollte,*) zeichnen ſich ihre Stoffe durch einheitliche Handlung, durch anmuthige oder merkwürdige Begebenheiten, durch ein tiefer gehendes pſychologiſches Intereſſe vortheilhaft vor der Mehrzahl der übrigen aus. Daß Marie dieſe ihre Quellen nicht einfach aus dem Bretoniſchen in's Normanniſche überſetzte, liegt in der Natur der Sache. Denn während es dem Volkslied und der ſchlichten Volksſprache überhaupt charakteriſtiſch iſt, mehr zu erzählen, als zu erklären, die Ereigniſſe mit wenig kecken, unvermittelten Zügen vorzuführen, die aus dem Gemüth hervorgehenden Handlungen ſchlechthin als etwas Fertiges hinzuſtellen oder ihre innern Gründe höchſtens in kurzen, lyriſchen Tönen anklingen zu laſſen, — finden wir bei Marie eine künſtleriſche Durchbildung des Stoffs, welche keine Lücken, keine Räthſel duldet, eine liebevolle Verſenkung in die Gemüthswelt, eine feine Dialektik der Leidenſchaft, ein epiſches Behagen der Erzählung ohne Geſchwätzigkeit, eine Klarheit und Gewandtheit der Sprache, — Alles Eigenſchaften, welche ihren Werken den Werth ſelbſtſtändiger Schöpfungen ſichern. Bei aller Kunſtvollendung hat ſie aber die Friſche und Wahrheit der Empfindung, die Naivität der Darſtellung keineswegs eingebüßt, und mit modernen Augen angeſehen wird

*) Ich habe dieſelben in den proſaiſchen Anhang verwieſen.

ihre Erzählungsweise gar Manchem mit der des Volks in Sage und Märchen zusammenfallen. Mag man sie immerhin in diesem Sinne genießen und, wenn man sich an dem kindlich einfachen Ton erfreut, auch die kindliche Freiheit manches Ausdrucks mit nachsichtigem Lächeln in den Kauf nehmen. Es ist ein eigenthümliches Zeichen der Zeit, daß ein Dichter des neunzehnten Jahrhunderts eine Dichterin des dreizehnten nicht ohne eine derartige Bevorwortung seinen Lesern vorführen darf, daß ein Mann unserer Zeit prüder sein muß als eine Frau des Mittelalters. Man war in jenen Tagen so ehrlich, die Liebe nicht für einen Geist ohne Fleisch und Blut auszugeben, und die Berechtigung unseres irdischen Theils wurde trotz der mönchischen Askese von unstudierten Laien noch frischweg, wie bei den Alten, in vollkommener Unbefangenheit vorausgesetzt, daher denn auch die Besten sich nicht scheuten, für die noch unanstößige Vorstellung den wahren Ausdruck zu brauchen. Es wäre höchst unbefugt, aus dieser Offenheit des Mundes auf eine Leichtfertigkeit des Herzens zu schließen, wie heutzutage, wo sich die verschwiegene Phantasie dieses Gegenstands alleinherrisch bemächtigt hat. Wir wollen zwar nicht verkennen, daß mit jener Freiheit von den mittelalterlichen Dichtern da und dort Mißbrauch getrieben wurde, aber Marie de France ist über diesen Vorwurf erhaben. Daß sie das

Bild reinſter Weiblichkeit in der Seele trug, das beweiſen ihre zarten, innigen Frauengeſtalten, unter denen Frêne und Guildeluec dem Schönſten beizugeſellen ſind, was Wirklichkeit und Einbildungskraft in dieſer Richtung geſchaffen haben, — das beweist vor Allem ihre ethiſche Auffaſſung der Ehe, worin ſie mit der Mehrheit der Fabliauxdichter in entſchiedenen Gegenſatz tritt. Weit entfernt, in der Darſtellung des Ehebruchs ihren Witz zu üben, premiert ſie an ihm den Begriff der Schuld und die innere Nothwendigkeit einer ſühnenden Strafe; am deutlichſten zeigt ſich dieß im Lied von Equitan, wo die Untreue ſich ſelbſt ein tragiſches Ende bereitet, und im Lied vom Werwolf, wo ſelbſt das unheimliche Treiben des Gemahls den Verrath der Frau nicht entſchuldigt. Nur in dem einen Falle zeigt ſich die Dichterin nachſichtig, wo auch das Geſetz mit Milde verfuhr, — wenn nämlich die Frau mißhandelt wurde, wenn ſie der eiferſüchtige Ehemann mit ſchmählichem Mißtrauen ihrer perſönlichen Freiheit beraubte und ihr damit die moraliſche Freiheit gab, ihm als ihrem Feind zuwiderzuhandeln, ſofern ſie es vermöchte. Gegen dieſes Verfahren blinder Eiferſucht äußert ſich Marie mit Hohn und Unwillen und ſieht in der Selbſthülfe der Frau eine gerechte Vergeltung der Männertyrannei, welche wohl Pflichten beanſprucht, ohne Rechte zu gewähren, und dieſem angemaßten, künſtlichen

Zwang gegenüber verficht ſie das Recht der Natur, die Freiheit des gekränkten Herzens. Wer hier einen Grund zu Vorwürfen finden will, der mag dieſelben überhaupt der damaligen Zeit machen, in welcher unſere Dichterin athmete, und ſein Gewiſſen mit kulturhiſtoriſchen Betrachtungen beruhigen.

Was die Anzahl der Lais betrifft, ſo halte ich nur die in der Haupt-Handſchrift des britiſchen Muſeums (Harleiana Nr. 978) enthaltenen zwölf für echt; die mit Unrecht unſerer Dichterin zugeſchriebenen Lais de Graelent und de l'épine habe ich in der Ueberſetzung unberückſichtigt gelaſſen.

Mein Verſtändniß des von Roquefort [1]) unglaublich ſchlecht edierten Textes wurde theils durch eine von mir ſelbſt vorgenommene ſorgfältige Collation der Londoner und Pariſer Handſchriften, theils durch die bereitwillige Unterſtützung des Herrn Profeſſor Conrad Hofmann in München weſentlich gefördert, welch letzterem ich für ſeine unermüdlich freundſchaftlichen Bemühungen zum tiefſten Danke verpflichtet bin.

Indem ich nun das Buch in die Hände des Publikums lege, glaube ich inſofern auf eine nachſichtige Entgegen-

---

[1]) Poésies de Marie de France, publiées par B. de Roquefort, Paris 1832, T. I.

nahme Anſpruch machen zu können, als ich der Erſte bin, der in dieſem Gebiet als Ueberſetzer auftritt, und ich würde mich für meine Mühe reichlich belohnt wiſſen, wenn es mir gelingen ſollte, für die reiche Erzählungsliteratur des Mittelalters ein neues Intereſſe in weiteren Kreiſen anzuregen.

Widmung

an

König Heinrich III. von England.

Wem Gott in Wiſſenſchaft gegeben,
Der Rede Kunſtgewand zu weben,
Der ſoll die Gabe nicht verſchweigen,
Nein, freudig allen Menſchen zeigen.
Hört man das Gute dann und wann,
So fängt es erſt zu knoſpen an,
Doch lebt's in jeglichem Gemüthe,
So ſteht es recht in voller Blüthe.

Es war vereinſt der Alten Brauch,
Und Priscian bezeugt es auch,
Daß ihnen in den Büchern viel
Der Rede Dunkelheit gefiel,

Damit, die ſpäter kommen ſollten
Und ihre Weisheit lernen wollten,
Den Text mit Gloſſen möchten kränzen
Und ihn mit ihrem Sinn ergänzen.
Die Philoſophen, ſich zur Ehre,
Gedachten, daß man eine Lehre
Nur um ſo tiefer dann begreift,
Jemehr die Zeiten ſie gereift.[1])

Wer ſich vom Uebel will entfernen,
Dem ziemt's zu forſchen und zu lernen,
Und daß er ſchweres Werk beginne;
Denn leichter wird's ihm dann zu Sinn
Des Lebens Unluſt bleibt ihm fern;
Darum verſucht' ich allzugern,
Latein'ſche treffliche Geſchichten
Getreu romaniſch zu berichten.

---

[1]) Siehe Anhang p. 249 f.

Doch käm' ich da nicht wohl zu Preis
Bei ſoviel Andrer Kunſt und Fleiß.
Und darum nun gedenk' ich wieder,
Der lieben, oftgehörten Lieder,
Die Sänger in vergang'nen Tagen
Erſonnen und durch's Land getragen,
Damit, was Schönes einſt geſchehn,
Im Geiſte möge fortbeſtehn.
Ich weiß, kein Ohr iſt für ſie taub,
Sie zu vergeſſen, dünkt mich Raub;
Drum hab' ich Reim und Vers erdacht
Und oftmals emſig drob gewacht.

Euch, edler König, nun zumeiſt,
Der Ihr von kühnem, mildem Geiſt,
Den Glück umwohnt und lieblich Scherzen,
Dem alles Gute keimt im Herzen,
Hab' ich die Lieder ausgewählt
Und in den Reimen nacherzählt.

Ich dachte in der Seele mein,
Euch, edler Herr, mein Buch zu weihn,
Und wenn Ihr's zu empfahn geruht,
So werd' ich tragen hohen Muth
Und Freude alle meine Tage. —
Denkt nicht, wenn dies Geſchenk ich wage,
Daß Hoffahrt wohnt in meinem Sinn! —
Nun höret, Herr, auf den Beginn!

Das Lied von Gugemar.

Schon oftmals hat es mich gequält,
Wird gute Sache schlecht erzählt.
Nun hört, ihr Herren, auf Marie,
Des Müßigganges pflag sie nie.
Den soll man preisen, habet Acht,
Der Gutes von sich reden macht;
Doch hört der Neider Bande
In irgend einem Lande,
Daß man von Menschen Gutes sprach,
Gleich reden sie von ihnen Schmach;
Sie trachten ihren Ruhm zu trüben
Und wollen so das Handwerk üben
Des feigen Hunds, der kläfft und bellt
Und euch von hinten überfällt.
Doch soll mich das mit nichten schrecken,
Ob Possenreißer oder Gecken
Zum Schlimmen kehren, was ich schuf;
Denn Schmäh'n ist einmal ihr Beruf.
Die wahren Mähren, die mir kund
Aus Liedern im Bretonenmund,

Die will ich kürzlich euch erzählen,
Und hier zu Anfang will ich wählen
Ein Abenteuer, das mit Fleiß
Ich aus der Schrift zu künden weiß,
Und das einſt in Armorica
In alter Väterzeit geſchah.

Damals war Hoel [1]) Herr im Land,
In Krieg und Frieden wohlbekannt.
In ſeinem Leh'n war ein Baron,
Das war der Obherr von Leon.
Er hieß mit Namen Oridial
Und war ein trefflicher Vaſall,
Vom Herrn zu hoher Gunſt erkoren.
Zwei Kinder hat ſein Weib geboren,
Ein Knäblein und ein Mädchen klein;
Noguent, ſo hieß das Töchterlein,
Den Knaben nannt' er Gugemar,
In keinem Reich ein ſchön'rer war.
Die Mutter liebt das theure Kind,
Der Vater war ihm wohlgeſinnt.
Als er zu Jahren war gekommen,
Ward er in Königs Dienſt genommen.
Dort hielt er ſich gar klug und fein,
Und jeder mußt' ihm günſtig ſein.
Doch als in Waffen er gewandt,

Gereift an Alter und Verſtand,
Ward er zum Ritter ausgerüſtet
So prächtig, wie's ihn nur gelüſtet.
Dann theilt er reiche Spenden aus
Und wandert in die Welt hinaus.
Nach Flandern lenkt er ſeinen Lauf,
Dort hören Streit und Krieg nicht auf. —
Nicht in Loreine, nicht in Bourgogne,
Nicht in Anjou, nicht in Gascogne,
In keinen Erden-Reichen
Gab's Ritter Seinesgleichen.
Nur Eins mißglückte der Natur:
Nie folgt ſein Herz der Liebe Spur.
Es war kein Fräulein auf der Welt,
Wenn noch ſo ſchön und wohlbeſtellt,
Das ihn nicht gern in Dienſt genommen,
Wenn er auf Werbung wär' gekommen.
Gar Manche ſchaut ihn zärtlich an,
Er blieb ein liebeleerer Mann.
Nie wurde Jemand inne,
Daß er auf Minne ſinne.
Und für verloren hielten bald
Den ſchönen Ritter Jung und Alt.

Doch als ſein Ruhm in Blüthe ſtand,
Da fuhr er in ſein Heimatland,

Auf's Neu zu ſchau'n den Herren ſein,
Die Eltern und das Schweſterlein,
Die nach ihm trugen groß Verlangen.
Er wurde liebevoll empfangen,
Und einen Mond blieb er zu Haus.
Da trieb's ihn einſt zu jagen aus,
Und alsbald wurden noch bei Nacht
Gefolg' und Jäger aufgebracht.
Am Morgen zog er in den Tann,
Die Kurzweil taugt dem kühnen Mann.
Ein großer Hirſch ſprang auf im Grunde,
Und ſchnell entkoppelt man die Hunde,
Die Jäger laufen hinterdrein,
Der Junghherr folgt; mit lautem Schrei'n
Hirſchfänger, Armbruſt und den Bogen
Trug ihm ein Knappe wohlgezogen.
Da kam im Buſche tief und dicht
Ihm eine Hindin zu Geſicht,
Ihr junges Kalb lag nebenbei,
Weiß war ſie, trug ein Hirſchgeweih;
Sie ſcheucht empor der Bracken Bellen;
Der Junghherr eilt, den Pfeil zu ſchnellen,
Und ſchießt ſie auf den Vorderbug,
Zuſammen bricht das Thier im Flug.
Doch auf den Schützen mit Gewalt
Kommt das Geſchoß zurückgeprallt

Und trifft ihn an die Hüfte ſchwer,
Im Sattel hält er ſich nicht mehr
Und fällt auf's graſige Gefild
Hinab zu dem erlegten Wild.
Das Thier begann zu klagen:
„Weh mir! Ich bin erſchlagen!
Und du, Vaſall! für dieſen Mord
Künd' ich dein Schickſal dir ſofort.
Nie wirſt du eine Medicin
Aus Wurzeln oder Kräutern ziehn,
Kein einz'ger Arzt, kein einz'ger Trank
Macht dir's in Wahrheit je zu Dank;
Nie wird die Hüfte dir geſunden,
Bevor du die zum Arzt gefunden,
Die dulden wird im Herzen,
Um dich ſo heiße Schmerzen,
Daß mehr kein Weib auf Erden trug,
Du ſelbſt ſollſt tragen Leid genug,
Daß alle Die ſich wundern werden,
Die jemals lieben hier auf Erden.
Nun aber hebe dich im Nu!
Mach dich davon! Laß mich in Ruh!" —

Der Ritter war verwundet ſchwer,
Doch was er hört, entſetzt ihn ſehr,
Und er begann bei ſich zu denken,

Wohin er ſollt' die Schritte lenken,
Da er Geneſung find' und Leben,
Nicht wollt er ſich dem Tod ergeben.
Er weiß und muß es ſich geſtehn,
Nie hat er eine Frau geſehn,
Der ſeine Lieb' er ſchenken wollte,
Und die ihn nun erretten ſollte.
Er rief herbei den Jägerknaben
Und hieß ihn ſchnell von dannen traben:
„Ruf meinen Leuten durch den Tann
Und bringe ſchleunigſt ſie heran!“
Der ſprengt davon, er bleibt zurück,
Beklagt gar ſehr ſein ſchlimmes Glück,
Dann legt er auf der Wunde Rand
Von ſeinem Hemd ein feſtes Band;
Er ſteigt zu Roſſe ſonder Weilen,
Denn nöthig dünkt ihm ſehr zu eilen,
Wenn es den Rittern ſollt mißlingen,
Von ſeinem Weg ihn abzubringen.
Er reitet mühſam durch die Tannen
Auf einem grünen Weg von dannen.
Da kam er aus dem Walde
Hinaus in eine Halde,
An deren Fuße glänzt das Meer,
Und Felſen ragen drüber her.
Er ſieht ein Schiff im Hafen liegen

Und einſam Maſt und Segel wiegen.
An ſchönem Rüſtwerk fehlt's ihm nicht,
Von allen Seiten war's verpicht.
Kein Menſch dort eine Spalte ſah,
Nicht Pflock, nicht Lucke gab es da,
Die nicht von Ebenholz gemacht; —
Kein andres Schiff hat ſolche Pracht.
Von Seide war das Segel ganz
Und gab gebläht gar ſchönen Glanz.
Der Ritter aber ſtaunte ſehr,
Denn in der Gegend rings umher
Hat er zuvor niemals vernommen,
Daß Schiffe da zur Landung kommen.
Er glitt vom Roß und ſtieg allein
Zum Bord hinauf mit Müh und Pein,
Er hoffte Menſchen zu gewahren
Die mit dem Schiffe hergefahren:
Doch einſam war die Stätte,
Inmitten ſtand ein Bette
Mit Gold und zieren Kleeblattreihn,
Cypreſſenholz und Elfenbein,
Und Knauf und Pfoſten glänzt und blitzt,
Nach Salamonis Kunſt geſchnitzt.
Es liegt ein prächt'ger Teppich oben
Aus Afrika, mit Gold durchwoben.
Da iſt ein Kiſſen ohne Gleichen:

Dem werden nie die Locken bleichen,
Der darein ſchmiegt ſein Angeſicht.
Die Tücher alle nenn' ich nicht:
Sie floſſen nieder reich an Wellen
Von Purpur und von Zobelfellen.
Dann waren an des Stevens Rand
Zwei ſchöne Kerzen angebrannt
Auf goldnen Leuchtern reich und werth,
Ihr Kauf hätt' einen Schatz geleert.
Dem Ritter dünkt es wunderlich,
Auf's hohe Bette ſtützt er ſich,
Die Wunde brennt, er legt ſich nieder.
Doch hebt er bald darauf ſich wieder;
Ihn drängt's, daß er zum Lande kehre, —
Da ſchwamm das Schiff auf hohem Meere,
Von dannen glitt es ſacht und ſtet
Von ſanften Winden angeweht.
Die Rückkehr war ihm ganz benommen.
Gar rathlos ward er und beklommen.
Kein Wunder, wird das Herz ihm ſchwer,
Denn ſeine Wunde ſchmerzt ihn ſehr.
Doch muß er's tragen mit Geduld,
Er fleht zu Gott um ſeine Huld,
Daß er zu einem Port ihn ſende
Und das Verderben von ihm wende.
Er liegt auf's Bett und ſchlummert ein,

Vorüber iſt die ſchwerſte Pein.
Er landet noch an dieſem Tag
Da, wo er Heilung finden mag.

Denn tief im Schlafe fährt er bald
Nach einer Hauptſtadt reich und alt;
Ihr Vogt, der war bejahrt und grau
Und hatte eine junge Frau.
Die Dame war von hohem St[illegible],
Gar ſchön, verſtändig und gewa[illegible]et.
Voll Eiferſucht war der Gemahl; —
Dieß, glaubet mir, liegt nun einmal
In der Natur der alten Herrn,
Denn Hahnrei iſt ja Niemand gern.
Das iſt des Alters Thorenweiſe. —
Der Frau gieng's übel bei dem Greiſe:
Es war ihr Thurm und Gartenland
Von einer Mauer rings umſpannt,
Erbaut von grünem Marmelſtein;
Der Bau war hoch, der Raum war klein.
Die Mauer hatt' ein einz'ges Thor;
Da ſtand ein Wächter ſtets davor.
Den andern Theil das Meer umfloß:
Wer in Geſchäften wollt' auf's Schloß,
Der konnte nicht zum Garten kommen,
Wenn er nicht über's Meer geſchwommen.

Ein Zimmer hat der Herr bereit
Für seines Weibes Sicherheit,
Ein Zimmer, das war schön und helle,
Gleich bei der Thür' war die Capelle.
Es war bemalt mit Bildern klar,
Venus, die Liebesgöttin, war
In Farben künstlich anzuschau'n.
Sie predigte den Ehefrau'n,
Wie man den Männern treu verbleibe
Und jede sünd'ge Lust vertreibe;
Doch was Ovid der Ehrendieb
Von frechen Liebeslisten schrieb,
Das schleudert sie mit strenger Hand
In einen rothen Scheiterbrand,
Und die noch künftig lesen sollten
Und ketzerisch befolgen wollten,
Was ihm der Lügengeist dictiert, —
Die wurden excommuniciert. [2]).
Dort saß die Frau mit trübem Sinn;
Ihr gab der Herr zur Dienerin
Ein Fräulein, seiner Schwester Kind,
Von guter Zucht und wohlgesinnt.
Es liebten sich gar sehr die Beiden,
Und keines wollt' vom andern scheiden.
Wenn dann der Alte Urlaub nahm,
So durfte, bis er wiederkam,

Sie weder Frau'n noch Männer ſehn,
Noch aus dem Thor in's Freie gehn.
Ein alter Prieſter weiß von Haaren
Bekam die Schlüſſel zu verwahren;
Weil er das kleinſte Glied verloren,
War zum Vertrauten er erkoren.
Er las ihr dort die Meſſen
Und ſchnitt ihr vor beim Eſſen.

Heut gieng die Dame ungeſäumt
Zum Garten, eh der Tiſch geräumt;
Sie wollte ſich zum Schlummer legen
Und dann im Grün der Kurzweil pflegen.
Das Fräulein folgt ihr auf dem Pfad,
Sie giengen nach dem Seegeſtad',
Die Fluth ſtieg höher und ſie ſahn
Ein Segelſchiff dem Hafen nahn,
Doch ſahn ſie Niemand auf dem Deck.
Die Dame wandte ſich im Schreck
Und wollte fliehen voll Erbangen,
Es ſtieg das Blut ihr in die Wangen.
Ihr Fräulein aber hielt ſich gut,
Sie trug im Herzen größern Muth
Und ſprach ihr zu, da blieb ſie ſtehn,
Sie giengen, nach dem Schiff zu ſehn.
Das Fräulein warf den Mantel fort

Und ſtieg zum ſchöngeſchmückten Bord,
Wo ſie kein lebend Weſen traf
Als Gugemar in tiefem Schlaf.
Bleich war er wie ein todter Mann,
Das Mädchen ſtand und blickt' ihn an,
Dann ſtieg ſie eilends wieder
Zu ihrer Dame nieder
Und ſagt ihr an, was ſie erſchaut,
Und um den Todten klagt ſie laut.
Die Frau ſprach: „Steigen wir empor,
Und wenn das Leben er verlor,
So graben wir ihn ehrlich ein,
Der Prieſter muß uns dienſtbar ſein:
Das iſt, ſo dünkt mich, kein Verbrechen.
Doch lebt er noch, ſo wird er ſprechen!"
Sie giengen hin in ſchnellem Lauf,
Die Dame kam zuerſt hinauf.
Doch als das Fahrzeug ſie erſtiegen,
Sah ſie den bleichen Ritter liegen;
Lang blickt ihn an das junge Weib
Und klagt um ſeinen ſchönen Leib,
Gar traurig wird's ihr im Gemüth:
„Weh, daß die Jugend ſchon verblüht!"
Sie legt die Hand auf ſeine Bruſt
Und fühlt ſie warm und fühlt mit Luſt
Nach ſeines Herzens kräft'gen Schlägen.

Der Ritter, der ſo lang gelegen,
Erwacht und ſieht die Frau ſofort
Und grüßt ſie froh mit holdem Wort;
Er weiß, daß er an's Land geſchwommen,
Die Dame, die den Gruß vernommen,
Stand weinend, und mit güt'gem Munde
Fragt ſie nach ſeines Schickſals Kunde:
„Wie kamt Ihr her, aus welchem Land?
Seid Ihr um einen Krieg verbannt?“
„Frau,“ ſprach er drauf, „ſo iſt es nicht.
Doch wollt Ihr hören den Bericht,
So ſag' ich Alles ohne Lügen,
Mit keinem Wort will ich Euch trügen:
Im Britenland bin ich zu Haus,
Ritt geſtern früh zu jagen aus,
Und eine Hindin ſchoß ich dort,
Doch rückwärts ſprang der Pfeil ſofort
Und ſchlug mir eine tiefe Wunde, —
Nicht glaub' ich, daß ich je geſunde!
Die Hindin klagte bitterlich
Und einen Fluch warf ſie auf mich,
Daß nur von einem Weib auf Erden
Mir ſollte Heil und Rettung werden. —
Wie aber ſoll ich zu ihr kommen? —
Als ich mein hartes Loos vernommen,
Da gieng ich eiligſt aus dem Wald,

Und dieſes Fahrzeug fand ich bald;
Ich ſtieg hinein mit blinden Sinnen,
Da trug's die Fluth mit mir von hinnen, —
Wohin, das iſt mir unbekannt,
Nicht weiß ich, wie die Stadt genannt.
Ihr, ſchöne Frau, die mir genaht,
O ſchenkt mir huldvoll Euren Rath!
Denn ich weiß nicht, wohin ich kehre,
Noch kann ich lenken dieſe Fähre!" —
Da ſprach die Dame zu dem Herrn:
„Mein theurer Held, ich rath' Euch gern.
Ob dieſer Stadt herrſcht mein Gemahl
Und rings umher ob Berg und Thal.
Er iſt gar reich, von hohem Stand,
Doch ſchnöd vom Alter übermannt:
Die Eiferſucht verzehrt ihn ſchier.
Bei meiner Treue glaubet mir:
In dieſen Thurm ſchloß er mich ein,
Ein einz'ger Zugang führt herein,
Und den bewacht ein alter Pfaffe, —
Daß ſchlimmes Feuer ihn entraffe!
So ſitz ich nun ſeit langen Tagen,
Hinauszugehn darf ich nicht wagen,
Es ſei denn, daß mein Gatte
Mir gnädigſt es geſtatte.
Capell' und Zimmer hab ich hier,

Und dieſes Fräulein iſt bei mir.
Doch, edler Ritter, wollt Ihr nun
Zur Lind'rung hier ein wenig ruhn,
So wollen wir Euch gerne hegen,
Und Euch mit gutem Herzen pflegen." —
Da neigt ſich ihr zum Danke
Gar hold der ſchöne Kranke;
Wie gerne blieb er hier zur Stätte!
Drauf ſtemmt er ſich empor im Bette,
Die beiden Frauen ſtützen ihn,
Und führen ihn mit Mühe hin,
Da wo des Fräuleins Lager ſtand.
Ein Manteltuch fiel von der Wand
Als Umhang nieder reich an Pracht,
Dort ward der Held zur Ruh gebracht.
Drauf trugen Waſſer ſie herein
Und wuſchen ihm die Wunde rein,
Sie trockneten das Blut ſogleich
Mit einem Linnen weiß und weich
Und legten feſt mit güt'ger Hand
Um ſeine Hüfte den Verband.
Doch als die Mahlzeit kam zur Nacht;
Da ward ſo viel beiſeit gebracht,
Daß ſie mit liebevollen Gaben
Den kranken Ritter konnten laben.
Der war in's Leben ſchon getroffen;

Es ſchwankt ſein Herz in Angſt und Hoffen:
Ihn zwingt die holde Pflegerin,
Nicht nach der Heimat ſteht ſein Sinn.
Die Wunde macht ihm keine Schmerzen,
Doch ſeufzt er auf aus tiefem Herzen. —
Es wacht bei ihm das Jungfräulein,
Er bat ſie: „Laſſet mich allein!“
Die Maid ſtand auf bei dieſem Wort
Und gieng von ſeinem Bette fort;
Zur Dame iſt ſie hingegangen, —
Die hatte ſchon ein Theil empfangen
Von jener Gluth, die, wie verkündet,
Des Ritters ganzes Herz entzündet.

Der Ritter blieb in Einſamkeit
Und ſann umher in Sorg und Leid;
Doch das erkennt er unverweilt:
Wird er nicht von der Frau geheilt,
So kann er nicht dem Tod entrinnen.
„Weh!“ rief er, „was ſoll ich beginnen?
Ich werde zu ihr gehen
Und ſie um Gnade flehen
Für mich viel unberath'nen Mann.
Doch hört ſie mich nicht günſtig an,
Iſt ſie von ſtolzen Sitten,
Und zürnt ſie ſolchen Bitten,

So muß im Elend ich verſchmachten,
Bis daß der Tod mich wird umnachten."
Er ſeufzt, doch kam nach kurzer Zeit
Ein Troſt in ſeine Traurigkeit:
Wer ſich kein beſſres Loos kann geben,
Der dulde ſonder Widerſtreben.
So hat der Held die ganze Nacht
In Mühn und Seufzen hingewacht;
Erinn'rung hält ſein Herz gefangen:
Er denkt der Augen und der Wangen,
Er denkt des Mundes, deſſen Grüße
Sein Herz berührt mit Huld und Süße,
Und heiß und halblaut rief er dann
Die ſchöne Frau um Gnade an.
Ach, wenn ſie wüßte, was er ſinne,
Und wie ihn peinigte die Minne,
Sie würde, meines Wiſſens, froh
Und tröſtete den Kranken ſo,
Daß ihm der Kummer ſollt entweichen,
Davon ihm nun die Wangen bleichen.
Liegt er von Minnequal umkettet,
So iſt auch ihr nicht weich gebettet.
Am Morgen noch vor Tagesgrau
Erhebt ſich ſchon die holde Frau
Und klagt, ſie habe ſtets gewacht;
Das that ſie durch der Liebe Macht!

Das Fräulein, welches bei ihr war,
Erſchaut an ihrem Anblick klar,
Daß Lieb in ihren Sinn gekommen
Zum Ritter, den ſie aufgenommen,
Um ſeinen kranken Leib zu heilen.
Mag er wohl dieſes Sehnen theilen?
Zur Kirch' gieng die Gebieterin,
Das Fräulein gieng zum Ritter hin,
Und ſetzte ſich an's Bett heran.
Er ſprach zu ihr: „Kind, ſagt mir an,
Wohin ſchon meine Dame wallt!
Warum erhob ſie ſich ſo bald?"
Er ſchweigt und ſeufzt von Herzensgrund,
Da ſprach die Maid mit holdem Mund:
„Ihr liebt, was anders ſollt Euch quälen?
Doch wollt' es nicht zu ſehr verhehlen.
Bewahrt die Lieb in Eurem Sinn,
Nach hohem Ziele blickt ſie hin:
Wer einer Frau wollt' Minne ſchenken,
Der müßte meiner Frau gedenken
Und dieſe Liebe fügt ſich gut,
Hegt ihr nur beide ſteten Muth;
Denn ſchön iſt ſie und ſchön ſeid Ihr!" —
Da ſprach der Ritter voll Begier:
„Ich bin von ſolcher Lieb' entbrannt,
Zum Schlimmen wird mein Loos gewandt,

Will Niemand Hülfe mir verleihn.
Nun rathet mir, schön Jungfräulein!
Was soll aus dieser Liebe werden?“ —
Sie sprach mit freundlichen Geberden
Und tröstete den kranken Mann
Und bot ihm ihre Hülfe an,
Nach Kraft zu fördern seine Minne;
Das Fräulein war von mildem Sinne.
Derweilen hört die Frau die Messen,
Der Rückkehr hat sie nicht vergessen;
Sie wollte wissen, was er mache,
Ob er noch schlafe, ob er wache,
Der Mann, um den ihr Herz so schwer.
Sie rief sogleich das Fräulein her
Und ließ mit feinen Sitten
Den Ritter zu sich bitten,
Nun kann er seinen Sinn ihr zeigen
Und schau'n ob sich's zum Heil mag neigen.
Sie grüßen sich mit Bangen,
Und Beide stehn befangen.
Er ist im Werben nicht gewandt,
Und da er war aus fremdem Land,
So zagt' er, daß sie ihn vertriebe,
Wenn er ihr künde seine Liebe.
Doch wer sein Uebel will verhehlen,
Dem wird es stets am Arzte fehlen.

Die Lieb' ist eine Herzenswund',
Und thut sie sich nicht außen kund,
So wird sie nie von Schmerzen scheiden; —
Aus der Natur kommt dieses Leiden.
Doch Manche halten sie zum Spotte,
Wie jene niedre Höflingsrotte,
Die schlemmen in der Welt herum
Und prahlen dann mit Heldenthum.
Das ist nicht Lieb', das ist Verrath,
Ist Laffensinn und Bubenthat.
Wer treue Minne hat gefunden,
Der soll ihr folgen alle Stunden
Und ganz in ihren Diensten sein. —
Der Ritter liebt in Herzenspein,
Wird sie nicht bald ihm Hülfe geben,
Dann ist umsonst sein ganzes Leben.
Die Lieb' ermuthigt seinen Mund,
Er thut ihr all sein Sehnen kund:
„Ich sterb' um Euch, holdsel'ge Dame,
Mein Herz ist schwer von Sorg' und Grame,
Ich muß im Leid erbleichen,
Wollt Ihr nicht Trost mir reichen.
Laßt werben mich um Euer Minnen,
Erhört mich, weist mich nicht von hinnen!"
So sprach der junge süße Mann,
Da hub die Frau mit Züchten an,

Und lächelnd sagt sie: „Lieber Gast,
Ihr sprecht in allzugroßer Hast,
Und zu gewähren solche Bitte,
Das ist mir eine fremde Sitte!“ —
„Habt Gnade,“ sprach er, „zürnet nicht
Dem Mund, der solche Worte spricht.
Ein feiles Weib auf Markt und Gassen,
Die muß sich lange bitten lassen,
Daß theurer werde ihre Liebe
Und ihr Gewerb verborgen bliebe.
Doch eine Frau von edler Art,
Die ächten, klugen Sinn bewahrt,
Die stoße nicht mit stolzem Wort
Den ebenbürt'gen Freier fort!
Sie soll ihn lieben hold und traut,
Und eh es Jemand weiß, noch schaut,
Ruh'n sie in Glück und Seligkeit.
Drum, Süße, enden wir den Streit!“ —
Sie weiß wohl, daß er Wahrheit sprach,
Und ohne Weigern giebt sie nach;
Der Ritter küßt sie auf den Mund
Und ist von allem Weh gesund,
Sie liegen plaudernd Leib an Leib,
Er herzt und kos't das holde Weib,
Nun mag sie all das Andre laben,
Was Liebende im Brauche haben! —

Ich hör', daß länger als ein Jahr
Der Ritter bei der Dame war,
In holdem Spiel und ſüßem Thun.
Jedoch Fortuna will nicht ruhn;
Sie dreht ihr Rad nach kurzer Stund,
Der ſteigt, der Andre fällt zu Grund:
So gieng's auch dieſen Beiden,
Sie mußten bald ſich ſcheiden.
Im Sommer war's, daß früh am Tag
Die Dame bei dem Jüngling lag,
Sie küßt ihm Mund und Angeſicht
Und ſprach: „Mein Freund, ich hehl' es nicht,
Mein Herz ſagt, bald muß ich dich miſſen,
Du wirſt verräth'riſch mir entriſſen.
Stirbſt du, ſo will ich mit dir ziehn;
Doch iſt es dir vergönnt zu fliehn,
So wirſt du andre Liebe finden,
Ich aber muß in Qual mich winden." —
„Nie gebe Gott mir Fried' und Ruh,
Kehr' ich mich andrer Liebe zu!
Sei ohne Furcht, denn ſicherlich
Um keine Andre laß ich dich!" —
„Gewährt mir, ſüßer Freund, ein Pfand!
Gebt Euer Hemde mir zur Hand!
Den Schoß will ich zum Knoten ſchnüren,
Und Die ſollt Ihr zur Liebſten küren,

Ich sag's Euch zu, herzlieber Mann,
Die diesen Knoten lösen kann." —
Er reicht das Hemd ihr und sie flicht
Den Knoten kunstreich wirr und dicht,
Den wird kein Weib auf Erden scheiden,
Wenn sie nicht reißen darf noch schneiden,
Und wieder giebt sie's ihm sodann.
Er sprach dabei: „Ich nehm es an,
Doch gebt auch eine Bürgschaft mir!"
In einen Gürtel schließt er ihr
Den bloßen Leib mit leisen Händen
Und schmiegt ihn eng um ihre Lenden.
Drauf sprach er zu ihr: „Welcher Mann
Das Schloß des Gürtels öffnen kann,
Den liebe du, das bitt ich dich!" —
Drauf schwiegen sie und küßten sich.

An jenem Tag noch ist's geschehn,
Da ward das junge Paar gesehn
Von einem Kämmerling, der war
Gekommen von dem Herren dar,
Mit einer Botschaft ausgesandt;
Als er die Thür verschlossen fand,
Blickt er durch's Fenster, sah den Helden
Und gieng, es seinem Herrn zu melden.
Als das der alte Mann vernahm, —

Nie fühlt er früher ſolchen Gram,
Drei der Vertrauten nahm er mit
Und gieng zum Thurm in ſchnellem Schritt.
Er ſprengt die Thüre mit Gewalt,
Den Ritter fanden ſie gar bald,
In ſeines Herzens Grimm und Nöthen
Befahl er, ſogleich ihn zu tödten.
Doch Gugemar, der kühne Degen,
Springt ihnen unverweilt entgegen,
Die dickſte von den Fichtenſtangen,
Daran die Tücher aufgehangen,
Schwingt er, entſchloſſen drein zu ſchlagen,
Und harrt des Angriffs ohne Zagen.
Eh ihn die Feinde können fahn,
Hat er wohl Allen Leid gethan.
Scharf blickt nach ihm der alte Mann
Und ruft: „Sagt Euren Namen an!
Aus welchem Stamm ſeid Ihr entſprungen?
Wie kam's, daß Ihr hier eingedrungen?“
Der ſagt, wie er herbeigeſchwommen,
Wie ihn die Dame aufgenommen,
Thut ihm die Schickſalsworte kund
Aus der getroffnen Hindin Mund,
Sagt, wie ſein Pfeil ihn wundgeſchlagen,
Und wie das Schiff ihn hergetragen. —
Der Alte aber zürnt und ſpricht:

„Was Ihr da ſagt, das glaub ich nicht;
Doch können wir das Schiff gewahren,
So ſollt Ihr drauf von dannen fahren.
Wenn Ihr entkommt, ſo freut's mich ſchlecht,
Daß Ihr ertrinkt, das wünſch ich recht!"
Und er gelobt ihm Sicherheit,
Gab ihm zum Meere das Geleit;
Im Hafen lag die Barke ſchon,
Er ſtieg hinein und trieb davon.
Hinglitt das Schiff durch's weite Meer,
Der Ritter ſeufzt und jammert ſehr,
Der Dame rief er tauſendmal
Und fleht zu Gott in herber Qual,
Daß er ihm ſchnelles Ende ſchenke
Und nie das Schiff zum Hafen lenke.
Das Leben kann er miſſen,
Da ihm ſein Lieb entriſſen.
So lange müht er ſich im Gram,
Bis daß das Schiff zum Hafen kam,
Wo er's zum erſten Male ſah;
Nun war er ſeiner Heimat nah.
Er eilt mit ſchnellen Schritten
Fort durch der Wälder Mitten.
Da war der Zufall ihm gewogen:
Ein Knappe, den er aufgezogen,
Ritt hinter einem Rittersmann

Und führt ein Roß mit sich heran.
Er hat den Knappen schnell erkannt
Und bei dem Namen ihn genannt,
Der sieht ihn, eilt sich abzusteigen
Und giebt das Streitroß ihm zu eigen;
So ritt er heim, und Jubel scholl;
Die Freunde waren freudenvoll,
Er ward im Land gar hoch geehrt,
Doch blieb er trüb und leidbeschwert.
Die Freunde wollten ihn vermählen,
Doch er verbat sich, ihn zu quälen,
Nie lieg' er einer Dame bei,
Ob's nun um Lieb', um Habe sei,
Der es zuvor nicht sollt' gelingen,
Des Hemdes Knoten aufzuschlingen.
Als diese Mähre ward bekannt
Rings um durch der Bretonen Land,
Da kamen Frau'n und Fräulein viele,
Doch ihrer keine kam zum Ziele.

Nun sag' ich von der Dame mehr,
Die dieser Ritter liebt so sehr.
Im Kerker schloß ihr Herr sie ein,
Erbaut von dunklem Marmelstein.
Tags geht's ihr schlimm und Nachts noch schlimmer,
Und es beschrieb' ein Mensch euch nimmer

Die Pein, die Aengſten und das Leid,
Das ſie erduldet lange Zeit.
Mehr als zwei Jahre blieb ſie ſo
Sie wurde keine Stunde froh;
Um den Geliebten klagt ſie laut:
„Weh! daß ich jemals dich geſchaut!
Nicht länger trag ich dieſe Noth,
Viel lieber duld' ich gleich den Tod.
Ich gienge, könnt ich nur entkommen,
Zum Meer, darauf du fortgeſchwommen!"
Bei dieſem Wort ſprang ſie empor
Und lief verzweiflungsvoll zum Thor,
Da war kein Riegel mehr zu ſehn,
Sie konnte frei von hinnen gehn.
Kein einz'ger Wächter hielt ſie auf,
Zum Hafen lenkte ſie den Lauf, —
Und ſieh, da lag das alte Schiff
Gebunden an ein Felſenriff.
Als ſie es ſah, ſtieg ſie hinein,
Das Eine nahm ihr Sinnen ein;
Daß hier ihr Liebſter einſt ertrunken,
Zu Boden iſt ſie hingeſunken,
Und könnte ſie zum Bord ſich wenden,
Sie würd' im Sprung ihr Leben enden.
Sie duldet Pein und Müh' genug.
Von dannen fährt das Schiff im Flug

Und landet auf breton'ſcher Mark,
Bei einer Burg gar ſchön und ſtark.
Der Herrſcher über Burg und Land
War Herr Meriaduc genannt;
Der führte juſt zu dieſer Zeit
Mit einem Nachbar Krieg und Streit.
Früh war er heute aufgeſtanden,
Zu ordnen ſeine Kriegerbanden,
Und als er durch ein Fenſter ſah,
Da kam ein Schiff dem Lande nah.
Dem Kämmerling hat er gerufen
Und ſtieg hinab die Wendelſtufen;
Sie gehn zum Schiff in ſchnellem Lauf
Und klettern an der Leiter auf;
Da finden ſie das ſchöne Weib,
Von Feenanmuth glänzt ihr Leib.
Er faßt ſie bei des Mantels Schoß
Und führt ſie mit ſich auf ſein Schloß.
Er freut ſich ſeines Fundes ſehr,
Denn ſie war ſchön wie keine mehr;
Woher auch ihre Barke ſchwamm,
Er weiß, ſie iſt von hohem Stamm,
Und Liebe hat ihn ganz durchdrungen,
Nie hat ein Weib ihn ſo bezwungen.
Ihm ſaß ein Schweſterlein im Haus,
Ein Mägdlein lieblich überaus,

Die nahm den ſchönen Gaſt in Hut
Und ehrt ſie wohl und dient ihr gut.
Man kleidet ſie, man ſchmückt ſie reich,
Doch immer bleibt ſie trüb und bleich.
Der Ritter, der auf Liebe hofft,
Der kommt und ſpricht zu ihr gar oft,
Er wirbt um ſie, ſie kümmert's nicht,
Den Gürtel zeigt ſie ihm und ſpricht:
„Ich liebe niemals einen Mann,
Der dieſes Schloß nicht öffnen kann."
Das war dem Ritter ungelegen,
Und hämiſch ſagt er ihr dagegen:
„So findet ſich auch hier zu Land
Ein Ritter kühn und vielgenannt,
Der ſich mit einem Hemd erwehrt
Jedweder Frau, die ſein begehrt.
Am rechten Schoße ſitzt ein Knoten,
Den, da zu ſchneiden iſt verboten,
Kein Weib zu löſen je vermocht:
Mich dünkt, Ihr ſeid es, die ihn flocht!"
Sie ſeufzt, es wanken ihre Glieder,
Und wenig fehlt, ſo fällt ſie nieder,
Er hielt mit Armen ſie umſpannt
Und ſchnürte auf ihr Hüftgewand,
Er müht ſich eifrig unverdroſſen;
Jedoch der Gürtel blieb verſchloſſen. —

Es kamen drauf von Nah und Fern
Als Werber viel der edlen Herrn,
Doch blieb ganz unnütz ihre Fahrt,
Das Schloß war von gar seltner Art.

So ist es lange Zeit geblieben,
Bis ein Turnei ward ausgeschrieben
Vom Herrn der Burg zu Trutz und Leid
Dem Feind, mit dem er lag im Streit.
Gar Manchem schickt er Boten dar,
Der Erste war Herr Gugemar.
Er lud ihn als Genossen ein,
Ihm seinen Beistand zu verleihn,
Er sollt's ihm dießmal nicht versagen,
Im Kampfe sich zu ihm zu schlagen.
Der Held in Pracht und Reichthum ritt,
Und hundert Herren ritten mit.
Der Wirth ließ der geschätzten Degen
In seinem Thurm gar trefflich pflegen.
Drauf sandt' er hin ein Ritterpaar
Zum Bau, wo seine Schwester war,
Und ließ sie bitten, daß sie käme
Und auch die Fremde mit sich nähme.
Sie thaten, wie er sie besandt,
Sie trugen köstliches Gewand
Und schritten Hand in Hand zum Saal;

Die Frau war bleich von inn'rer Qual.
Sie hört des Liebſten Namen ſagen,
Die Füße wollen ſie nicht tragen,
Zu Boden ſänke ſie vor Harm,
Hielt' ſie das Fräulein nicht im Arm.
Aufſtand vor ihr der edle Mann,
Er ſieht die Frau und blickt ſie an
Und ihre Mienen, ihre Sitten. —
Er tritt zurück mit zagen Schritten.
„Iſt dieß mein Lieb," ſprach er betroffen,
„Mein Herz, mein Leben und mein Hoffen?
Die ſchöne Frau, die mich erkürt?
Wer aber hat ſie hergeführt?
Ach, Thorheit nimmt den Sinn mir ein:
Wohl weiß ich ja, ſie kann's nicht ſein!
Die Frauen gleichen ſich zu Hauf,
Umſonſt reg' ich mein Sinnen auf,
Doch jener andern Dame wegen,
Der ſeufzend ſchlägt mein Herz entgegen,
Red' ich ſie wohl mit Liebe an."
Und vorwärts trat der edle Mann,
Er küßte ſie zum Gruß ſofort;
Doch ſprach er drauf kein andres Wort,
Als daß er ſie zum Sitzen lud.
Meriadue bemerkt' es gut,
Der Anblick macht ihm viel Beſchwer,

Und hämiſch lachend redet er:
„Herr Ritter, ſollt es Euch behagen,
Dies Fräulein hier wird es wohl wagen,
Euch Euer Hemde aufzuſchlingen.
Laßt ſehn, ob es ihr mag gelingen!“
Der Ritter ſprach: „Ich füge mich.“
Er rief den Kämmerling zu ſich,
Der ſeines Hemdes Wächter war.
Er ſprach: „Nun reicht's dem Fräulein dar.“
Man legt's der Dame auf den Schooß,
Doch lange ſaß ſie regungslos,
Wohl war ihr das Geflecht bekannt,
Ihr Herz war ängſtlich eingeſpannt,
Zu löſen hätt' ſie's gern gewagt,
Doch ſie war ſchüchtern und verzagt.
Meriadue durchſchaute ſie,
Herb ward ſein Jun'res wie noch nie:
„Frau,“ ſprach er, „ſo verſucht es doch,
Vielleicht Ihr löſ't den Knoten noch!“
Als ihr dies Wort zu Ohren kam,
Das Hemd ſie bei dem Schoſſe nahm
Und löſ't ihn leicht mit ſchneller Hand,
Der Held ſtand wundernd feſtgebannt,
Nun kannt' er ſie, doch glaubt er's kaum;
Ihm dünkt dies Alles wie ein Traum,
Und dieſes Wort ſprach er zu ihr:

„Seid Ihr's Geliebte, ſagt es mir,
Damit ich meinen Augen traue,
Iſt's Euer Leib, den ich erſchaue,
Der Gurt, mit dem ich Euch umſpannt?"
Er faßt nach ihrem Hüftgewand
Und fand den Gürtel unverletzt.
„Welch Abenteuer!" rief er jetzt,
„Find' ich Euch hier! Wer bracht' Euch her?
Wie kamt Ihr über's weite Meer?"
Sie ſagt ihm all das Herzeleid,
Des Kerkers Noth und Traurigkeit,
Wie ſie darauf dem Thurm entkommen
Und auf dem Schiff hieher geſchwommen,
Wie ſie Meriaduc geehrt,
Doch ſtets nach ihrer Huld begehrt.
„Nun, Freund, erneut iſt all mein Glück,
Nehmt Euer treues Lieb zurück!"

Der Ritter ſprang darauf empor:
„Ihr Herren, leiht mir euer Ohr!
Hier bin ich meinem Lieb' vereint,
Das ich verloren längſt gemeint.
Nun bitt' ich den Meriaduc,
Er geb' ſie huldvoll mir zurück.
Ich will dafür ſein Lehnsmann ſein,
Drei Jahr ihm meine Dienſte weihn

Mit hundert Rittern treu und wahr."
Meriaduc rief: „Gugemar,
Mein lieber Freund, was fällt Euch ein?
So steck' ich nicht in Noth und Pein,
Daß solchen hohen Kriegersold
Ihr hier von mir verlangen sollt!
Ich fand und halte sie mit Rechten
Und will sie gegen Euch verfechten!" —
Doch Gugemar rief zu den Rossen
All seine Mannen und Genossen.
Er sagt ihm auf zu Fehd und Streit,
Von seinem Lieb schied er in Leid.
Und alle Ritter in der Stadt,
Die man zum Fest geladen hat,
Führt Gugemar mit sich von dannen,
Sie dienen ihm wie seine Mannen
Und wollen gehn, wohin er gehe,
Und Schmach dem, der nicht zu ihm stehe!
Sie suchten noch zur Nacht vereint
Meriaducs geschwornen Feind;
Der nahm sie auf mit holden Mienen
Und ließ sie ritterlich bedienen.
Da sich der Held ihm zugewandt,
Weiß er den Sieg in seiner Hand.
Sie waren Morgens frühe wach
Und wappnen sich im Gastgemach,

Sie zieh'n durch's Thor mit lautem Schalle,
Der Held iſt Führer über Alle.
Doch ſicher ſaß Meriaduc
Und ſchlug den erſten Sturm zurück,
Da hat der Held die Stadt umrungen,
Nicht geht er, bis er ſie bezwungen,
Zu ihm ſtrömt Dienſtmann und Vaſall.
Durch Hunger kam die Stadt zu Fall,
Da ward von ihm das Schloß gebrochen,
Meriaduc im Kampf erſtochen.
Heimführt er drauf ſein Lieb in Frieden,
Und all ihr Kummer war geſchieden.

Von dieſer Mähre nun fürwahr
Schuf man das Lied vom Gugemar.
Zu Harf und Rotte ſingt man ſie,
Und lieblich klingt die Melodie.[5])

Das Lied von Equitan.

Es waren unter den Baronen
Geſchätzt die Edlen der Bretonen;
Durch Kampfesluſt einſt pflegten ſie,
Durch Adel und durch Courtoiſie
Von Abenteuern allerhand,
Die mancher kühne Held beſtand,
Viel ſchöne Lieder ſich zu weben,
Die fort im Menſchenmunde leben.
Auch eins, ihr ſollt es ſelbſt bemeſſen,
Das nicht gemacht iſt zum Vergeſſen,
Von einem höfiſch feinen Mann,
Vom Vogt von Nantes, Herrn Equitan.
Sein Name war mit Preis genannt,
Und hoch verehrt im ganzen Land:
In Frauenlieb' und Manneskraft,
Da pflegt' er edler Ritterſchaft.

Die ſind des eignen Lebens Diebe,
Die nicht erfüllt das Maß der Liebe;

Ihr Maß iſt, wollt ihr's ſelbſt erfahren,
Daß ſie nicht mag Vernunft bewahren.

Des Königs tapferſter Vaſall,
Das war ſein treuer Seneſchal,
Der wacht im Land nach Recht und Pflicht,
Schuf Ordnung rings und hielt Gericht.
Das Liebſte für Herrn Equitan,
Das war die Jagd im grünen Tann,
Und von der Beize ließ er nur,
Wenn er zum Krieg in's Ausland fuhr.

Der Seneſchal nahm ein Gemahl,
Das ward dem Land zu Leid und Qual.
Sie war ein herrlich ſchönes Weib
Von hohem Wuchs und feinem Leib;
Fürwahr Natur bemüht ſich lang,
Bis ihr das holde Bild gelang:
Das Auge ſchillernd, ſüß der Mund,
Die Naſe grad, die Wange rund.
Nicht ihres Gleichen war im Land,
Dem König ward ihr Lob bekannt;
Er ſchickt ihr Gruß und Gabe
Von köſtlich edler Habe;
Nach ihrem Anblick ſchmachtet' er,
Nach ihrem Wort ſtand ſein Begehr.

Mit heimlich ſehnſuchtvollem Sinn
Ritt er nach ihrem Wohnſitz hin,
Mit Jagdgetös und Hörnerſchall
Lud er ſich ein beim Seneſchal.
Die Dame ſprach er manche Stund,
Und Liebe quoll aus ſeinem Mund.
Er fand ſie ſittig, klug und fein,
Von Leib und Antlitz ſchön und rein,
Ihr Weſen licht und freudenhold, —
Da trat er in der Minne Sold.
Die ſchoß ihn da mit einem Pfeil, —
Die Wunde wird ihm nimmer heil, —
Der nahm im Herzen tief den Sitz;
Nichts half ihm da Verſtand und Witz.
Bewältigt ward er dieſer Dame,
Viel ſann er nach in herbem Grame;
Er muß ſie minnen all ſein Leben,
Was nützt ihm da ſein Widerſtreben?
Nachts ſchlief er nicht vor Sorg und Leid,
Und mit ſich ſelbſt lag er im Streit:
„O welches ſtrengen Schickſals Hand
Hat mich geführt in dieſes Land?
Seit ich die ſchöne Frau erblickt,
Hat heiße Qual mein Herz umſtrickt,
Daß alle Glieder mir erbeben;
Ich muß ſie lieben, will ich leben;

Doch lieb' ich ſie, — komm ich zu Fall:
Sie iſt die Frau des Seneſchal.
Wie fordr' ich von ihm Treu' und Pflicht,
Halt ich ihm ſelbſt die Treue nicht?
Würd' er nur einmal davon hören,
Im Herzensgrund würd's ihn empören.
Doch ſchlimmer wär's, — wie er auch grollte, —
Wenn ich um ſie vergehen ſollte.
Wofür wär' ſie ſo ſchön geſchmückt,
Wenn keinen Trauten ſie beglückt?
Um ihre Anmuth wär mir leid,
Liebt' ſie nicht holde Heimlichkeit.
Wo lebt die Dame, deren Werth
Die ſüße Minne nicht vermehrt?
Der Seneſchal, wird er's auch hören,
Muß ſich drum nicht zu ſehr empören.
Allein behalt' er ſie nicht mehr,
Mit ihm zu theilen, drängt's mich ſehr." —

Der König ſprach's und ſeufzte bang,
In tiefem Sinnen lag er lang.
„Warum doch," ſprach der wunde Mann,
„Kommt Zwieſpalt mich und Schrecken an?
Da mir doch alle Zeichen fehlen,
Ob ſie mich will zum Trauten wählen.
Doch ich erfahr' es wohl geſchwinde:

Empfindet ſie, was ich empfinde, —
Das iſt es, was mich heilen mag.
Ach Gott! Wie lang iſt's noch zum Tag!
Wie lange doch, vom Schlaf geflohn,
Lieg' ich ſeit geſtern Abend ſchon!" —

Der König wachte bis zum Morgen,
Er harrt' auf ihn in großen Sorgen.
Dann zog er früh zu jagen aus;
Jedoch gar bald kehrt er nach Haus.
Er ſprach, ihm ſei ſo weh, ſo ſchwach
Und legt ſich in ſein Schlafgemach.
Trüb ward des Seneſchals Gemüth,
Er weiß nicht, was den König müht
Und Schauer gießt durch ſeinen Leib —
Der Krankheit Urſprung war ſein Weib.
Sie rief er da in rechten Treun,
Den Herrn zu tröſten, zu zerſtreun.
Der bringt ihr dar ſein Minnewerben
Und ſagt, er müſſe für ſie ſterben.
„Ihr könnt mir bieten Troſt und Leben,
Ihr könnt den bittern Tod mir geben!"
Da ſprach die edle Dame: „Sire,
Gewähret einen Aufſchub mir.
Denn Eure Rede hat mein Haupt
Jeglichen Sinns und Raths beraubt.

Ihr ſeid der König hier zu Land,
Ich bin nicht von ſo hohem Stand,
Als daß mir immer treu verbliebe
Euer Verlangen, Eure Liebe.
Hab ich nach Willen Euch gethan, —
Fürwahr, ich zweifle nicht daran, —
So laßt Ihr mich gar bald allein;
Und bitter elend würd' ich ſein,
Wenn ich Euch lieben könnte
Und Euch Gewährung gönnte.
Es wär' der Liebe Leid und Luſt
Nicht gleich getheilt in unſ'rer Bruſt,
Ihr ſeid ein König, denkt daran —
Mein Herr iſt Euer Lehensmann:
Iſt ungleich wo der Liebe Pflicht,
Das iſt die rechte Liebe nicht.
Ein Mann, der arm an Geld und Gut,
Doch reich an Sinn und ſtetem Muth,
Der wird, liebt er in Treuen,
Mit Liebe mehr erfreuen,
Als jeder König dieſer Welt,
Der nichts auf feſte Treue hält."

Doch Equitan, der König ſpricht:
„O Gnade, Dame, ſagt das nicht!
Der hat nicht adlich hohe Minne,

Nur bürgerliche Krämerſinne,
Der, Geld und ſchnöden Lohn zu erben,
Hingeht, am ſchlechten Ort zu werben.
Nicht wandelt unter'm Himmelsblau
Die feine, freigeſinnte Frau,
Die, wenn auch ohne Schmuck und Habe,
Nicht bieten kann ſolch' ſüße Gabe,
Daß ihr der höchſte Fürſt mag glüh'n,
In Ernſt und Treue ſich bemüh'n,
Wenn ſie ſtets neu die Glut belebt,
Und nicht nach fremder Liebe ſtrebt.
Die flatterhaft im Minnen
Und die auf Ränke ſinnen,
Die ſollen ganz von Ehren kommen,
Das haben oftmals wir vernommen.
Kein Wunder, flieht Den Glück und Huld,
Der es verdient durch eigne Schuld.
Ach ſchöne Dame, nehmt mich hin!
Denkt nicht, daß ich der König bin,
Nein, Euer Liebſter, Euer Knecht,
Das ſchwör' ich Euch in vollem Recht.
Nach Eurem Lob nur will ich trachten,
O laßt im Leid mich nicht verſchmachten!
Ihr ſeid die Frau, der Diener ich
Und fleh' Euch an, erhöret mich!"

Er ſprach ſo lang, er bat ſo lang,
Bis auch ihr Herz die Liebe zwang,
Und ihm das minnigliche Weib
Zu eigen gab den ſüßen Leib.
Sie tauſchten Ring und Wort zum Pfand
Als unverbrüchlich Liebesband,
Das hielten ſie mit treuen Sinnen,
Bis daß der Tod ſie nahm von hinnen.

Lang währte der geheime Bund
Und wurde keiner Seele kund;
Verlangten ſie ſich zu vereinen,
So ſagte Equitan den Seinen,
Er laſſe in den nächſten Tagen
Nach Brauch ſich eine Ader ſchlagen. [1])
Verſchloſſen war die Thüre dann,
Am Hof war kein ſo kühner Mann,
Der ſtörte der Gemächer Frieden,
Ward er vom Herrn nicht ſelbſt beſchieden.
Der Seneſchal hielt Hof indeſſen,
Sprach Recht in Klagen und Proceſſen.

Der König liebt' die Frau gar ſehr,
Nach andern kam ihm kein Begehr,
Und ſchweigen hieß mit Spott und Schmach
Er jeden, der vom Freien ſprach;

Das ſchuf im Land viel Sorg' und Klagen.
Die Dame hörte davon ſagen;
Ihn zu verlieren, ward ihr bang,
Sie ſaß in Thränen ſtundenlang.
Und als er wieder kam, zu ſcherzen,
Mit ihr zu ruhen Herz am Herzen,
Kuß und Umarmung zu erneu'n
Und holden Spieles ſich zu freu'n,
Da weint ſie laut voll Angſt und Wehen.
Der König ſprach: „Was iſt geſchehen?
Was müht Euch, Dame? Thut mir's kund?"
Und ſeufzend öffnet ſie den Mund:
„Um unſ're Liebe klagt mein Herz,
Die mich gebracht in Sorg' und Schmerz:
Ihr werdet eine Fürſtin frei'n,
Und ganz werd' ich verlaſſen ſein.
Ich weiß es wohl, ſo wird es werden.
Was ſoll ich weiter dann auf Erden?
Mein einz'ger Troſt nur wär' zu ſterben,
Nicht beſſern wüßt' ich zu erwerben!"
Er aber koſ't mit ihr und ſpricht:
„Mein ſchönes Lieb', o grämt Euch nicht!
Nicht denk ich dran, mich zu beweiben;
In Eurer Minne will ich bleiben.
Die Wahrheit hört, bei meiner Ehre:
Wenn Euer Herr geſtorben wäre,

Um keine Frau gäb' ich Euch hin,
Ihr würdet meine Königin."
„Ich dank Euch," ſprach die Dame,
„Ihr bringt mir Troſt im Grame;
Und ſeid Ihr wirklich mir ſo hold,
Daß Ihr mich nicht verlaſſen wollt,
So will ich wohl auf Mittel ſinnen
Um Euch für immer zu gewinnen.
Leicht ſchaff' ich meinen Herrn bei Seit,
Wenn Ihr mir Eure Hülfe leiht."

Er ſprach, es ſei ſein ganzes Streben,
Nur ihrem Willen nachzuleben,
Nur ihr zu folgen früh und ſpat,
Ob thöricht oder klug ihr Rath.
Da ſprach die Dame: „Reitet bald
Zu jagen wieder in dem Wald,
Der meinem Wohnſitz nicht zu fern,
Kehrt ein im Schloſſe meines Herrn!
Dort laßt zu Aber, pflegt Euch gut,
Sorgt, daß mein Herr das Gleiche thut.
Am dritten Tag ſollt' Ihr ihn laden,
Mit Euch im Zimmer ſich zu baden.
Die Waſſer miſch' ich dann mit Fleiß,
Sein Bad ſo brodelnd ſiedendheiß,
Daß unterm Himmel lebt kein Mann,

Der heil daraus entrinnen kann.
Und iſt er todt, dann ruft geſchwind
Zuſammen Heervolk und Geſind,
Und zeiget ihnen, daß in Frieden
Er unvermerkt im Bad verſchieden.“ —
„Der Plan iſt gut,“ ſprach er, „und traun,
Ihr ſollt auf meine Hülfe bau'n!“

Und eh' der dritte Mond verrann
Ritt auf die Jagd Herr Equitan;
Zur Ader ließ er ſich im Schloß,
Der Seneſchal war ſein Genoß.
Am dritten Tag ließ er ihn laden,
Mit ihm im Zimmer ſich zu baden.
Die Bäder miſcht die liſt'ge Frau,
Das eine heiß, das andre lau,
Den ſiedend heißen Waſſerſchwall
Setzt ſie vor's Bett des Seneſchal.
Der war zu früher Stunde wach
Gegangen juſt aus dem Gemach.
Indeſſen hielt der König warm
Das minnigliche Weib im Arm;
Sie lagen auf des Herren Bette
Und freuten ſich der weichen Stätte.
Doch an der Thür im Morgenſchein
Hielt Wacht ein kleines Mägdelein.

Da plötzlich kam mit ſchnellen Tritten
Der Seneſchal herangeſchritten;
Er naht ſich raſch und pocht im Nu,
Das Mägdlein hält die Thüre zu.
Doch grimmig wird der Herr gar bald,
Er ſprengt die Thüre mit Gewalt
Und findet koſend Leib an Leib
Den König und ſein ſchönes Weib.

Auffuhr der König voller Schrecken,
Und ſeine Schande zu bedecken
Springt nackt er ohne Sinn und Rath
Hinunter in das heiße Bad.
Dem konnt' er nimmer heil entrinnen;
In Qualen fuhr ſein Geiſt von hinnen.
So fiel er in ſein eignes Schwert,
Der Seneſchal blieb unverſehrt.
Genug ſah dieſer treue Mann,
Die Dame faßt er zürnend an
Und ſtürzt, zu ſühnen ſeine Schmach,
Kopfüber ſie dem Buhlen nach.
Das ſollt' des Frevels Ende ſein:
Sie ſtarben hin in heißer Pein.

Wer weiſem Wort ſich will bequemen,
Der kann ſich hier ein Beiſpiel nehmen:

Wer And'rer Glück zu ſchaden glaubt,
Dem fällt das Unglück ſelbſt auf's Haupt.
Ich ſag' in Wahrheit, ſo geſchah's,
Und die Bretonen ſangen das;
Equitan war des Liedes Name
Vom Tod des Königs und der Dame.

Das Lied von Frêne.

Lai del Freisne.

Von Frêne hört' ich die Geſchichte,
Nun horcht mir zu, was ich berichte.

Es wohnten im Bretonenland
Zwei Ritter einſt von hohem Stand,
Begütert waren ſie und reich,
An edler Rittertugend gleich
Und gute Nachbarn allezeit.
Ein jeder hat ein Weib gefreit.
Von Segen ſchwoll der Einen Schooß,
Und als ſie ward der Bürde los,
Da hatte ſie ein Knabenpaar,
Darob ihr Herr gar fröhlich war.
Er ſchickt in ſeinem freud'gen Sinn
Dem Nachbarn einen Boten hin,
Zu künden ihm, was ſich begeben,

Wie reich ſein Haus an neuem Leben;
Des Einen Pathe ſollt' er ſein
Und ſeinen Namen ihm verleih'n.

Bei Tiſche ſaß der edle Mann,
Da kam in Haſt der Bote an;
Er kniet beim Hochſitz in den Saal
Und meldet, was ſein Herr befahl.
Den Himmel ſegnet' der Baron
Und gab ein Roß zum Botenlohn.
Nur ſeine ſtolze Frau allein,
Die lächelte gar ſpöttiſch drein.
Denn ſie war falſch, voll Uebermuth,
Böszüngig und ein neidiſch Blut;
Thörichte Reden ſie begann,
Und vor den Leuten hub ſie an:
„Bei Gott! Mich wundert in der That,
Wer gab dem guten Mann den Rath,
Daß er zu meinem Herren ſendet
Mit Botſchaft, wie ſein Haus geſchändet?
Von der Geburt der beiden Knaben
Soll er und ſie nur Schande haben:
Wohl weiß ich das, ich muß geſteh'n,
Niemals geſchah's, noch wird's geſcheh'n,
Daß eine Frau aus eig'ner Kraft
Durch eine einz'ge Schwangerſchaft

Zwei Kinder mag zumal empfahn,
Wenn nicht zwei Männer das gethan.“ [1])

Der Ritter blickt ſie ſtrafend an,
Und ſtrengen Tones ſagt er dann:
„Dame,“ ſo ſprach er, „haltet ein,
Und laſſet ſolche Reden ſein!
Denn unbeſcholten lebt die Dame
Und guten Klanges iſt ihr Name.“

Die Leute, die bei Tiſche ſaßen,
Der ſchlimmen Rede nicht vergaßen;
Sie ward verbreitet und bekannt
Ringsum durch's ganze Britenland,
Und wer es immer dort vernahm,
Der ward der böſen Dame gram,
Und alle Frauen in der Runde,
Die haßten ſie von Herzensgrunde.

Der Botſchaft trug, der hub ſich fort
Und ſagt dem Herrn das arge Wort.
Den Ritter faßte Zorn und Schmerz,
Und Zweifelſinn beſchlich ſein Herz;
Das Wort befängt ihn ſtets auf's Neue,
Irr ward er an der Gattin Treue,

Und ſchuldlos hielt er ſie gar lang
Argwöhniſch in geſtrengem Zwang.

Die Dame, die ſo Schlimmes ſprach,
Fühlt ſelbſt ſich Mutter bald darnach,
Und als die Zeit vollendet war,
Zwei holde Mägdlein ſie gebar.
Wie fuhr der Schreck ihr durch den Sinn,
Gerochen war die Nachbarin.
Da ward ſie voller Angſt und Leid
Und klagte mit ſich ſelbſt entzweit:
„Weh, Weh, wie ſich mein Loos gewendet,
Ich bin auf immerdar geſchändet!
Fürwahr, ich kam zu tiefem Fall;
Mein Herr und die Verwandten all
Verzweifeln ganz an meiner Ehre,
Wenn ſie vernehmen dieſe Mähre.
Verdammt werd' ich nach eig'nem Recht,
Ich ſprach von allen Frauen ſchlecht:
Nie, ſagt ich einſt, iſt es geſcheh'n,
Noch haben wir die Frau geſeh'n,
Die jemals Zwillinge gebar, —
Und nicht zwei Männern willig war.
Nun hab' ich ſelbſt Zwillinge hier,
Das Schmachwort kehrt zurück zu mir.
Der kennt ſein eig'nes Schickſal nicht,

Wer über Andre Schlimmes ſpricht,
Und Mancher wird von uns geſchmäht,
Der über uns im Lobe ſteht.
Soll ich nicht ew'gen Schimpf erwerben,
So muß der Kinder eines ſterben,
Ich büß es eh'r am jüngſten Tage,
Als daß ich Hohn und Schande trage."
Da tröſtet ſie der Frauen Schaar,
Die Hülfe reichend um ſie war,
Und alle ſagten ihr ſofort,
Sie dulden nicht des Kindes Mord.
Ein Fräulein war am Hofe,
Der Dame liebſte Zofe,
Von gutem Stand und feinen Sitten,
Im Haus von Kind auf wohlgelitten,
Sie hörte, wie die hohe Dame
Sich härmt und weint in herbem Grame,
Und wie ſie ganz in Aengſten war;
Da trat ſie tröſtend zu ihr dar
Und ſprach: „Laßt ab! es thut nicht noth!
Laßt ab und grämt Euch nicht zu todt!
Reicht mir das eine Mägdelein!
Ich werd' Euch ganz davon befrei'n,
Daß Euch kein Menſch beſchimpft und ſchmäht,
Und Ihr es niemals wiederſeht.
Ich will das Kind, bevor's mag tagen,

Geſund und heil zum Münſter tragen;
Dort findet's, wenn es Gott gefällt,
Ein wackrer Mann, der es erhält."

Die Dame, wie ſie dieß vernahm,
Zumal von allen Sorgen kam.
„Ach, ſollteſt du den Rath vollenden,
Ich lohne dir's mit reichen Spenden."

Darauf mit Linnen fein und lind
Umhüllten ſie das holde Kind;
In einen Teppich ward's geſchoben,
So ſchön wird keiner mehr gewoben;
Den hat einſt wegen ſeiner Pracht
Der Ritter aus Byzanz gebracht.
Mit einem Gürtel ward's umwunden
Und ihm ein Goldreif angebunden,
Der war wohl eine Unze ſchwer;
Reich von Jachanten funkelt' er,
Und in das Gold mit feinem Stift
War eingeritzt geheime Schrift;
Davon wird Jedem leicht bekannt,
Das Mägdlein ſei von hohem Stand.

Das Fräulein nahm ſodann das Kind
Und gieng aus dem Gemach geſchwind.

In tiefer Nacht lag rings die Welt,
Sie eilt heraus in's freie Feld,
Bis einen Heerweg sie gewann;
Der führte ferne durch den Tann.
Fort durch das Dunkel schritt sie da,
Bis sie den Forst sich lichten sah.
Sie folgt dem Heerweg mit Bedacht;
Von fernher hört sie durch die Nacht
Hofhunde bellen, Hähne schrei'n,
Dort muß ein Menschenwohnort sein.
Und als den Weg sie rechtshin nahm,
Woher der Ruf der Stimmen kam,
Da trat das Fräulein allsogleich
In eine Stadt gar schön und reich,
Und in den Straßen nahebei
Lag eine prächtige Abtei,
Nonnen, so hört ich, waren drin,
Beherrscht von einer Priorin.
Das Münster ragt im Mondenschein
Mit seinen Thürmen groß und klein,
Sie sputet sich, dahin zu geh'n,
Und vor der Pforte blieb sie steh'n.
Sie legt das Kindlein vor sich nieder
Und beugt in Andacht ihre Glieder.
„Bei deines Namens Majestät,
O Gott, erhöre mein Gebet;

Dies Kind, das hier verlaſſen ruht,
Nimm du in deine ſtarke Hut!“
Dann ſtand ſie auf demüthiglich
Und blickte forſchend hinter ſich.
Da ſah ſie einen Eſchenbaum
Hoch ragend mit der Wipfel Saum,
Vier ſtarke Aeſte dehnt er aus
Beſchattend weit das Gotteshaus;
Darauf legt ſie das Mägdelein:
„Nun möge Gott dir gnädig ſein!“
Dann kehrt ſie heim zur Dämmerſtunde
Und ſagt der Herrin ihre Kunde.

Ein Pförtner war in der Abtei,
Der wohnt' dem Thore nahe bei;
Aufſchloß er, wenn das Volk zur Metten
Begehrte nach den heil'gen Stätten.
Früh auf war heut der wack're Mann;
Er zündet Lamp' und Leuchter an,
Er zieht den Glockenſtrang im Chor
Und öffnet drauf des Münſters Thor;
Da ſchimmert's bunt im Eſchenlaub,
Er denkt, es ſei verborg'ner Raub,
Eilt hin, betaſtet es geſchwind —
Und findet das verlaſſ'ne Kind.
Deß freut er ſich im Herzensgrund

Und dankte Gott für dieſen Fund.
Er kehrt in's Haus, vor allen Dingen
Es ſeiner Tochter hinzubringen.
Ihr war verſtorben jüngſt der Gatte,
Von dem ſie einen Säugling hatte.
„Tochter, ſteh' auf," ſo rief der Mann,
„Und zünde Licht und Feuer an!
Ich bring' ein Kind, ſchön wie der Tag,
Das draußen auf der Eſche lag.
Nun ſäug' es mir, leg's in den Arm,
Und bad' es gut und halt' es warm!"
Auf ſtand ſie nach des Vaters Willen,
Mit ihrer Milch das Kind zu ſtillen;
Sie hebt und badet es ſogleich
Und bettet ihm dann warm und weich;
Da ſchauten ſie des Ringes Glanz,
Den theuren Teppich von Byzanz
Und ſagten: „Dieſes Mägdelein
Muß wahrlich hochgeboren ſein."

Als die Aebtiſſin und die Damen
Am Morgen aus der Kirche kamen,
Da trat zur Herrin ihr Getreuer
Und meldete ſein Abenteuer;
Sie hieß ihn von der Sache ſchweigen
Und ließ ſich ſeinen Findling zeigen.

„Ich will," ſo ſagte ſie dem Alten,
„Das Kind wie meine Nichte halten."
Sie trug es ſelber zum Altar,
Und weil nichts zu erkunden war,
Als daß man's auf der Eſche fand,
So ward das Kindlein Frêne genannt.[2])
Die Dame pflegt den Schützling gut
Und hielt ſie lang in ſichrer Hut;
Verſchloſſen hinter Thür und Thor,
In der Clauſur wuchs ſie empor.
Doch als zur Zeit ſie ſich entfaltet,
Wo die Natur das Weib geſtaltet,
Da mocht' im Lande der Bretonen
Wohl keine ſchön're Jungfrau wohnen.
Nichts Hold'res kann gefunden werden
Als ihre Worte und Geberden,
Und Jeder, der ſie mochte ſchau'n,
Hieß ſie das Wunder aller Frau'n.

Ein edler Ritter ſaß zu Dol,
Den kannten alle Tapfern wohl;
Auch ſeinen Namen nenn' ich nun:
Im Lande hieß man ihn Gurun.
Vom Lobe Frêne's vernahm er viel,
Bis heiße Sehnſucht ihn befiel.
Als einſt er vom Turniere kam,

Den Weg er durch das Kloſter nahm;
Nicht konnt' er ſeinen Wunſch verſchweigen
Und ließ ſich die Geprieſ'ne zeigen.
Da fand er ſie ſo ſchön und klug,
So fein und hold in jedem Zug:
Kann er nicht ihre Lieb' erwerben.
So wird im Elend er verderben,
Ganz rathlos wird er und verwirrt,
Wenn oft er wiederkehren wird,
Kann's der Aebtiſſin nicht entgehn,
Und nie wird er ſie wiederſehn.
Da fällt ein ſich'rer Weg ihm ein:
Er ſchenkt dem Kloſter Länderei'n
Gar fruchtbar und von hohem Werth,
Der ſich von Tag zu Tage mehrt.
Dagegen bittet er im Haus
Sich einen freien Zugang aus,
Und die Fraternität zu haben,
Erwünſcht er ſich für ſeine Gaben.
Doch hegt er einen andern Plan,
Als reichen Ablaß zu empfahn,
Gar oftmals kam und kehrt er wieder
Und ſetzt ſich zu dem Fräulein nieder;
So lange drängt er früh und ſpat,
Bis ihm das Kind den Willen that.
Als ſie ſo ganz ſich ihm geweiht,

Da ſagt er ihr nach kurzer Zeit:
„Mein ſchönes Lieb', nun iſt's gekommen,
Daß Ihr zum Trauten mich genommen.
So geht denn ganz und gar von hier
Und bleibt auf immerdar bei mir.
Denn zweifelt nicht, Euch droh'n Gefahren,
Wird Eure Muhme dieß erfahren!
Und Angſt und ſchweres Leid erſteht,
Wenn Ihr mit einem Kinde geht.
Drum glaubt und folget meinem Wort:
Kommt mit, wir fliehen Beide fort!
Mein Lieb', nicht will ich Euch berücken,
Nein reich und überreich beglücken!"

Und ſie, nur ihm allein ergeben, —
Sie folgt ihm ohne Widerſtreben.
Zuſammen flohen ſie geheim,
Nach ſeinem Schloß führt er ſie heim,
Nur Tuch und Ring ward mitgenommen, —
Das kam ihr einſt zu Heil und Frommen.
Die gab in einer guten Stunde
Ihr die Aebtiſſin mit der Kunde,
Wie ſie dereinſt der Pförtner fand
Hülflos, allein und unbekannt;
Drauf ſchloß ſie Beides in den Schrein
Gleich einem theuren Kleinod ein;

Nichts andres hatte sie besessen,
Drum will sie's scheidend nicht vergessen.

Der Ritter ehrt das holde Weib
Und liebte sie mit Seel und Leib,
Und Niemand war im Schlosse
Vom Heergefolg' und Trosse,
Der sie nicht hielt gar hoch und werth,
Der nicht die Liebliche verehrt.
So blieb sie bei dem theuren Mann,
Bis daß ein böser Streit entbrann,
Denn seine Ritter nah und fern
Bestürmten laut den edlen Herrn,
Zu werben bei des Landes Großen,
Und seinen Findling zu verstoßen;
„Sie freuten sich, wenn einen Erben
Von edlem Stamm er sollt' erwerben,
Der nach ihm Ordnung hielt und Recht,
Fortpflanzend sein erlaucht Geschlecht,
Doch werd' er nie den Aufruhr stillen,
Wenn er der niedern Kebsin willen
Sich keinen Erben wollte zeugen, —
Nicht zwingen werd' er sie, nicht beugen:
Zerbrochen sei die Lehenspflicht,
Folg' er des Landes Willen nicht."
Der Lehnsherr mußte sich bequemen,

Und er verhieß, ein Weib zu nehmen.
„Herr," sagten sie, „wir sprachen schon
Mit einem mächtigen Baron;
Es liegt sein Gut nicht allzufern,
Nur eine Tochter erbt den Herrn,
La Codre ist die Maid genannt,[3])
Und keine schön're lebt im Land.
So laßt, o Herr, die Esche steh'n;
Zur Haselstaude sollt Ihr geh'n,
Laßt Euch den zarten Kern behagen,
Die Esche hat nie Frucht getragen.
Gott gebe diesem Bund Gedeih'n!
Wir wollen Eure Werber sein." —

Sie thaten Alles unverdrossen,
Die Heirath ward nach Brauch geschlossen. —
Ach, kann was Seltneres ergeh'n,
Als diesen Fräulein ist geschehn?
Es hatte noch kein Mensch erfahren,
Daß beide Zwillingsschwestern waren.
Die Eine schaffte man bei Seite,
Ihr Liebster wirbt nun um die Zweite.

Das Fräulein hörte den Bericht,
Kein Schmerz kam auf ihr Angesicht,
Sie dient getreu dem Herren fort

Und ehrt ſein Volk mit Gruß und Wort.
Die Ritter all' im Herrenſchloß,
Die Edelknaben und der Troß,
Sie grämten ſich gar ſehr und grollten,
Daß ſie die Maid verlieren ſollten.
Der Ritter lud am Hochzeitstag
All' ſeine Freunde zum Gelag
Und auch den Erzbiſchof von Dol,
Der war ſein Lehnsmann, hört' ich wohl.
Da führte man die Braut in's Haus,
Auch ihre Mutter blieb nicht aus;
Die fürchtete des Fräuleins Macht,
Für die der Herr in Lieb' entfacht,
Er möcht' ſein Weib um ihretwegen
Nicht mit der rechten Liebe pflegen.
Drum hatte die Gebieterin
Für den Baron den Rath im Sinn,
Sich einen wackern Mann zu wählen,
Und ihm das Mädchen zu vermählen.

Die Hochzeit hielten ſie mit Pracht,
Viel ward gejubelt und gelacht.
Auch Frêne, das holde Mägdelein,
Gieng durch die Zimmer aus und ein,
Nicht zeigt ihr Weſen Gram noch Groll,
Ihr Antlitz war ſo liebevoll,

Sie gieng mit ſanften Mienen,
Der fremden Braut zu dienen.
Und alle Gäſte ringsumher,
Die wunderten ſich deſſen ſehr.
Die Mutter folgt ihr mit dem Blick,
Es jammert ſie dies Mißgeſchick,
Sie liebt und lobt ihr Thun im Stillen:
„Ach, daß um meines Kindes willen,
Dir alle Freude muß vergeh'n!
O könnt' es anders doch geſcheh'n!“ —

Doch als die Nacht ſich rings verbreitet,
Da ward das Hochzeitbett bereitet;
Hingieng die Maid von Tanz und Schmaus,
Zog eilig ihren Mantel aus
Und rief den Kämmerling heran;
Ihn zu belehren ſie begann,
Wie es ihr Herr am liebſten hätte;
Wohl kannte ſie des Freundes Bette.
Und als das Lager wohl gepflegt,
Ward eine Decke drauf gelegt.
Die Maid erſchaute da betroffen,
Daß ſie von altverblichnen Stoffen;
Das ward ihr leid, ihr dünkt mit Fug,
Die Decke ſei nicht ſchön genug,
Und ihren Teppich bunt und fein

Holt ſie aus ihrem Kämmerlein
Und legt ihn freudig dienſtbefliſſen
Hin auf des Hochzeitbettes Kiſſen.

Als das Gemach verlaſſen war,
Da führt ihr Kind die Dame dar:
„Nun Tochter, es iſt Schlafenszeit,
Entkleidet Euch und ſeid bereit!“
Da ſah die Frau die bunten Falten,
Die von dem Lager niederwallten,
Das war ganz jenes Teppichs Art,
Darein ihr Kind gewickelt ward;
Als ihr ſein Angedenken kam,
Da bebt ihr Herz in Reu und Gram.
Sie rief dem Kämmerling heran:
„Bei deiner Treue, ſag' mir an,
Wo ward das ſchöne Tuch gefunden?“
Er ſprach: „Das kann ich wohl erkunden.
Das Fräulein, alſo nahm ich Acht,
Hat dieſen Teppich hergebracht,
Ihr ſchien zu ſchlecht des Lagers Zier,
Mich dünkt, das Tuch gehöret ihr!“ —
Da rief die Dame nach der Maid,
Sie nahte mit Beſcheidenheit
Und legt den Mantel nieder,
Die Dame fragte wieder:

„Verhehlt mir nichts, ſagt an geſchwind,
Woher iſt dieſer Teppich, Kind?
Erzählt mir, wie's damit ergangen,
Und ſagt, von wem Ihr ihn empfangen!"
Das Fräulein drauf antwortet ihr:
„Frau, meine Muhme gab ihn mir,
Die mich erzog in jungen Jahren,
Sie ſprach, ich ſollt' ihn wohl bewahren,
Ein Ringlein noch ward mir als Pfand
Von denen, die mich ihr geſandt." —
„Du Holde, kann den Ring ich ſeh'n?" —
„Ja Dame, das mag gern geſcheh'n." —
Sie bracht' ihr ſchnell das Ringlein da,
Als das die edle Dame ſah,
Wie wohlbekannt war ihr ſein Glanz
Gleichwie der Teppich von Byzanz!
Der Zweifel all iſt überwunden,
Sie hat ihr Töchterlein gefunden.
„So ſag' ich's denn vor Aller Ohren:
Du biſt mein Kind, das ich verloren!"
Vom Jammer ward ihr Herz ſo krank,
Daß ſie bewußtlos niederſank.
Doch als ſie kam zu Sinn und Wort,
Schickt ſie nach ihrem Herrn ſofort;
Der eilte her von Schrecken bleich,
Ihm fiel zu Füßen ſie ſogleich,

Hielt ſeine Kniee feſt umſchloſſen
Und küßt ſie thränenüberfloſſen.
„Vergebt mir, Herr, was ich verbrach!“
Er wußte nicht, wovon ſie ſprach.
„Was ſoll das, Dame? Sagt, fürwahr!
Wir lebten friedlich immerdar.
Vergebung iſt Euch ganz gewährt;
So ſagt mir nur, was Ihr begehrt?“ —
„Da Ihr verziehen meine Sünden,
So will ich Alles Euch verkünden.
Ihr wiſſet, wie ich unbedacht
Dereinſt die Nachbarin verlacht;
Von ihren Kindern ſprach ich ſchlecht,
Doch meine Bosheit ward gerächt.
Denn, als ich bald darauf gebar,
Entwand ſich mir ein Mädchenpaar.
Das eine Kindlein ſetzt' ich aus
Unſern an einem Gotteshaus,
Mit unſerm Teppich ward's umwunden
Und ihm der Goldring angebunden,
Den ich empfieng, da Ihr als Braut
Zum erſten Male mich geſchaut.
Nicht länger bleib' es Euch verſchwiegen:
Hier ſeht Ihr Ring und Teppich liegen.
Wißt, daß mein Kind ich wiederfand,
Das meine Thorheit einſt verbannt.

Dies Fräulein iſt's, von der Ihr wißt,
Wie ſtandhaft, ſchön und klug ſie iſt,
Die um den Ritter kam in Leid,
Der ihre Schweſter heut gefreit." —
Da ſprach der Herr: „Deß bin ich froh,
Ich war's im Leben niemals ſo.
Iſt uns auf's Neu' dieß Kind beſcheert,
So hat uns Gott groß Glück gewährt,
Bevor verdoppelt ward die Schuld. —
Kommt, Tochter!" ſprach er voller Huld.
Hin war des Fräuleins Herzensnoth;
Ihr Antlitz wurde freudenroth.
Nicht ſäumt ihr Vater, der Baron,
Er gieng zu ſeinem Schwiegerſohn,
Er und der Erzbiſchof daneben,
Und kündet ihm, was ſich begeben.
Als das der edle Herr vernahm,
Sein Herz in Glück und Freuden kam.
Der Erzbiſchof rieth ihnen nun:
„Laßt dieſe Nacht die Sache ruh'n,
Dann will am Morgen ich die Beiden,
Die heute Neuvermählten, ſcheiden." —
Beſchloſſen ward, daß es geſchehe,
Am Morgen löſ'ten ſie die Ehe.
Drauf ward dem Herrn für's ganze Leben
Sein treues Lieb' zum Weib gegeben.

Der Vater ſchenkte hold geſinnt
Das halbe Erbgut ſeinem Kind;
Er und die Dame blieben Gäſte
Auf ihrer Tochter Hochzeitfeſte,
Und als ihr Zug nach Hauſe ritt,
Da nahmen ſie La Codre mit,
Der ward ein Nachbar auserwählt,
Mit dem man prächtig ſie vermählt.

Als dieſes Abenteuers Kunde
Verbreitet ward von Mund zu Munde,
Geſchah's, daß man dies Lied erfand,
Das nach der Dame Frêne genannt.

Das Lied vom Werwolf.

Jai du Viclaberet.

Soll ich ein neues Lied euch ſchenken,
Dann will ich Bisclavrets gedenken.
„Bisclavret“ heißt's bei den Britannen,
Doch „Garwalf“ nennen's die Normannen.
Man hört es viel in frühern Tagen,
Und oft hat es ſich zugetragen,
Daß Menſchen nahmen Wolfsgeſtalt
Und hausten in dem tiefen Wald.
Der Werwolf iſt ein Thier ergrimmt;
Wenn ihm die Wuth den Sinn benimmt,
Dann raſ't er ſchlimm, bringt Menſchen um
Und treibt ſich wild im Forſt herum. [1])
Doch will ich hiernach nimmer fragen
Und will von Bisclavret euch ſagen.

Im Britenland ein Ritter war,
Den hört' ich loben wunderbar;
An Huld und Schönheit auserleſen
Und adlig war ſein ganzes Weſen.

Von ſeinem Herrn ward er geehrt,
Und allen Nachbarn war er werth.
Er nahm ein Weib von jungen Jahren
Und ſchönem, trefflichem Gebahren.
Sie liebten Beide ſich gar ſehr,
Doch eine Sache ward ihr ſchwer:
Daß in der Woche der Gemahl
Drei Tag' ſich heimlich von ihr ſtahl,
Und daß es Niemand ward bekannt,
Wohin er ſich die Zeit gewandt.
An einem Tag kam er zurück
Und ſchien in Freuden und im Glück,
So daß zu forſchen ſie begann.
„Freund," ſprach ſie, „lieber, ſüßer Mann!
Ich wollte dich wohl etwas fragen
Gar gerne, dürft' ich's vor dir wagen;
Doch bangt mir, Du wirſt zornig werden,
Und Schlimm'res fürcht' ich nicht auf Erden."
Da hielt er innig ſie umfangen
Und küßt ihr ſchmeichelnd Mund und Wangen.
„Dame," ſo ſprach er, „ſagt es frei,
Was immer dieſe Sache ſei,
Weiß ich's, ſo ſag' ich's Euch genau." —
„Ich bin geborgen," ſprach die Frau,
„In Aengſten leb' ich früh und ſpät
Die Tage, wenn Ihr von mir geht.

Beim Aufſtehn, Herr, da wein' ich lang,
Euch zu verlieren wird mir bang.
Soll mich nicht bald ein Troſt erlaben,
So werd den Tod ich davon haben.
Nun ſagt mir doch, wohin Ihr flieht
Und wo Ihr hin und wieder zieht!
Ihr liebet wo, ſo ſcheint es mir,
Und iſt es ſo, dann ſündigt Ihr."
„O Frau," rief er, „um Gottes Gnaden
Ich werde Unheil auf mich laden;
Ihr liebt mich nimmer, thu' ich's kund,
Und ſelber richt' ich mich zu Grund!"
Sie brennt zu wiſſen, was es ſei;
Mit allem Zaudern war's vorbei:
So vielmals fragte ſie den Mann
Und ſchmeichelt' ihm und ſchwatzt' ihn an,
Bis er die Mähre ganz erzählte
Und ihr kein einz'ges Ding verhehlte.

„Ich geh' des Werwolfs Haut zu tragen
Und in dem großen Forſt zu jagen,
Da wo am dichteſten das Laub;
Von Beute nähr' ich mich und Raub." —

Als er dies Alles ihr geſagt,
Da hat ſie weiter ihn gefragt,

Ob er bekleidet immerdar.
Er ſprach: „Nackt geh' ich ganz und gar.“ —
„Wo legt Ihr dann die Kleider nieder?“ —
„Laßt das!“ ſo ſprach der Herr dawider,
„Ich kann's nicht ſagen, wie ich's wollte,
Denn wenn ich ſie verlieren ſollte,
So blieb ich Wolf hinfort auf Erden.
Mir könnte keine Hülfe werden,
Bis ich ſie wieder aufgefunden.
Drum ſoll mir dieß kein Menſch erkunden.“
Sie ſpricht, indem ſie feſt ihn hält:
„Ich lieb Euch mehr als alle Welt!
Mir dürft Ihr nichts verſchweigen;
Wollt Ihr mir Zweifel zeigen?
Das wär' kein Zeichen Eurer Huld,
Ach Gott, was iſt denn meine Schuld,
Daß Ihr mir nimmer wollt vertrau'n?
Sagt mir's, laßt Eure Lieb' mich ſchau'n!“
Sie hört nicht auf, ihn ſo zu quälen,
Und Alles mußt' er ihr erzählen:
„Im nächſten Tanne nah dem Wege,
Auf welchem ich zu wandeln pflege,
Steht eine alte Waldkapelle,
Gar dienſtlich iſt mir dieſe Stelle.
Dort liegt ein hohler Stein verſteckt,
Von dichtem Buſchwerk überdeckt.

Da halt ich bis zum vierten Morgen
Im Dunkel mein Gewand verborgen.“ —

Die Dame hörte den Bericht,
Geröthet ward ihr Angeſicht,
Entſetzen bebt ihr durch die Glieder;
Von Stund an ſann ſie hin und wieder,
Wie ſie ſich von ihm ſcheiden ſollte,
Da ſie ſein Bett nicht theilen wollte.
Ein Ritter ſaß im Land nicht weit,
Der hatte lang um ſie gefreit,
Er war getreu in ſeinem Lieben
Und ſtet in ihrem Dienſt geblieben.
Sie hat ihm keinen Blick gewährt;
Er ſchien ihr wenig liebenswerth;
Doch nun ward ihm ein Brief geſandt,
Daß ſich ihr Sinn ihm zugewandt.
Sie ſprach: „Mein Freund, habt frohen Muth,
Ich will das lang erſehnte Gut
Euch allſogleich zu eigen geben,
Ihr habt mich ohne Widerſtreben.
Geht aus auf ſüße Abenteuer!
Mein Lieben und mein Leib iſt Euer.“
Er dankt ihr ſchön mit freud'gem Sinn,
Und ſie gab ihren Schwur ihm hin;
Drauf kündet ſie dem Buhlen bald

Des Gatten heimlich Thun im Wald.
Sie ſchickt ihn aus, das Kleid zu holen, —
Und ſo ward Bisclavret beſtohlen.
Er kam in Unheil und Verrath
Durch ſeines Weibes Miſſethat.
Weil er ſo oft geſchieden war,
So dünkt es Allen offenbar,
Daß er nun ganz und gar von dannen.
Lang ſuchten ihn die treuen Mannen;
Doch wurde keine Spur gefunden,
Er blieb verſchollen und verſchwunden.

Bald nahm die Dame zum Gemahl
Den Ritter, der die Kleider ſtahl.
Ein Jahr vergieng, ſo hört' ich ſagen,
Da ritt der König aus zu jagen;
Grad nach dem Orte ritt er dar,
Wo Bisclavret gelagert war.
Man ließ den Hunden freien Lauf,
Sie ſcheuchten bald den Werwolf auf,
Die Meute trieb ihn fort im Flug,
Und ihnen folgt der Jägerzug.
Bald hätten ſie mit grimmen Biſſen
Den Wolf gefangen und zerriſſen;
Da ſieht den König er nicht fern,
Und Hülfe ſucht er bei dem Herrn.

Den Bügel hält er, wie zum Gruß
Leckt er ihm bittend Bein und Fuß,
Und Mitleid hat den Herrn befallen,
Er rief den Jagdgenoſſen allen:
„Ihr Herrn,“ ſo ſprach er, „kommt heran
Und ſchauet dieſes Wunder an!
Wie ſanft ſich ſchmiegt das wilde Thier,
Es ſucht wahrhaftig Schutz bei mir.
Wohlan denn, treibt zurück die Meute,
Auch ſchlag ihn keiner meiner Leute!
Er hat Verſtand und Menſchenſinn,
Brecht auf! Wir ziehn zum Schloſſe hin,
Nicht ſei dem Thier mein Schutz verſagt;
Wir haben heut genug gejagt.“ —
Er kehrt ſich, als er ſolches ſprach;
Da folgt der Bisclavret ihm nach;
Nicht weicht er von des Königs Roß
Und geht mit ihm hinein in's Schloß.
Dort nahm der Fürſt das Thier in Hut
Und hielt es werth und pflegt es gut,
Einſchärft' er Allen in der Nähe,
Daß ihm von Keinem Leid geſchehe.
Im Kreis der Ritter jeden Tag
Das Thier an ſeiner Seite lag,
Es war ganz folgſam, treu und zahm,
Daß nie ein Menſch in Aengſten kam.

Und wohin auch der König schritt,
Da gieng es als Begleiter mit,
Und allen war es offenbar,
Daß ihm der König theuer war.

Nun hört, was ferner ist geschehn:
Einsmals da hieß der König gehn
Auf einen Hoftag die Barone,
Die Lehenträger seiner Krone,
Und alle sind sofort erschienen,
Um glänzend ihm beim Fest zu dienen
In reichem Schmucke naht sich auch
Der Ritter, der nach schlimmem Brauch
Bisclavrets Frau zum Weibe nahm;
Nicht mocht' er ahnen, als er kam
Und sich im Schloß ergötzen wollte,
Daß er so nah ihn finden sollte.
Der Wolf erschaut ihn und im Nu
Fährt vollen Sprungs er auf ihn zu,
Er zerrt ihn vor mit festem Biß
Und thät ihm großes Leid gewiß,
Folgt' er nicht seines Herrn Gebote,
Der ihm mit einem Stocke drohte. —
Noch zweimal griff der Wolf ihn an,
Darob erstaunte Jedermann,
Denn niemals hatte solch Gebahren

Ein andrer Menſch von ihm erfahren.
Das ſchien dem ganzen Hauſe kund,
Er thue das nicht ohne Grund,
Und irgend ein geheim Verbrechen
Woll' er an jenem Ritter rächen.
So nun verblieb es dieſen Tag;
Doch als zu Ende das Gelag,
Da nahmen Urlaub alle Gäſte
Und zogen heim vom Königsfeſte.
Von jenem Ritter iſt mir's klar,
Daß er der Erſten einer war,
Den Biſclavret ſo grimm gefaßt;
Mich wundert's nicht, wenn der ihn haßt.

Gar bald iſt es darauf gekommen,
Mich dünkt, ich hab es wohl vernommen
Daß jagen ritt zum Forſt nach Wild
Der König, der ſo klug und mild,
Im Thal, wo man das Thier gefangen;
Das iſt auch diesmal mitgegangen.
Als er mit Jagd den Tag verbracht,
Blieb in der Gegend er zur Nacht.
Biſclavrets Dame ward es kund,
Sie ſchmückt ſich aus zu früher Stund
Und kam zum Herrn, mit holden Mienen
Und reichen Gaben ihm zu dienen.

Sie ſah der Wolf, da zürnt er ſehr,
Und Niemand konnt' ihn halten mehr,
Und ganz wie toll lief er ſie an,
Nun hört, was er im Grimm begann!
Er riß die Naſ' ihr vom Geſicht;
Für ſie gab's härt're Strafe nicht.
Viel ward geſcholten und gekreiſcht,
Sie hätten gänzlich ihn zerfleiſcht,
Hätt' nicht ein weiſer Mann geſprochen:
„Herr König, laßt es ungerochen!
Lang war um Euch dies treue Thier,
Und traun von uns iſt Keiner hier,
Der es nicht oftmals mochte ſehn
Und ihm ganz nah zur Seite gehn.
Doch keinen hat es je berührt,
An ihm ward Tücke nie verſpürt,
Nur dieſer Dame ſchuf er Leid.
Nun glaubet mir bei meinem Eid:
Er heget einen Zorn zumal
Auf ſie und ihren Ehgemahl.
Sie hat der Ritter einſt gefreit,
Der Euch ſo lieb war lange Zeit,
Den wir ſo lange nun vermiſſen,
Von deſſen Schickſal wir nichts wiſſen.
Herr, ſo verhört die Dame ſtrenge,
Bringt ſie mit Fragen in die Enge,

Warum das Thier ſie haßt ſo heiß,
Und laßt ſie's ſagen, wenn ſie's weiß.
Manch Wunder haben wir geſehn,
Das im Bretonenland geſchehn."

Der König glaubt dem Rath des Alten,
Der Ritter ward zurückgehalten,
Beiſeit führt man die Dame jetzt,
Mit Fragen wird ihr zugeſetzt,
Aus Angſt und Schrecken ſagt ſie an,
Was mit dem Buhlen ſie erſann,
Wie ſie verriethen den Gemahl
Und wie man ihm die Kleider ſtahl.
Sie glaube wohl, ſagt ſie dabei,
Daß dieſes Thier Bisclavret ſei.
Der König drauf verlangt das Kleid,
Ob es ihr lieb ſei oder leid,
Und unverzüglich läßt er's holen
Und giebt dem Wolf, was ihm geſtohlen.
Hin vor das Thier wird es gebracht,
Das liegt und nimmt es nicht in Acht;
Da kam der alte Mann genaht
Und gab dem Herrn den zweiten Rath:
„Ihr thut nicht recht in dieſen Dingen,
So wird er's nimmermehr vollbringen.
Er ſtreift vom Leib die Thierhaut nicht

Vor eurer Aller Angeſicht.
Ihr wißt nicht, was da wird geſchehn,
Mit Scham nur müßt' er vor Euch ſtehn.
In Eure Zimmer laßt ihn führen,
Die Kleider mit, die ihm gebühren.
Dort laßt ihn eine lange Stunde,
Dann ſoll uns werden ſichre Kunde." —
Der König eilt, ihn hinzuführen
Und ſperrte hinter ihm die Thüren.
Drauf gieng er zur beſtimmten Zeit
Zwei Ritter waren ſein Geleit.
Sie wandeln eilends nach der Stätte,
Und auf des Königs eignem Bette
Da ſchlummert der Baron in Ruh;
Der Fürſt eilt freudig auf ihn zu,
Er hält ihn liebevoll umfangen
Und küßt ihm hundertmal die Wangen;
Belehnt ihn drauf in wenig Tagen,
Mehr gab er, als ich weiß zu ſagen.

Die Dame aber ward verbannt
Und ausgetrieben aus dem Land,
Und mit ihr gieng ihr zweiter Gatte,
Dem ſie den Herrn verrathen hatte.
Viel Kinder wurden dieſen Beiden,
Von andern leicht zu unterſcheiden:

Von Anſehn ſind ſie wunderſam,
Viel Frauen giebt's von ihrem Stamm,
Das kam mir wahrlich oft zu Ohren,
Die ohne Naſen ſind geboren,
So gleichen ſie beſtraften Schächern
Und ſchnöd verſtümmelten Verbrechern. *)

Doch dieſer ſeltſame Bericht
Iſt volle Wahrheit, zweifelt nicht!
Daß ſein Gedächtniß nicht vergeht,
Singt man das Lied vom Bisclavret.

Das Lied von Kanval.

Nun will ein andres Lied ich wählen,
Sein Abenteuer euch erzählen,
Bretonen heißen es Lanval,
Das war ein adlicher Vasall.

Zu Carduel im Königsschloß
Hielt Artus Hof mit reichem Troß,
Er lag im Kampfe mit den Rotten
Der wilden Pikten und der Schotten,
Die Logrien gar hart beschwerten, [1])
Mit Raub und Brand das Land verheerten.
Auf einen Pfingstentag geschah's,
Daß Artus dort zu Hofe saß,
Mit reichen Gaben zu belohnen
All seine Grafen und Baronen,
Die Herren von der Tafelrunde,
Von keinen Bessern ward mir Kunde.
Er theilt an alle Land und Macht,
Ein einz'ger nur blieb unbedacht,

Es war Lanval, den er vergeſſen,
Und auch kein Andrer mahnt ihn deſſen;
Denn Lanval's Schönheit, Lanval's Stärke
Und ſeine ritterlichen Werke
Hat längſt das Höflingsvolk beneidet,
Und ſo war er den Herrn entleidet,
Daß keiner ſich beklagen wollte,
Wenn ihn ein Unfall treffen ſollte.
Er war von königlichem Blut,
Doch ferne lag ſein Vätergut.
Lang hat im Hofſtaat er verweilt
Und ſeine Habe ganz vertheilt,
Denn Artus hat ihm nichts beſcheert,
Noch Lanval ſelbſt etwas begehrt.
Da kam der Held zu trübem Sinn,
Er dacht' in Nöthen her und hin.
Ihr Herren, ſtoßt euch nicht daran,
Er war ein rathlos fremder Mann;
Weh, wenn ihr fern der Heimaterde
Nicht wißt, woher euch Hülfe werde!

Der Ritter, den ich euch genannt,
Der lang in Königs Dienſten ſtand,
Schwang eines Tages ſich zu Roß
Und ritt zur Kurzweil aus dem Schloß.
Fern aus der Stadt lenkt er den Lauf

Und ritt an einem Fluß hinauf,
Der reißend über Wieſen floß;
Da ſcheut' und ſchwindelte ſein Roß,
Er löſt den Gurt ihm, läßt es graſen
Und wälzen ſich auf grünem Raſen.
Er ſelber legt ſich in die Kühle
Und nimmt den Mantel ſich zum Pfühle,
Der Sorgen voll und wenig munter
Liegt er und blickt den Strom hinunter.
Da ſieht er fern zwei Fräulein nah'n,
Schön, wie ſie nie die Augen ſah'n;
Ein dunkles purpurnes Gewand
Hielt ihre Lenden knapp umſpannt,
Ihr Kleiderſchmuck war reich und licht,
Und lieblich war ihr Angeſicht.
Die Aeltre trug ein Becken fein
Von zierem Golde klar und rein;
Nicht will ich mich vom Wahren wenden,
Die Andre trug ein Tuch in Händen.
Sie giengen grad dem Orte zu,
Wo Lanval pflag der Mittagsruh.
Lanval, der wohlerzogne Degen,
Sprang auf und gieng den Frau'n entgegen.
Sie grüßten ihn mit holdem Mund
Und thaten ihre Botſchaft kund:
„Sir Lanval, unſer Fräulein zart,

Die gar von ſchöner, hoher Art,
Schickt uns zu Eurem Frommen:
Wollt Ihr nicht mit uns kommen?
Wir führen ſicher Euch zu ihr,
Das Luſtzelt ſteht nicht fern von hier." —
Schnell ward der Held ihr Weggenoß,
Nicht länger dacht' er an ſein Roß,
Das vor ihm graſ't im grünen Feld;
Sie kamen bald zum Luſtgezelt,
Das war ſo herrlich, daß gewiß
Die Königin Semiramis, —
Wär' ſie auch von noch klüg'rem Weſen,
Noch reicher, mächtiger geweſen, —
Selbſt Kaiſer Octavian der Hehre
Zu arm, um es zu kaufen, wäre.
Ein Adlerbildniß ſah man ragen,
Nicht weiß ich ſeinen Werth zu ſagen,
Noch den der Pflöcke und der Seile,
Die hielten des Gezeltes Theile.
Und eine Jungfrau liegt darin,
Vor deren Schönheit ſchwindet hin
Der Lilie Glanz, der Roſe Glühen,
Die jung in Sommertagen blühen.
Der Stoff des Bettes iſt ſo reich,
An Werth wohl einem Schloſſe gleich,
Darauf die holde Jungfrau liegt

Allein vom leichten Hemd umſchmiegt,
So ruht ihr Leib nur halb bedeckt
In ihres Mantels Pracht verſteckt.
Hervor aus Purpur und Hermin
Enthüllt die volle Hüfte ſchien,
Und bloß war Antlitz, Hals und Bruſt,
Die war ſo zart wie Weißdornbluſt.

Da trat in's Zelt der edle Mann,
Die ſchöne Jungfrau rief ihn an;
Zu ihr an's Bette ſetzt er ſich,
Sie ſprach: „Mein ſüßer Freund, um dich
Komm ich aus weiten Landen her,
Nur dich zu ſchau'n iſt mein Begehr.
Und biſt du ritterlich und brav,
So ſoll kein Kaiſer und kein Graf
Mehr Freuden ſchau'n in dieſem Leben,
Denn ich bin ganz dir hingegeben." —

Er ſieht ſie liegen freudetrunken,
Ihm fällt in's Herz der Minne Funken,
Und jählings lodert die Begier;
Mit holden Blicken ſagt er ihr:
„Und ſeid Ihr, Schöne, ſo geſonnen,
Schenkt mir mein Schickſal ſolche Wonnen,
Daß Ihr mich wollt zum Liebſten wählen,

So ſollt Ihr nichts mir anbefehlen,
Was ich nicht bringe raſch zur That,
Ob thöricht oder klug der Rath.
Ich dien' Euch ganz mit Herz und Hand,
Um Euch verlaß ich Leut' und Land.
Fürwahr das ſchwerſte meiner Leiden,
Das wäre, mich von Euch zu ſcheiden!"

Als ſo die Maid ihn reden hört,
Die ganz in Minne ihm gehört,
Da giebt ſie Alles ihm in Pflege,
Nun iſt er auf dem rechten Wege.
Und ſie beſcheert ihm eine Gabe,
Nicht braucht er ferner and're Habe:
Daß Alles ihm ſoll werden,
Was er nur wünſcht auf Erden,
Daß Gold ihm wächst in ſeinen Händen,
Je mehr er deſſen mag verſchwenden.
„Ich rath Euch, Freund," ſo ſprach ſie dann,
„Ich bitt Euch und befehl Euch an,
Thut Niemand dieſe Mähre kund!
Denn, Liebſter, merket wohl den Grund:
Auf immer wär' ich Euch verloren,
Käm' unſ're Lieb' in Menſchenohren;
Nie ſollt Ihr Blick und Kuß erneu'n,
Noch meines Leibes Euch erfreu'n." —

Da gab er eifrig das Verſprechen,
Nie das Geheimniß ihr zu brechen.
Er blieb dem Bett nicht länger fern,
Gar ſüße Herberg ward dem Herrn,
Und es begann zu nachten,
Eh' ſie an's Aufſteh'n dachten,
Doch länger wär' er noch geblieben,
Hätt' ihn ſein Lieb' nicht fortgetrieben.
„Auf, ſüßer Freund, wir müſſen eilen,
Ihr dürfet hier nicht länger weilen.
Geht Ihr hinweg, ich bleibe hier,
Doch hört zuvor noch dieß von mir,
Wenn Euer Herz verlanget mein,
So wird kein Ort auf Erden ſein,
Auf dem man mag mit Ehren
Nach ſeinem Lieb' begehren,
Wo ich nicht alsbald Euch erſcheine
Und Euch in Minne mich vereine.
Kein Menſch hört meiner Stimme Laut
Und nur von Euch werd ich erſchaut." —
Er küßt die Schöne freudenreich,
Dann ward bekleidet er ſogleich,
Die Botinnen, die Fräulein beide,
Umhüllten ihn mit Gold und Seide.
Da mochte auf der weiten Erden
Kein ſchön'rer Held gefunden werden,

Der auch so klug und höfisch war.
Sie reichten ihm drauf Wasser dar,
Das Tuch zum Trocknen, und sodann
Führt man zu Tisch den feinen Mann.
Mit der Geliebten nahm Lanval
Ein köstlich reiches Abendmahl,
Sie legt ihm vor mit heitern Mienen,
Er läßt sich freudig so bedienen.
Doch süß und lieblich deucht ihm gar,
Was ihre Zwischenspeise war:
Mit Mund an Mund zu liegen
Und Leib an Leib zu schmiegen.

Doch als die Mahlzeit war vorbei,
Da führten sie sein Roß herbei,
Gar schön gesattelt, auf der Welt
Fand nie solch reichen Dienst ein Held.
Er nahm drauf Urlaub, sprang zu Roß
Und ritt zurück zum Königsschloß.
Gar oftmals blickt er hinter sich,
Und Schmerz und Sehnsucht ihn beschlich.
Er sann, was ihm begegnet wäre,
Und wie ein Traum däucht ihm die Mähre,
Er schwankt, soll er auf Worte bau'n?
Wird er sie jemals wiederschau'n?

Zur Herberg ritt er ein und fand
Die Mannen all im Festgewand:
Er hielt ein prächtig großes Haus,
Theilt' ungezählte Gaben aus,
Ob's ihn gleich selber Wunder nahm,
Woher ihm all der Reichthum kam.
Es weilt kein Ritter in der Stadt,
Der Hülf und Obdach nöthig hat,
Den Lanval nicht zu sich entbeut,
Mit edler Gastlichkeit erfreut.
Lanval schenkt Gaben reich und groß,
Lanval kauft die Gefangnen los,
Lanval reicht Kleider den Jongleren,
Lanval kommt zu gewalt'gen Ehren.
Hei, wie sein Herz in Freuden lacht!
Sei es bei Tag, sei es bei Nacht,
Stets kann er schau'n sein Lieb im Stillen,
Und Alles geht nach seinem Willen.

Im selben Jahr begab sich's dann,
Bald nach dem Fest von St. Johann,
Daß dreißig Ritter hochgeboren
Zur Kurzweil zogen aus den Thoren
Nach einem schatt'gen Garten hin,
Nah bei dem Thurm der Königin;
Und unter ihnen war Gawain

Mit ſeinem ſchönen Freund Jwein.
So ſprach Gawain, der kampfgewandte,
Den jeder liebte, der ihn kannte:
„Bei Gott! Jhr Herren, hört mich recht!
Wir handelten an Lanval ſchlecht,
Der ein ſo höfiſcher Baron
Und eines mächt'gen Königs Sohn,
Daß, als wir aus dem Schloſſe kamen,
Wir ihn nicht mit zum Spiele nahmen."
Da zogen ſie vor Lanvals Haus
Und führten ihn mit ſich hinaus.

Jn dem durchbrochnen Fenſter lag
Die Herrin dieſen Nachmittag,
Drei Damen ſaßen neben ihr.
Die Königin ſah mit Begier
Auf Lanvals blühende Geſtalt,
Der Damen eine rief ſie bald,
Nach allen Fräulein auszuſchicken,
Den ſchönſten, die am Hof zu blicken,
Daß ſie mit der Gebieterin
Luſtwandelten zum Garten hin.
Wohl mehr als dreißig ließ ſie rufen
Und ſtieg hinab des Thurmes Stufen.
Gar fröhlich wandten ſich die Degen
Den königlichen Frau'n entgegen,

Und führten zierlich und gewandt
Die Damen plaudernd an der Hand.

Lanval gieng abseits durch den Garten
Allein in sehnendem Erwarten;
Ihn drängt's, die Liebste zu empfangen,
An ihrer schönen Brust zu hangen,
Und dem, der solches Glück begehrt,
Dünkt Andres nicht begehrenswerth.
Als ihn ersah die Königin,
Gieng ungesäumt sie zu ihm hin,
Saß nieder zu dem theuren Mann
Und sagt ihm all ihr Sehnen an:
„Lanval, ich hab' Euch stets geehrt,
Ihr seid mir lieb und innig werth.
Mein ganzes Herz ist Euer,
Sagt mir, bin ich Euch theuer?
Ich will, deß sollt Ihr fröhlich sein,
Euch all mein heimlich Minnen weihn!" —
Er sprach: „Laßt mich in Recht und Pflicht,
Nach Eurer Minne dürst ich nicht!
Lang dien' ich Eurem hohen Herrn
Und dien' ihm ehrlich, bleibt mir fern!
Nicht wegen Euch, noch Eurer Minne
Komm jemals mir Verrath zu Sinne!" —
Da zürnt die Frau im Herzensgrund,

Und üble Worte ſprach ihr Mund:
„Lanval, mir iſt es wohl bewußt,
Ihr liebtet niemals ſolche Luſt.
Nicht dürſtet Ihr nach Frauenliebe,
Ich hör's, Ihr heget andre Triebe.
Von Knaben ſeid Ihr hold umgeben,
Mit dieſen wißt Ihr wohl zu leben.
Ha, Feigling, niedrig und mißrathen!
Mit Euch iſt Artus ſchlecht berathen:
Daß er Euch nicht vom Hof verbannt,
Das büßt er in der Hölle Brand!" [2]) —

Wie Lanval's Herz dies Wort durchſticht,
Da ſäumt er mit der Antwort nicht
Und redet zornig unbedacht,
Was ihn in großes Leid gebracht:
„Frau Königin, mit ſolchem Streben
Hab' ich mich niemals abgegeben.
Doch hab' ich mir ein Lieb erkürt,
Dem aller Schönheit Preis gebührt
Vor jedem Weib der Erden,
Die Wahrheit ſoll Euch werden,
Bewahrt ſie ſorglich: Jede Zofe,
Die meiner Freundin folgt am Hofe,
Die allerärmſte Dienerin
Gilt mehr als Ihr, Frau Königin,

An Antlitz, Leib und Jugendblüthe,
An feiner Zucht und Herzensgüte."
Aufſtand die ſtolze Königin
Und gieng hinweg mit grimmem Sinn,
Gar ſchmerzlich ward ihr dieſe Schmach,
Sie ſucht mit Weinen ihr Gemach
Und legt ſich krank daſelbſt zu Bette:
„Nie mehr verlaß ich dieſe Stätte,
Giebt mir der König für mein Leid
Nicht völlige Gerechtigkeit."

Heim kehrt der König von der Jagd,
Die heut vor Allem ihm behagt,
Und geht zum Zimmer ſeiner Dame.
Die ruft ihn an in bittrem Grame,
Fällt nieder, fleht um ſeine Gnaden:
„Lanval hat mich mit Schimpf beladen!
Er dachte meiner zu genießen,
Und als ich ihn zurückgewieſen,
Da ſchalt er und verhöhnt' er mich,
Und einer Freundin rühmt er ſich,
Die ſei ſo ſchön von Geiſt und Mienen,
Und unter allen, die ihr dienen,
Sei mehr als ich die ärmſte Magd.
Dieß ſei, mein König, Euch geklagt!" —

Herrn Artus war das grimm und leid,
Er ſchwur mit einem hohen Eid:
„Kann er nicht Rechenſchaft mir geben,
So geht es wahrlich ihm an's Leben!“

Er eilt hinweg, der Ritter drei
Ruft er ſofort zu ſich herbei
Und ſendet ſie nach Lanval aus. —
Der war gekommen in ſein Haus
Und hatte jammernd ſchon erkannt,
Daß ſich ſein Lieb von ihm gewandt.
Sein Glück war hin; in jenem Streit
Verrieth er ihre Heimlichkeit.
In Zimmer ſaß er ganz allein,
Gedankenvoll in Angſt und Pein.
Er ruft des holden Namens Klang,
Er ruft ihr laut und ruft ihr lang,
Er klagt und ſeufzt mit bangem Munde
Und ſtürzt beſinnungslos zu Grunde.
„Vergieb mir!“ rief er fort und fort,
„O ſag' mir nur ein einz'ges Wort!“
Er ſchilt mit Flüchen Mund und Herz,
Faſt legt er Hand an ſich im Schmerz;
Nicht enden will er mehr, zu klagen
Und jammernd ſeine Bruſt zu ſchlagen.
„Nur ſoviel Gnade hab für mich:

Ein einzig's Mal noch zeige dich!" —
Weh, wie doch wird's dem Armen geh'n,
Wenn er soll Artus Rede steh'n?
Da kamen, die der Herr gesandt:
„Lanval, nun folgt uns unverwandt,
Artus, der König, schickt uns her,
Die Königin verklagt Euch schwer."
Der Ritter folgte dem Gebot,
Am liebsten litt er gleich den Tod.
Und als er vor den König kam,
Da stand er stumm vor Sorg' und Gram,
Von großem Schmerz ein rührend Bild.
Doch Artus rief ergrimmt und wild:
„Vasall, Ihr sprecht gar unbesonnen
Und habt ein schlechtes Spiel begonnen,
Daß Ihr mit Schimpf mein Haupt beschwert,
Den Ruf der Königin entehrt.
Ihr prahlt in rechter Thorheit gar,
Sehr stolz ist Euer Lieb fürwahr,
Wenn ihre ärmste Dienerin
Mehr werth ist als die Königin!" —

Lanval erwehrt sich jeder Schmach,
Daß er vom König Schlimmes sprach;
Entschlossen war er, nicht zu sagen,
Was ihm die Herrin angetragen,

Doch Alles, was er selber sprach,
Das gab er an der Wahrheit nach. —
Die Liebe, der er sich vermessen,
Die hat ihn, ach, nun selbst vergessen. —
Die Sache mag der Hof erwägen,
Er sieht dem Spruche stumm entgegen.
Der König stand in Zornesflammen,
Er rief das ganze Haus zusammen,
Sie sollten ihren Rath ihm spenden,
Die Sache rechtlich zu vollenden.
Sie thaten, wie der Herr befahl,
Zusammen giengen sie zumal,
Und, wie es Artus auch gefalle,
Als gut und klug befanden Alle,
Daß einen Rechtstag man besende,
Der Held mit Bürgen sich verpfände,
Den Richtern sich zu stellen,
Daß sie das Urtheil fällen;
Das wär' vor seines Gleichen Allen,
Vor dem Gesammthof der Vasallen. [3])
Hingiengen da die Herrn zur Stund
Und thaten dieß dem König kund.
Der fragte nach den Bürgen da,
Lanval in Sorgen um sich sah.
Er war verlassen und allein,
Da stellt zum Bürgen sich Gawain

Und nach ihm seiner Freunde Schaar.
Der König sprach: „Gebt Pfänder dar!
Ein Jeder setzt für sich, was ihr
An Lehn und Land empfiengt von mir!“
Als rechtlich dieß vollbracht die Mannen,
Gieng Lanval heimwärts nun von dannen,
Die Ritter gaben ihm Geleite
Und schritten tröstend ihm zur Seite,
Der Kraft gemahnten sie sein Herz,
Verwünschten seinen Liebesschmerz.
Und jeden Tag sah man sie geh'n,
Um nach des Ritters Thun zu seh'n,
Ob er auch esse, ob er trinke
Und nicht im Leide ganz versinke.

Am festgesetzten Tag darauf
Versammeln sich die Herrn zu Hauf,
Der König und die Königin;
Die Bürgen führten Lanval hin.
Gar Manchen Mitleid da beschlich,
Dreihundert waren's sicherlich,
Die Alles gerne setzten ein,
Um ihn zu retten, zu befrei'n.
Doch Artus zeiht ihn großer Schuld,
Der drängt die Herrn voll Ungeduld,
Sie haben über das Verbrechen

Nach Klag und Antwort Recht zu ſprechen.
Und unter Zweifeln gieng zumal
Die Schaar der Richter aus dem Saal,
Der freie Mann aus fremdem Land
Schuf ihnen Sorgen mancherhand.
Die Einen wollten ihn verderben,
Des Königs Gunſt ſich zu erwerben.
Da ſprach der Herzog von Cornwall:
„Hier iſt nicht König, nicht Vaſall,
Mag's dem auch lieb, dem leidig ſein,
Das Recht geht ſeinen Weg allein.
Ihr edlen Herrn, hier ſchuldigt an
Der König ſeinen Lehensmann,
Daß er geſchworner Treu vergaß,
Weil er zu rühmen ſich vermaß
Sein eig'nes Lieb in ſolcher Art,
Daß unſ're Herrin zornig ward.
Der König zeugt für ſich allein,
Die Klage würde rechtlos ſein,
Doch er iſt Herr, und ſein Begehren
Das müſſen ſeine Mannen ehren.
Drum ſollt' es Lanval wohl gelingen,
Sein Lieb als Rechtsſchutz beizubringen.
Iſt ſie ſo ſchön, wie er geſagt,
So iſt er fälſchlich angeklagt,
Das kann die Herrin nicht verdrießen,

Dann soll er alle Huld genießen.
Doch schafft er den Beweis uns nicht,
So scheid' er aus der Lehenspflicht
Und bleibe fortan unserm Herrn
Und dessen Haus- und Hofdienst fern."

Zum Ritter schickten sie sofort
Und baten ihn mit mildem Wort,
Nach seiner Dame hinzusenden,
Damit sie käm', ihm Schutz zu spenden.
Er aber sprach: „Wie kann ich das,
Da mein auf immer sie vergaß?"
Die Nachricht brachte man den Herrn,
Daß Lanval jede Hoffnung fern.
Doch Artus drängt, des Rechtes Gang
Deucht seiner Königin zu lang.

Als sie zum Schlusse wollten schreiten,
Da sahen sie zwei Fräulein reiten
Auf einem weißen Zelterpaar,
Von Anblick hold und wunderbar:
Um ihre schönen nackten Glieder
Fiel nur ein Purpurcindal nieder.
Drauf schauten die Barone gern;
Gawain mit dreien edlen Herrn
Gieng hin, wo Lanval stand beklommen,

Zeigt ihm die Fräulein, die gekommen.
„Nun freu' dich, Lanval, sag' uns frei,
Ist deine Dame nicht dabei?“ —
Er schüttelt trüb das Haupt und spricht:
„Ich kenne diese Fräulein nicht!“ —
Sie kamen näher alsobald,
Sie waren reizend von Gestalt,
Voll Anmuth und voll Courtoisie;
Vor Artus Hochsitz ritten sie,
Zur Erde stiegen sie sodann
Und huben so zu sprechen an:
„Herr König, laßt uns Zimmer geben,
Schmückt sie mit köstlichen Geweben,
Denn uns're Dame folgt uns nach,
Sie hofft von Euch wohl gut Gemach!“ —

Artus gewährt es ihnen gern,
Er rief herbei zwei edle Herrn,
Sie kamen schnell und führten fein
Die Damen in die Zimmer ein.

Der König ließ den Hof befehlen,
Nicht länger hin und her zu wählen,
„Ihm schaff' es Aerger und Verdruß,
Er dringe streng nun auf Beschluß. —

„Vergebt, Herr, daß wir Rücksicht nahmen,
Als diese beiden Fräulein kamen."
So sprach der Hof: „Wir hielten ein,
Bald soll der Rath beendet sein!" —
Auf's Neue setzten sie sich nieder,
Die Stimmen lärmten hin und wieder.

Da kam, so lange sie noch stritten,
Ein and're3 Damenpaar geritten.
Hispanische Mäuler trugen sacht
Die holden Frau'n in Schmuck und Pracht,
Man sah die Mäntel glänzend wallen;
In Freuden saßen die Vasallen,
Sie sagten sich mit frohen Mienen:
„Nun ist Herrn Lanvals Heil erschienen."
Gawain gieng hin mit schnellem Schritt,
Und seine Freunde giengen mit.
„Nun freut Euch, Lanval, trüber Mann,
Um Gottes Liebe sagt uns an:
Es kommen and're Frau'n geritten
Gar wohl geziert und hold von Sitten,
Da muß wohl Eure Liebste sein."
Doch Lanval sprach ein kurzes Nein:
„Die beiden Fräulein sah ich nie,
Noch kenn' ich sie, noch lieb' ich sie." —

Als ſie dem König nahe kamen,
Da ſtiegen ab die beiden Damen,
Und viele Stimmen prieſen laut,
Der Züge Reiz, den Schmelz der Haut.
Fürwahr, ſie überſtrahlten weit
Die Königin an Lieblichkeit.
Die Aelt're that mit feinem Mund
Dem Herren ihre Botſchaft kund:
„Herr König, weiſ't uns Zimmer an
Drin unſ're Dame wohnen kann.
Sie kommt heran um Euch zu ſchauen.“
Da führte man die beiden Frauen
Zu denen, die vorher gekommen,
Und weitres wurde nicht vernommen.
Doch als ſich Artus ſah befreit,
Da rief er: „Nun iſt's hohe Zeit,
Daß die Barone ſich entſcheiden,
Nicht längern Unmuth will ich leiden!“
Dem Aufſchub zürnt in ihrem Sinn
Die ungeduld'ge Königin.

Doch eh' man die Berathung ſchloß,
Kam eine Jungfrau hoch zu Roß
Hereingeritten zu den Thoren,
So hold wird keine mehr geboren.

Der weiße Zelter naht im Flug,
Der ſanft die ſchöne Bürde trug,
Sein Hals und Kopf war glatt und zier,
Auf Erden lebt kein ſtolz'res Thier.
Gar reiches Rüſtzeug trug das Pferd,
Kein König zahlte ſeinen Werth,
Wollt' er nicht all ſein Gut verſchwenden,
Wollt' er nicht Leut' und Land verpfänden.
Ein Hemde trug das ſchöne Weib,
Durch ſeine Falten ſchien ihr Leib;
Gewoben war's von feinen Stoffen,
An beiden Seiten war es offen.
Die Glieder glänzten zart und blank,
Die Bruſt war voll, die Hüfte ſchlank,
Ihr weißer Nacken überſchimmert
Den Schnee, der friſch auf Zweigen flimmert;
Ihr Aug' war hell, ihr Antlitz rein,
Die Naſe grad, die Lippe fein,
Die Braue braun, die Stirne klar
Und wellenreich ihr blondes Haar;
Goldfäden glüh'n und leuchten nicht
Wie dies Gelock' im Sonnenlicht.
Um ihre Bruſt geſchlagen wallten
Des Mantels dunkle Purpurfalten;
Den Sperber hielt ſie hoch im Reiten,
Ein Windſpiel lief dem Roß zur Seiten.

Sie spornt den flinken Zelter an,
Und in der Burgstadt war kein Mann,
Der, als sie durch die Straßen sprengte,
Sich nicht nach ihrem Anblick drängte, —
Und wer sie schaute, dem erglühte
Ein Wunsch der Sehnsucht im Gemüthe.
Ihr folgten Diener und Vasallen,
Ein holdes Wunder däucht sie allen.
Und wieder gieng der Freunde Hauf
Zu Lanval hin in schnellem Lauf
Und thaten ihm mit frohem Mund
Das Nah'n der hohen Dame kund.
„Herr Bruder, auf! Hier sollt Ihr schau'n
Ein Fräulein, das nicht fahl noch braun,
Es ist die lichteste Gestalt,
Die schönste, die auf Erden wallt!"

Da beugt sich Lanval seufzend vor —
Und richtet hoch das Haupt empor,
Ihm steigt das Blut in's Angesicht,
Und mit der Antwort säumt er nicht:
„Bei Gott, das ist die Liebste mein!
Nun ist der Tod mir ohne Pein,
Hab ich auch ihre Huld verloren,
Ihr Anblick macht mich neugeboren!"

Die Dame ritt in den Palaſt,
Der ſchaute nie ſolch holden Gaſt,
Mit Staunen blickten die Barone
Sie ſtieg vom Roß vor Artus Throne,
Den Mantel ließ ſie niederweh'n,
Und Allen ſichtbar blieb ſie ſteh'n.
Artus, der Herr voll Curtoiſie,
Gieng nach ihr hin und grüßte ſie;
Die Andern all mit lichten Mienen
Erhoben ſich, um ihr zu dienen.
Sie ſtanden wundernd in der Runde,
Ihr Lob erſcholl aus jedem Munde.
Drauf hat zu reden ſie begonnen,
Zu weilen war ſie nicht geſonnen:
„Ich liebte, König!“ hub ſie an,
„Sir Lanval, deinen Lehensmann;
Ich ſeh' verklagt ihn vor euch ſteh'n,
Doch ſoll kein Leides ihm geſcheh'n.
Denn falſch iſt, was die Herrin ſagt,
Er iſt mit Unrecht angeklagt.
Nach ihr ſtand niemals ſein Begehren,
Und wollt ihr mich in Wahrheit ehren,
So ſei nicht peinlich ihm bezahlt,
Daß er mit meiner Huld geprahlt!“
Der Fürſt ſprach, daß er dem ſich eine,
Was den Baronen Recht erſcheine.

Da war kein Einziger hernach,
Der nicht für Lanval's Unschuld sprach,
So daß sie völlig ihn befreiten;
Die Dame gieng hinwegzureiten.
Vergebens lud sie Artus ein,
Ihr folgten dienend Groß und Klein.
Es ragte bei der Halle Thor
Ein brauner Marmorstein hervor,
Da stiegen in dem Königsschlosse
Die schwerern Herren all zu Rosse.
Dort stand der Ritter voll Verlangen,
Und als die Dame kam gegangen,
Da schwang sich Lanval hinter ihr
In vollem Sprung auf's treue Thier.

Mit seinem Lieb ritt er davon —
Man sagte mir — nach Avalon.[4])
Nach einer Insel reichbeglückt
Ward unser junger Held entrückt.
Mehr konnt' ich nicht von ihm erfragen
Und weiß euch weiter nichts zu sagen.

Das Lied von den zwei Liebenden.

Aus dem dem Amanz.

Bei den Normannen ward mir theuer
Ein vielgehörtes Abenteuer
Von zweier junger Herzen Noth,
Die eins im Leben und im Tod.
Ein Lied geht durch's Bretonenland,
„Die beiden Liebenden" genannt.

In Neuſtrien, das wohl wir kennen,
Und das wir Normandie benennen,
Da ſteht ein hoher Berg fürwahr,
Und droben ruht das junge Paar.
Ein König ließ auf grünen Au'n
Beim Berg ſich eine Stadt erbau'n;
Er war der Herrſcher der Piſtreiſen
Und Piſtre ward die Stadt geheißen.
Der Name währte fort und fort,
Noch ſieht man Stadt und Häuſer dort,
Und wohlvertraut iſt uns das Land,
Das Thal von Piſtre wird's genannt. [1])

Der König hatt' ein Töchterlein
Von Antlitz hold, von Sitten fein;
Zum Troſt war ihm das Kind geboren,
Früh hatt' er ſein Gemahl verloren,
Und er beſchloß für's ganze Leben
Sie nicht aus ſeinem Haus zu geben.
Das wollt' ihm Jeder übel deuten,
Er ward gerügt von allen Leuten.
Als ſolche Reden er vernahm,
Sein Herz in Leid und Sorgen kam,
Und er hub an zu ſinnen,
Wie er es ſollt' beginnen,
Daß Niemand mehr ſein Kind begehre;
Da ließ verbreiten er die Mähre,
Wollt' einer ſeine Tochter frei'n,
Kund ſollt ihm und zu wiſſen ſein:
Wer zu dem Berge vor dem Thor
Sie mit den Armen trüg' empor,
Doch ohne einmal nur zu ruh'n,
Dem wollt' er ganz nach Willen thun.

Als dieſe Mähre ward bekannt
Und weitverbreitet durch das Land,
Da fuhren hin der Freier viel,
Doch ihrer keiner kam zum Ziel.
Wer auch mit angeſtrengtem Schritte

Sie trug bis zu des Berges Mitte
Der mußte müde ſtille ſteh'n
Und konnte nimmer weiter geh'n.
So kam's, daß alle Freier ſchieden,
Das Königsfräulein hatte Frieden.

Nun lebt' ein ſchöner Knab im Land,
Ein Grafenſohn von hohem Stand;
Der hatte nur nach Preis zu ſtreben
Sich vorgeſetzt für's ganze Leben.
Der Jungherr gieng im Königshaus
Seit frühen Jahren ein und aus;
Der König war ihm ſehr gewogen,
Denn er war klug und wohlgezogen.
Er aber liebt' ſein Töchterlein
Und ſprach gar viel mit ihr allein
Und bat ſie lang mit treuem Sinne
In Heimlichkeit um ihre Minne.
So traf ſich oft das junge Blut,
Sie wurden ſich von Herzen gut;
Doch ſorgten ſie, daß ihre Liebe
Den Leuten ſtets verborgen bliebe;
Ob ihnen das auch Schmerzen trug,
Der treue Jungherr dachte klug,
Viel beſſer iſt der Schmerzen Laſt
Als Untergang durch eig'ne Haſt.

Doch immer ſchwerer ward ſein Sinn,
Da gieng er einſt zum Fräulein hin,
Und unter Klagen ſagt er ihr:
„Du holdes Liebchen, flieh mit mir,
Ich fleh' dich an viel tauſendmal,
Nicht länger trag ich dieſe Qual.
Sag' ich dem Vater mein Begehr,
Ich weiß, er liebt dich allzuſehr,
Nicht wird die Werbung mir gelingen,
Kann ich nicht ſein Gebot vollbringen
Und dich zum hohen Berge tragen."
Das Fräulein ſpricht auf dieſe Klagen:
„Ich weiß, zu mühſam iſt der Lauf,
Ihr tragt mich nimmermehr hinauf.
Nicht iſt Euch ſolche Kraft verlieh'n,
Doch ſollt ich heimlich mit Euch flieh'n,
So wär' mein Vater freudenarm
Und lebte fort in Zorn und Harm,
Ich halt' ihn lieb und hoch in Ehren
Und will ihn nicht mit Leid beſchweren.
Laßt uns auf andre Mittel ſinnen,
Denn dieſes weiſ' ich ganz von hinnen.
Es lebt mir eine Muhme fern
Mit reichen Schätzen in Salern;[2])
Dort war ſie mehr als dreißig Jahr,
Phyſik verſteht ſie ganz und gar,

Sie kennt der Medicinen Kraft
Und aller Kräuter Eigenſchaft.
Wollt Ihr zur Fahrt Euch nun bequemen
Und meine Briefe mit Euch nehmen
Und ihr das Abenteuer künden,
So wird ſie guten Rath ergründen.
Sie wird in ihren Büchern ſchau'n
Und einen ſolchen Trank Euch brau'n,
Daß Ihr von ſeinen feinen Säften
Sollt kommen zu gewalt'gen Kräften.
Mit dieſem ziehet heim ſodann
Und haltet offen um mich an;
Mein Vater glaubt, Ihr ſeid ein Fant
Und macht Euch das Geſetz bekannt,
Daß mich kein Einz'ger wird erringen,
Dem nicht die Arbeit ſollt' gelingen,
Daß er in ruhlos ſtetem Lauf
Mich trage dieſen Berg hinauf."
Der Knabe hört die Kunde
Aus ſeines Mädchens Munde.
Da dankt er ihr an Freuden reich
Und Urlaub heiſcht er alſogleich.
In Eile wandert er nach Haus,
Zur Reiſe rüſtet er ſich aus
Mit Teppichen von bunten Säumen;
Laſtthier und Zelter läßt er zäumen,

Und die getreuſten ſeiner Mannen,
Die nimmt der Jungherr mit von dannen.

So ritt er durch die Lande fern,
Die Muhme fand er in Salern;
Er gab den Brief in ihre Hände,
Sie las vom Anfang bis zum Ende.
Dann forſcht in einſamem Gemach
Sie ſorgſam ſeinem Weſen nach;
Auspreßt ſie manche Medicin,
Und einen Trank braut ſie für ihn,
Der, ſollt er noch ſo kraftlos ſein
Und abgequält in Müh' und Pein,
Den Leib ihm ſchaffe friſch und ſtark
Bis in die Adern, bis in's Mark, —
Und ſo, daß ihn die Kraft durchdringe,
Sobald er ihn zum Munde bringe.
Der frohe Jüngling ſagt ihr Dank
In ein Gefäß gießt er den Trank;
Dann kehrt er um in raſchem Lauf,
Doch hält er ſich daheim nicht auf.
Einſprengt er durch des Schloſſes Thor
Und bringt dem Herrn die Werbung vor
Und ſagt ihm gleich, er wollt' es wagen
Die Maid den Berg hinaufzutragen.
Der König ſprach kein Wort dagegen,

Die Thorheit ſchien ihm zu verwegen;
Der Werber däucht ihm doch zu jung,
Wo Männer klug und ſtark genung
Verſucht das Mühſal zu vollbringen,
Doch ohne bis an's Ziel zu dringen.
Und er beſtimmt ihm einen Tag
Und lädt dazu, wer kommen mag;
Er ſendet rings umher zu allen
Zu ſeinen Freunden und Vaſallen,
Den Jungherrn mit der Maid zu ſehn,
Der jenes Wagniß wollt' beſtehn,
Mit ihr den Berg hinan zu ſchreiten;
Sie kamen her von allen Seiten.

Das Fräulein machte ſich bereit
Und faſtete die ganze Zeit,
Damit an dem Entſcheidungstage,
Der liebe Freund ſie leichter trage.
Und bei des Tages erſter Helle
War ſchon der junge Held zur Stelle.
Auf grünem Wieſenlande
Hinab am Seineſtrande
Da ſitzt das Volk in langen Reihn,
Der König bringt ſein Töchterlein.
Ein Hemd war einzig ihr Gewand,

Drauf hat der Jüngling sie umspannt.
Sein Zauberfläschlein seltner Art, —
Er weiß, daß sie's ihm wohl bewahrt, —
Giebt ihrer Hand er nun in Hut;
Ich fürcht', es wird ein unnütz Gut
Durch seine maßlos trotz'gen Sitten, —
Fort trägt er sie mit großen Schritten.
So stieg der junge kühne Mann
Mit ihr den halben Berg hinan,
Ihm schafft's ein wonniges Erbangen,
Die zarten Glieder zu umfangen,
Und drum vergißt er ganz zu trinken,
Sie aber fühlt ihn mälig sinken.
„Freund," sprach sie, „trink von deinem Saft!
Er wird dir bringen neue Kraft;
Ich fühl es, matter wird dein Lauf."
Der Jüngling aber sprach darauf:
„Mein Herz ist stark, ich trag dich fort,
Hier ist zu ruhen nicht der Ort.
Zu trinken bleib ich nimmer stehn,
So lang ich kann drei Schritte gehn,
Die Leute schrieen sicherlich,
Und ihr Gelärm verwirrte mich,
Ich würde schwindlig ganz und gar.
Nein, nein, hier halt ich nimmerdar."

Als er zwei Drittel aufwärts drang,
Da ſchwankt und taumelt er im Gang.
Gar oftmals bat das Mädchen ihn:
„Du Süßer, trink die Medicin!“
Er wollt' nichts hören und nichts glauben,
In Mühſal ſchritt er und im Schnauben;
Gleich iſt er oben auf dem Berg, —
Er iſt's, vollendet iſt das Werk —
Da ſtürzt er lautlos nieder
Und hebt ſich nimmer wieder.
Die Seele ſeinem Leib entrann;
Das Mägdlein blickt den Liebſten an,
Und Ohnmacht dünkt ihr ſein Erbleichen,
Sie kniet, um ihm den Trank zu reichen.
Doch ſeine Lippe rührt ſich nimmer,
Gebrochen iſt der Augen Schimmer,
Sein Herz iſt todt — es iſt vorbei!
Aufſchrickt das Kind mit hellem Schrei.
Sie warf das Zauberfläſchlein fort, —
Rings ward bethaut der wüſte Ort,
Und tauſend ſüße Blumen ſproſſen,
Wohin der ſeine Trank gefloſſen.

Nun ſoll ich ſagen, was geſchah,
Als ihn das Fräulein ſterben ſah?
Hinſtreckt ſie ſich in ſtummem Harm

Und drückt ihn feſt in ihren Arm,
Sie küßt ihm Aug' und Mund im Schmerz, —
Da dringt der Jammer ihr an's Herz.
So ſtarb das Kind von hoher Art,
Das Königsfräulein klug und zart.

Lang harrten unten in dem Thal
Der König und das Volk zumal;
Doch als ſie keines kommen ſahn,
Da ſtiegen ſie den Berg hinan.
Zu Boden fiel der Fürſt ſofort,
Doch als er kam zu Sinn und Wort,
Da ließ er mit den Gäſten allen
Gar lauten Klageruf erſchallen.
Und als der vierte Tag erwacht,
Da ward ein Marmorſarg gebracht,
Die beiden Kinder legt man drein
Und ſenkt ſie auf dem Berge ein.
So riethen Volk und Königmannen;
Dann huben Alle ſich von dannen.

Noch heute wird der Berg im Land
Li munz des deus Amanz genannt.
Darüber haben, wie berichtet,
Bretonen ſich ein Lied gedichtet.

Das Lied von Joner.*)

*) Joner ist dreisilbig.

Da ich begann zu ſingen nun,
So will im Lied ich nimmer ruhn.
Die Abenteuer, die ich weiß,
Erzähl' ich euch mit allem Fleiß.
Ich trag im Denken und im Sinnen,
Von Yonec will ich beginnen,
Wer ihn erzeugt, wer ihn gebar,
Und was der Eltern Schickſal war;
Der Vater von Herrn Yonec,
Der war genannt Muldumarec.

Es lebt' einſt auf breton'ſcher Au
Ein reicher Mann gar alt und grau,
Er war der Vogt von Caërwant,
Im Lande ward er Herr genannt.
Der Duelas fließt der Stadt zur Seit',
Da war dereinſt viel Tod und Leid.
Der Alte zählte manches Jahr,
Und da er reich an Gütern war,

So hat ein Weib er ſich genommen,
Von der ihm ſollten Erben kommen.
Die Jungfrau war von hohem Stand,
Gar ſchön, verſtändig und gewandt.
Manch Herz für ihren Reiz entbrann; —
Nun gab man ſie dem alten Mann.
Nicht will ich von der Wahrheit weichen:
Bis Lincoln gab's nicht ihresgleichen
Noch bis nach Irland über'm Meer;
Wer ſie ihm gab, der fehlte ſchwer.
Dieweil ſie ſtand in Jugendblüthe,
Hat er bedacht, wie man ſie hüte;
In einen Thurm ſchloß er ſie ein,
In ein Gemach belegt mit Stein,
Und ſeine Schweſter grau von Haaren,
Die Wittwe war ſeit langen Jahren,
Die bringt er zu ihr, daß die Alte
Sein Weib in ſtrenger Zucht erhalte.
Wohl waren dort noch andre Frau'n,
Sie aber durfte keine ſchau'n,
Wenn es die Alte nicht befahl;
Sie ſaßen fern von ihr im Saal.

So gieng es über ſieben Jahr,
Die Frau kein einz'ges Kind gebar;
Nicht aus dem Thurm ließ man ſie gehn,

Um ihre Lieben je zu sehn,
Und wenn die Frau zu Bette gieng,
Nicht Pförtner war, nicht Kämmerling,
Der in's Gemach sich durfte wagen,
Das Wachslicht ihr voranzutragen.
In vielem Weinen saß die Dame,
In Seufzen und in schwerem Grame;
Ihr Reiz entschwand in solchem Maß,
Weil ihrer selber sie vergaß;
Nur eines wünschte noch die Arme,
Daß ihrer sich der Tod erbarme.

Einsmals in erster Frühlingszeit,
Die Vöglein sangen weit und breit,
Da hob sich ihr Gemahl gar bald
Und schickte sich zur Jagd im Wald.
Er rief das alte Weib hervor,
Zu schließen hinter ihm das Thor.
Die Alte dreht die Schlüssel um,
Drauf nahm sie das Psalterium
Und gieng in ein Gemach sodann,
Dort hub sie bald zu singen an.
Die schöne Dame weint im Wachen,
Sie sieht das Licht der Sonne lachen;
Sie nahm zuvor es wohl in Acht,
Daß sich das Weib bei Seit' gemacht;

Da hub ſie ſchluchzend an zu klagen
Und jammernd ſich die Bruſt zu ſchlagen:
„Weh mir, zum Leid bin ich geboren!
Mir iſt ein hart Geſchick erkoren.
In dieſen Thurm ſchließt man mich ein,
Draus wird mich nur der Tod befrei'n.
Was hält man mich? Was kam denn an
Den alten, eiferſücht'gen Mann?
Er iſt ein Thor von Sinn und Thaten,
Er glaubt ſich jeden Tag verrathen.
Nicht darf ich in das Münſter kommen,
Nie hab ich Gottesdienſt vernommen.
Dürft' ich nur ſprechen mit den Leuten,
Mit ihm hingehn, wo ſie ſich freuten,
Gern zeigt' ich mich ihm hold und lieb,
So fühl' ich deſſen keinen Trieb.
Meine Verwandten ſei'n verdammt
Und all die Andern insgeſammt,
Die mich dem Alten aufgequält
Und ſeinem Leibe mich vermählt!
An zähem Stricke muß ich ziehn;
Giebt es denn keinen Tod für ihn?
Beim Taufen ward er eingetaucht
Im Pfuhl, der aus der Hölle raucht.
Ihm ſind die Adern hart und gut
Und alle voll von Lebensblut.

Ich hörte doch ſchon oftmals ſagen
In Mähren aus vergangnen Tagen,
Wie manches Herz in dieſem Land
Viel heitern Troſt im Kummer fand.
Es trafen Ritter zarte Frau'n
Gar hold und lieblich anzuſchau'n,
Es trafen Frauen ihre Helden
Gar ſchön und kühn, ſo hört ich melden;
Doch ihrer Liebe Treiben war
Für alle Andern unſichtbar.
Ob Trug, ob Wahrheit der Bericht,
Mir widerfuhr dergleichen nicht.
Gott der Allmächt'ge möge nun
Mir einmal nur nach Willen thun!" —

Als dieſes Wort die Dame ſprach,
Da fiel ein Schatten in's Gemach;
Drauf kam zum engen Fenſterbogen
Ein großer Vogel eingeflogen.
Wurfbänder trug er an den Krallen,
Dem Falken glich er wohl vor allen.
Er ließ ſich vor der Dame nieder,
Und bald entwand ſich dem Gefieder
Ein ſchöner ritterlicher Mann;
Die Dame ſtarrt ihn wundernd an,
Ihr Blut erbebt, ſie hält im Bangen

Die beiden Hände vor die Wangen.
Der Ritter aber grüßte ſie
Und ſprach zu ihr voll Courtoiſie:
„Laßt Euch nicht ſchrecken, Dame zart!
Ein Falke iſt von edler Art.
Bleibt Euch das Wunder auch verborgen,
So ſcheucht doch von Euch alle Sorgen
Und ſchenket Eure Liebe mir,
Denn wiſſet, darum bin ich hier.
Ich habe lang an Euch gehangen
Und trug im Herzen groß Verlangen,
Und traun! kein andres Weib auf Erden
Sollt jemals meine Liebſte werden.
Doch war ich in mein Heimatland
Fern Eurem Anblick feſtgebannt,
Bis daß Ihr ſelbſt begehrtet mein:
Nun darf ich ganz der Eure ſein!“
Da zagt die Dame länger nicht,
Und ſie enthüllt ihr Angeſicht.
Drauf ſagte ſie dem edlen Herrn,
Sie nähm' ihn wohl zum Liebſten gern,
Wenn er nur gläubig Gott verehre,
Und menſchengleich ſein Minnen wäre.
Sie ſpricht mit Huld, denn ganz und gar
In Schönheit prangt ſein Leib fürwahr,
Daß ihres Lebens keinen Tag

Sie einen ſchönern finden mag.
„Ihr ſagtet wohl," ſo ſprach der Held,
„Ich wollt um keinen Preis der Welt,
Daß meinetwillen ein Verdacht
Und Argwohn würd' in Euch entfacht.
Ich glaub' an Gott, der uns befreit
Aus unſrer großen Traurigkeit,
Darein uns Adam unbedacht
Mit ſeinem Apfelbiß gebracht.
Er iſt und war und wird hinfort
Der Sünder Leben, Licht und Hort.
Doch daß Ihr ganz von Zweifel frei,
Ruft Euren Kapellan herbei!
Sagt ihm, Ihr liegt in ſchwerer Qual
Und heiſcht das heil'ge Abendmahl,
Das Gott geſtiftet hat auf Erden,
Damit die Sünder ſelig werden.
Mit Euch vertauſch' ich die Geſtalt
Und nehm den Leib des Herrn alsbald.
Ich will Euch all mein Glauben ſagen,
Nicht ſollt Ihr darum Zweifel tragen." —
Sie ſprach, ſie habe nichts dawider,
Er legt in's Bett ſich zu ihr nieder,
Doch ohne ihrem Leib zu nahn,
Nicht heiſcht er Küſſen und Umfahn.
Derweilen kam die Alte ſacht

Und fand die Herrin aufgewacht,
Sagt, es sei Zeit sich zu erheben,
Und wollt ihr die Gewande geben.
Da sprach die Frau: „Ich lieg' in Schmerzen,
Mir ist so todesweh im Herzen,
Macht, daß man nach dem Priester sende,
Ich fürcht', es geht mit mir zu Ende."
Die Alte sprach: „Das müßt Ihr tragen,
Denn unser Herr ist aus zu jagen,
Und Niemand darf in diese Kammer." —
Da kam die Frau in großen Jammer,
Hinfiel sie wie besinnungslos,
Die Alte sieht's, ihr Schreck ist groß.
Dann öffnet sie das Thor behende
Und ruft, daß man zum Priester sende.
Der Kapellan ist eilends hie
Und bringt das Corpus domini.
Das nahm für sie der Ritter ein
Und trank des Kelches heil'gen Wein.
Drauf gieng der Kapellan hinaus,
Die Alte aber schloß das Haus.

Die Beiden lagen heimlich traut,
Nie ward ein schönres Paar geschaut.
Als sie des Spielens wurden matt,
Des Lachens und des Plauderns satt,

Da macht der Ritter sich von dannen
Nach seinem Land zu seinen Mannen.
Sie bat ihn hold bei seiner Ehre,
Daß er noch oftmals wiederkehre.
„Wißt," sprach er, „daß sobald Ihr wollt,
Ihr jederzeit mich haben sollt!
Doch haltet Alles wohl versteckt,
Daß Niemand unser Thun entdeckt;
Nehmt vor der Alten Euch in Acht,
Denn sie wird lauern Tag und Nacht,
Sie wird erlauschen unsre Thaten
Und Eurem Herren uns verrathen.
Doch wenn ihr dieses sollt' gelingen,
Wird es den sichern Tod mir bringen."

Der Ritter ließ in großem Glück
Die eingeschloss'ne Frau zurück,
Sie sprang zur nächsten Morgenstund
Vom Bette heiter und gesund,
Sie pflegte sorglich ihre Glieder;
Die alte Schönheit kehrt ihr wieder.
Nun dünkt's ihr sanfter, hier zu leben,
Als draußen Freuden nachzustreben.
Sie kann gar oft den Liebsten finden
Und selig sich mit ihm verbinden,
So bald ihr Gatte scheiden mag,

Zu jeder Stunde Nacht und Tag.
Sie führt mit ihm ein wonnig Leben:
Gott mög' ihr lange Freuden geben!
Von ihrer Herzensfröhlichkeit
In dieſer heitern Liebeszeit
Ward ganz verändert ihr Gebahren;
Ihr Herr war ſchlau und vielerfahren,
Er nahm in ſeinem Sinne wahr,
Daß ſie nicht mehr wie früher war,
Und alſobald iſt ein Verdacht
Auf ſeine Schweſter ihm erwacht.
Er ſprach zu ihr: „Mich wundert ſehr,
Was geht mein Weib geputzt einher?
Was das bedeute, möcht ich fragen."
Die Alte wußt's ihm nicht zu ſagen;
Sie ſprach: „Es kann ihr Niemand nahn,
Sie ſieht nicht Liebſten noch Galan.
Sie bleibt jetzt öfter nur allein,
Als ſie es früher mochte ſein,
Nur dieſes Eine fällt mir auf." —
Der Herr, ihr Bruder, ſprach darauf:
„Bei Gott, was ſoll ſie da beginnen?
Nun müſſen wir ein Ding erſinnen:
Sobald ich mich erhob am Morgen,
Sollt Ihr die Thüren wohl verſorgen,
Dann thut vor ihr, ſobald ſie wach,

Als ob Ihr giengt aus dem Gemach,
Und laſſet ſie allein im Bette,
Doch lauſchet an geheimer Stätte,
Wie und woher es kommen mag,
Daß ſie ſo fröhlich Nacht und Tag.“ —
Bei dieſem Plan ſind ſie geblieben. —
Ach, ſchlechtberathen ſind die Lieben,
Daß man ſie will mit Liſt bewachen,
Um gänzlich elend ſie zu machen!

Drei Tag, nach dem's beſchloſſen ward,
Da rüſtet ſich der Herr zur Fahrt,
Er ſagt der Dame, daß in Gnaden
Der König ihn zu ſich geladen,
Doch nicht zu lange bleib' er aus;
Er geht hinweg und ſchließt das Haus.
Aus ihrem Bett die Alte ſchlich
Und hinter'n Vorhang ſtellt ſie ſich,
Dort ſchaut und hört ſie Alles klar,
Was ihr zu wiſſen nöthig war.
Die Dame liegt und ſchläft nicht mehr,
Nach ihrem Lieb verlangt ſie ſehr,
Und kurze Zeit iſt hingezogen,
Da kam der Falk hereingeflogen.
Gar große Luſt iſt zwiſchen ihnen
An Worten und an holden Mienen,

Bis seine Stunden ihm verrannen;
Dann brach er auf und schied von dannen.
Sein Kommen, Weilen und sein Gehn,
Das hat die Alte wohl gesehn,
Doch fürchterlich bedeucht's ihr gar,
Daß er bald Mensch, bald Falke war.
Nach der Zurückkunft ihres Herrn, —
Der war geblieben nicht zu fern, —
Da sagt sie nach der Wahrheit aus,
Wie jener Ritter kam in's Haus.
Groß Leid hat drob der Herr gewonnen,
Des Ritters Mord ward ausgesonnen:
Daß er des Gastes habe Frieden,
Ließ er vier starke Spieße schmieden
Von Stahl mit spitzgeschliffnem Rand,
Kein schärfres Messer giebts im Land;
Die rammt er unbemerkt und fein
In jenes enge Fenster ein,
Durch das den Weg der Ritter nahm,
Wenn er zur Frau geflogen kam.
Ach, daß ihm fremd blieb dies Beginnen,
Nicht wird er dem Verrath entrinnen!

Vor Sonnenaufgang in der Nacht
Hat sich der Herr schon aufgemacht,
Er wollte jagen, gab er vor,

Die Alte öffnet ihm das Thor
Und legt sich nieder noch einmal,
Zu schlafen bis zum Tagesstrahl.
Die Dame harrt, sich sein zu freuen,
An dem sie hängt mit rechten Treuen.
Sie sprach, nun dürft' er zu ihr eilen
Und ganz nach Muße bei ihr weilen.
Kaum hatte sie den Wunsch gethan,
So hörte sie den Liebsten nahn,
Durch's Fenster kam er eingefahren,
In dem die scharfen Spieße waren;
Von einem ward er ganz durchstochen,
Das rothe Blut ist vorgebrochen,
Und weh ward ihm im Herzensgrund,
Er fühlt, er sei zum Tode wund.
Er sank auf's Bett in seiner Noth,
Die weißen Linnen wurden roth;
Sie mußte da mit Schreck und Grauen
Des Freundes Blut und Wunden schauen.
Der Ritter sprach: „Nun ist's erfüllt,
Was ich weissagend dir enthüllt:
Dein froh Gesicht ward zum Verderben,
Ich muß um deinetwillen sterben!"
Da fiel in Ohnmacht sie vor Leid
Und lag wie todt gar lange Zeit.
Ihn drängt's, ihr sanften Trost zu spenden:

„Kein Klagen kann mein Schickſal wenden.
Laßt ab, Ihr tragt ein Kind im Schooß,
Das wird ein Degen kühn und groß.
Der wird Euch allem Leid entreißen,
Und Yonec ſollt Ihr ihn heißen.
Er rächet unſer Beider Noth,
Und unſerm Feind bringt er den Tod.“ —
Nicht länger kann er ſich verweilen,
Das Blut fließt raſch, er muß enteilen,
Er fliegt in großem Schmerz davon;
Die Dame ſchreit im Jammerton
Und ſtürzt ihm durch das Fenſter nach,
Ein Wunder, daß kein Glied ſie brach!
Denn zwanzig Fuß wohl mocht es haben
Von jenem Fenſter bis zum Graben.
Sie war faſt nackt, im Hemde nur,
So folgte ſie des Blutes Spur,
Das tropfend aus des Ritters Wunde
Bei ſeinem Fluge fiel zu Grunde.
Sie folgt dem Weg, den er genommen;
An einen Berg iſt ſie gekommen,
Drin eine Höhle ſie erſchaut,
Die war vom Blute ganz bethaut;
Doch tief im Innern war es Nacht,
Nicht lange hat ſie ſich bedacht:
„Hier muß er durchgegangen ſein.“

Mit großer Mühe drang sie ein.
Kein Licht erhellt den finstern Ort,
Sie gieng so lang gerade fort,
Bis sie der Höhle Ausgang fand.
Da war ein schönes Wiesenland
Ganz feucht vom Blute war das Gras,
Mit großem Schmerz erschaut sie das;
Hin durch den Anger lief der Pfad,
Bis einer Burgstadt sie genaht.
Die war von Mauern ganz umgeben,
Da sah man keinen Bau sich heben,
Der nicht erglänzt dem Silber gleich,
Die Hallen waren hoch und reich;
Die Mauern lief ein Sumpf entlang,
Das Burgholz und der enge Gang;
Am andern Theil ein Wasser floß,
Das ganz den Herrenthurm umschloß,
Drauf schwammen viele Schiffe her,
Dreihundert waren es und mehr.
Geöffnet stand das untre Thor,
Die Frau gieng durch die Burgstadt vor,
Die war ganz öde und verlassen,
Kein Mensch erschien ihr auf den Gassen.
Der Blutspur folgt sie unverwandt,
Bis daß sie vor dem Schlosse stand.
Sie trat hinein mit bangem Muth,

Die breite Treppe troſ von Blut;
Durch eine Kammer ſchritt ſie hin,
Ein einz'ger Ritter ſchlief darin,
Sie kannt' ihn nicht und eilte vor
Durch eines zweiten Zimmers Thor,
Wo ſie nichts als ein Lager traf,
Drauf lag ein andrer Mann im Schlaf.
Doch ließ ſie nicht ihr Suchen ſein,
In's dritte Zimmer trat ſie ein,
Da lag er, dem ihr Herz ſo hold;
Die Bettſtatt war von reinem Gold,
Die Pracht der Decken nenn ich nicht;
Die Leuchter mit der Kerzen Licht,
Das Tag und Nacht den Saal verklärt,
Die glichen einer Stadt an Werth.
Der Ritter hat ſie wohl erkannt,
Sobald ſie auf der Schwelle ſtand;
Sie naht, es beben ihre Glieder,
In Ohnmacht ſinkt ſie zu ihm nieder.
Er fängt ſie auf mit trübem Blick
Und jammert um ſein Mißgeſchick.
Doch als zum Leben ſie erwacht,
Hat er ihr ſanften Troſt gebracht.
Dann ſprach er: „Hier hilft kein Beſinnen,
Um Gottes Liebe, geht von hinnen!
Ich ſterbe heute noch am Tage;

Dann hebt ſich hier ſo große Klage,
Trifft man Euch hier, ſo müßt mit Qualen
Dem Land Ihr meinen Tod bezahlen.
Denn bald wird es dem Volk bekannt,
Daß ich den Tod durch Liebe fand.
Geht, häuft nicht Angſt zu meinem Grame!"
„O ſüßer Freund!" ſo rief die Dame,
„Viel beſſer iſt's, daß hier ich ſterbe,
Als daß mein Gatte mich verderbe!
Er iſt zum Tod auf mich erbost."
Auch hiefür wußt' ihr Liebſter Troſt:
Ein Ringlein hat er ihr beſcheert
Und deſſen Tugend ihr erklärt.
Wenn ſie ihn trägt, bleibt ihrem Herrn
Erinnerung auf immer fern,
Er wird vergeſſen ganz des Alten
Und ſie nicht mehr im Kerker halten.
Drauf gab er ihr ſein Schwert in Hut
Und ſprach: „Mein Lieb, bewahrt es gut,
Kein Andrer ſoll's auf Erden führen,
Nur unſrem Sohne ſoll's gebühren.
Wenn er zur Mannheit wird erblühn,
Zum tapfern Ritter ſtolz und kühn,
Dann zieht ihr eines Tags als Gäſte
Zu einem heil'gen Kirchenfeſte,
Auch Euer Alter iſt d[illegible]ei;

In einer ſtattlichen Abtei
Seht ihr ein Grabmal aufgerichtet,
Das euch von meinem Tod berichtet.
Dann gebt das Schwert in ſeine Hand
Und macht die Wahrheit ihm bekannt,
Daß er nicht Eures Gatten Kind —
Dann ſoll man ſchaun, was er beginnt." —
Er gab, als dieſer Rath zu Ende,
Ein Prachtgewand in ihre Hände
Und hieß ſie raſch ſich damit kleiden,
Und dann befahl er ihr zu ſcheiden.
Sie gieng und trug das Ringlein werth
Und ihren Troſt, das gute Schwert.
Sie war der Stadt des theuren Herrn
Noch keine halbe Meile fern,
Da hörte ſie die Glocken ſchlagen
Und in der Burg ein lautes Klagen.
Im Herzen ward's ihr offenbar,
Daß nun ihr Freund verſchieden war.
Sie fiel mit jammernder Geberde
Viermal beſinnungslos zur Erde,
Doch als ſie wieder zu ſich kam,
Den Weg ſie durch den Hügel nahm,
Sie folgt der Höhle unverwandt
Und kam ſo heimwärts in ihr Land.
Nach ihrem Thurme gieng ſie hin

Und blieb gar manchen Tag darin;
Nicht wußte mehr ihr alter Gatte,
Was sich mit ihr begeben hatte;
Sie blieb nicht in Gefangenschaft,
Er ließ sie frei von Hut und Haft.

Ein Sohn war ihrer Liebe Frucht,
Der wuchs empor in guter Zucht,
Sie nannt' ihn Yonec, im Reich
Kam ihm kein andrer Jungherr gleich:
Schön war er, kühn im Kampfgefilde
Und von verschwenderischer Milde.
Er reift heran von Tag zu Tag,
Bald gab man ihm den Ritterschlag.
Nun hört mich an, ich will euch sagen,
Was jenes Jahr sich zugetragen.

Am heil'gen Aaronsfest geschah's, —
Zu Carlion begieng man das
Und in den Städten rings im Land, —
Da ward ihr Gatte hinbesandt,
Nach altem Brauch zum Fest zu wallen
Mit seinen Freunden und Vasallen.
In reichem Schmuck zog er davon
Nebst seinem Weib und ihrem Sohn.
So ritten fürder sie durch's Land;

Der Weg war ihnen unbekannt,
Drum gieng ein Burſch an ihrer Seite,
Daß er den rechten Pfad ſie leite.
Sie kamen auf ein Schloß zur Nacht
Auf Erden glich ihm keins an Pracht.
Ein ſchönes Kloſter war darin
Mit Leuten von gar frommem Sinn.
Dort brachte ſie der Burſch zu Gaſt,
Sie fanden Herberg dort und Raſt;
Es lud der Abt ſie zu ſich ein,
Bewirthet ſie mit Speis und Wein.
Am andern Tag zu früher Zeit
Macht ſich der Herr zur Fahrt bereit;
Da bat der Abt, nicht ſo zu eilen,
Sie ſollten länger noch verweilen,
Zu ſchauen ſein Capitulum,
Dorment und Refectorium,
Und da ſo lieblich hier zu leben,
So hat der Alte nachgegeben.

Der Abt gieng nach dem Mahl mit ihnen
Hinunter zu den Officinen;
Sie kamen zum Kapitelſaal,
Da ragt ein hohes Todtenmahl
Von einem reichen Tuch umwallt,
Mit goldnen Franſen manichfalt,

Und zwanzig Kerzen brennen hell,
Von reinem Gold ist ihr Gestell;
Wer ist, der ihren Werth ermißt?
Rauchfässer ganz aus Amethyst
Durchräuchern fort und fort die Luft,
Gar hochgeehrt ist diese Gruft.
Die Gäste wollten Kunde haben
Von dem, der hier so stolz begraben,
Und fragten dieses Landes Leute,
Was solcher Trauerpomp bedeute.
Die weinten laut und sagten dann
Den Fremden diese Kunde an:

„Hier liegt ein hoher Held, fürwahr,
Der Beste, den ein Weib gebar;
So schön und so geliebt wie er,
Lebt wohl auf Erden keiner mehr.
Er war der König hier im Land,
Von edlem Sinn und milder Hand;
Zu Cäervent kam er in Noth,
Um eine Frau fand er den Tod.
Kein König thront seitdem im Saal:
Wir harren, wie er uns befahl,
Auf seinen Sohn manch langes Jahr,
Den jene Dame ihm gebar." —

Da rief die Frau mit lautem Ton
Und ſprach zu ihrem jungen Sohn:
„Mein ſchönes Kind, haſt du vernommen?
Wir ſind durch Gott hieher gekommen.
Es iſt dein Vater, der hier ruht,
Er ſtarb durch dieſes Alten Wuth.“
Sie ſpricht's und reicht das Schwert ihm dar,
Das lang von ihr verborgen war,
Und als ſie alles wohl verkündet,
Wie ſie dem Ritter ſich verbündet,
Und wie er kam und wie er ſchied,
Und wie der Alte ihn verrieth,
Da ſank ſie auf das Grabmal nieder
Und regte nie die Lippen wieder.
Der Sohn ſah ſie des Geiſts beraubt
Da hieb er ab des Alten Haupt
Und rächte ſo mit einem Schlage
Des Vaters Schmerz, der Mutter Klage.
Darauf als dieſe neue Kunde
Die Stadt durchflog von Mund zu Munde,
Hat man die Frau mit Ehr und Pracht
In einen reichen Sarg gebracht:
Bei ihrem Freund ſenkt man ſie ein, —
Gott mag den Beiden gnädig ſein
Ihr Sohn regierte drauf im Frieden,
Bis er aus dieſer Welt geſchieden.

Treu dem Bericht, den wir erfahren,
Singt noch das Volk in ſpätern Jahren
Vom Liebesbunde jener Beiden
Von ihrer Qual und ihren Leiden.

Das Lied von Milun.

Wer manichfaltig will erzählen,
Muß manichfalt'ge Stoffe wählen
Und reden alſo klug und frei,
Daß er dem Volk willkommen ſei.

Darum mit kurzen Worten nun
Will ich beginnen von Milun
Und künden euch mit guter Art,
Warum dies Lied erſonnen ward.

In Süd-Wales war Milun geboren;
Als man zum Ritter ihn erkoren,
War Keiner, der im Lanzenbrechen
Von ſeinem Roß ihn konnte ſtechen.
Er war ein Degen auserleſen
Von kühnem Muth, von feinem Weſen;
In Irland war er wohlbekannt,
In Norweg und im Gothenland,

In Logrien und Albion,
Und jeder Neider war zum Hohn;
Gar Vielen war er lieb und werth,
Von manchem Fürſten hochgeehrt.
Ein Ritter ſaß im Land des Helden,
Den Namen kann ich euch nicht melden;
Dem ward beſcheert ein züchtig Kind,
Ein Fräulein hold und wohlgeſinnt.
Sie hörte Milun rühmend nennen,
Ihr Herz begann ihm zu entbrennen,
Sie ſchickt' ihm einen treuen Mann
Und bot ihm ihre Liebe an.
Den Ritter freut des Boten Wort,
Er dankt der ſchönen Maid ſofort,
Gern woll' er ihren Dienſt beſchwören
Und ihr auf immer angehören.
Er gab die Antwort zier und hold,
Dem Boten ſchenkt' er reiches Gold,
Und Freundſchaft ſichert er ihm zu:
„Nun Lieber," ſprach er, „ſchaffe du,
Daß im Verborgnen dann und wann
Ich meine Dame ſprechen kann.
Laß ſie von mir den Ring empfangen
Und wann ſie meiner mag verlangen,
So komm als Bote du zu mir',
Wir gehn zuſammen dann zu ihr."

Mit Urlaub eilt der Kämmrer fort
Und bringt dem Fräulein Gruß und Wort,
Sagt, daß er nicht umſonſt entſandt,
Und legt den Ring in ihre Hand.
Von Freuden ward ihr Aug verklärt,
Daß er ſein Minnen ihr gewährt,
Und hinter'm Schloß in ihrem Garten
Begann ſie ſeiner oft zu warten,
Und er verſäumte keinen Tag,
Daß er mit ihr der Rede pflag,
So häufig gieng er aus und ein:
Ein Kind empfieng das Mägdelein.
Als ſie des Neuen ſich verſah,
In ſchweren Aengſten klagt ſie da:
„Mir geht, kommt dieß zu Menſchenohren,
Mein Vater und mein Gut verloren.
Wird er mich ſo geſchändet ſehn,
Muß ich ein ſtreng Gericht beſtehn.
Ich werd verhört in Pein und Banden
Und dann verkauft nach fremden Landen."
(Das wurde damals von den Alten
Als ſtrenge Satzung feſtgehalten.)
Herr Milun fragt um ihren Rath,
Er ſei bereit zu jeder That.
Sie ſprach: „Wenn ich das Kind gebar,
So bringt es meiner Schweſter dar,

Die fern in reichem, hehem Stand
Vermählt iſt in Northumberland.
In einem Briefe ſchreibt von mir,
Mit Wort und Rede meldet ihr,
Das Kind ſei mein, und daß ich Leid
Darum erduldet lange Zeit,
Sie ſoll ihm ihre Pflege leihn,
Mag's Knäblein oder Mädchen ſein.
Der Ring, den ich von Euch empfangen,
Wird um das Hälschen ihm gehangen
Und noch ein kurzer Brief dabei,
Drin Euer Nam' enthalten ſei.
Und wenn dann einſt nach langer Friſt
Das Kind ſo weit erwachſen iſt,
Daß es Vernünft'ges mag erſtreben,
So ſoll ſie Ring und Brief ihm geben
Und mahn' es mit dem Angebinde,
Zu ſchau'n, daß es den Vater finde."
Sie ließen es bei dieſem Rath,
Bald drauf war ihre Zeit genaht,
Und ſie berief in ihren Wehen
Ein altes Weib, ihr beizuſtehen,
Die zur Vertrauten ſie erwählt.
Da ward's verborgen und verhehlt:
Nie that die Frau mit Blick und Mund
Ein heimlich Einverſtändniß kund.

Ein Sohn war's, den die Maid gebar,
Man hängt ihm um das Ringlein klar,
Ein Täſchchen auch, in deſſen Hut
Der kleine Brief der Eltern ruht,
Dann bringt das Kind man in die Wiege,
Daß weich es in den Linnen liege;
Man holt ein Kiſſen dicht und voll,
Darein ſein Kopf ſich bergen ſoll,
Und drüber fließt in breiten Wellen
Ein Tuch verbrämt mit Marderfellen.
Die Alte nimmt das Kind bei Nacht
Zum Garten, wo Herr Milun wacht,
Der übergab es treuen Leuten,
Die ſich des zarten Schützlings freuten.
Sie zogen über Berg und Thal
Und ruhten täglich ſiebenmal,
Das Kind zu tränken und zu pflegen,
In neue Windeln es zu legen:
Sie hatten zu des Säuglings Frommen
Sich eine Amme mitgenommen.
Sie zogen graden Weges fort
Und kamen zum beſtimmten Ort.
Die Dame nahm das Kind zu eigen
Und ließ ſich Brief und Siegel zeigen,
Und als ihr alles ward bewußt,
Herzt ſie das Kind in Liebesluſt.

Die Leute ließen's ihr in Pflege
Und fuhren heimwärts ihre Wege.

Der Held ertrug es nicht zu ruhn,
Durch ferne Lande zog Milun,
Damit ſich ſeines Namens Ehre
Im Soldienſt fremder Herren mehre.
Indeß verlobte man ſein Lieb,
Das ohne Schutz zu Hauſe blieb;
Ihr Vater ſprach in aller Ruh
Sie einem mächt'gen Ritter zu.
Das Fräulein ſaß in ihrer Kammer
Geheim in namenloſem Jammer,
Sie klagt um Miluns Zorn und Gram,
Doch ſchwerer drängt ſie Furcht und Scham,
Denn bald wird ihr Gemahl erkunden
Daß ſie ſchon eines Kinds entbunden.
„Weh," rief ſie aus, „was ſoll ich thun?
Ein Andrer freit mich als Milun.
Ich hab mein Mädchenthum verloren,
Zur Sklavin bin ich auserkoren.
Nicht ſo, vermeint' ich, ſollt es ſein;
Der Liebſte, hofft' ich, werde mein!
Ich dachte, unſern Bund zu hehlen
Und mich ihm heimlich zu vermählen,
Nun wär mein Ende mir willkommen!

Doch jede Wahl iſt mir benommen;
Denn Späher lauern hier genung,
Die Kämmerlinge alt und jung,
Die ſtets getreue Minne haſſen
Und über Liebestrauer ſpaſſen.
Ich muß mich dieſer Qual ergeben.
Gott, warum läſſeſt du mich leben?“

Sie ward vermählt und in der Nacht
Von ihrem Herrn nach Haus gebracht,
Und was ſie ahnte angſtbeklommen,
Iſt reichlich über ſie gekommen.
Der Ritter fand ſein Bett geſchmäht,
Ihr half nicht Weinen noch Gebet;
Er ſchloß ſie ein in ſchnöde Haft,
In klägliche Gefangenſchaft. [1])

Milun kam heim in's Vaterland,
Woſelbſt er Gram und Kummer fand.
Er wurde traurig und erboſt,
Und nur das Eine ſchuf ihm Troſt,
Daß nah bei ihm die Dame war,
An die er dachte immerdar.
Er hub die Sinne drauf zu wenden,
Wie man ihr könnte Botſchaft ſenden,
Daß ihr Geliebter in der Nähe,

Doch ſo, daß Niemand es erſpähe.
Nun höret zu, was er gethan:
Er hatte einen treuen Schwan,
Dem ward ein Brieflein angeſteckt
Und mit den Federn ganz bedeckt.
Dann rief er ſeinem Knappen her
Und ſagt ihm offen ſein Begehr:
Er ſprach: „Verkleide dich, Genoß,
Du ſollſt nach meiner Liebſten Schloß,
Den Schwan hier nimm und trage du
Zum Burghof und dann ſieh mir zu,
Daß einer von den Kämmerlingen
Ihn möge meiner Dame bringen.“
Der Knappe folgt des Herren Wort,
Er nahm den Schwan und trug ihn fort;
Auf grabem Weg, der ihm bekannt,
Hat er ſich nach dem Schloß gewandt.
Er iſt die ganze Stadt durchgangen,
Um an dem Hauptthor anzulangen,
Dort ſprach er ſo den Pförtner an:
„Hört mich,“ begann er, „lieber Mann,
Ich bin ein Vogler ſicherlich,
Vom Vogelſtellen nähr' ich mich;
Den ſchönen Schwan hier fieng ich nun
Im Netz nicht fern von Karlium,
Drum möcht' ich, einen Schutz zu haben,

Des Schloſſes Frau damit begaben,
Daß man mich nicht im Lande ſtöre
Und nicht verklage, noch verhöre."
Der Pförtner ſagte: „Glaubet mir,
Mein Freund, kein Fremder ſpricht zu ihr;
Doch ſollt Ihr ſo nicht wieder gehn,
Ich will verſuchen, ſie zu ſehn,
Daß, wenn es Euch das Glück vergönnt,
Ihr doch zu ihr gelangen könnt."
Zum Saale gieng der Mann ſofort,
Und nur zwei Ritter fand er dort,
Die ſtill am großen Tiſche ſaßen,
Beim Schachſpiel jeder Wacht vergaßen.
Er kommt zurück in voller Haſt
Und führt hinein den fremden Gaſt,
So ſchlau, daß Niemand ihn erblickt,
Noch ausgefragt und heimgeſchickt.
Er kam zur Kammer, rief hinein,
Die Thür' erſchloß ein Mägdelein,
Zur Edeldame gieng das Paar,
Den Schwan reicht ihr der Bote dar.
Sie rief nach einem Diener ſchnell
Und ſagte: „Wache drauf, Geſell,
Daß Niemand mir den Vogel quäle,
Und daß ihm niemals Futter fehle!" —
Der Bote ſprach: „Seid Ihr mir gram?

Blickt her, das Thier iſt ſchön und zahm,
Ihr müßt die Gabe ſelber nehmen,
Dran dürfte ſich kein König ſchämen."
Sie hat ſich lächelnd hingewandt
Und nahm den Schwan mit eigner Hand,
Streicht ihm den Hals ſo ſchlank und glatt,
Da fühlt ſie das verborgne Blatt.
Ihr Blut erbebt, ſie weiß es nun:
Die Gabe kommt ihr von Milun.
Sie dankt und lohnt den Boten reich,
Und ſie entließ ihn alſogleich.
Doch als die Kemenate leer,
Rief ſie das Mägdlein zu ſich her,
Sie nahm den Vogel auf den Schooß,
Bald wanden ſie das Brieflein los.
Des Siegels Wachs zerbrach die Dame,
Am Eingang ſtand des Liebſten Name.
Noch lieſt ſie nicht vor Herzensqual,
Sie weint und küßt ihn tauſendmal.
Drauf las ſie, was der Held geſchrieben
Von ſeinem Sehnen, ſeinem Lieben
Und von der großen Schmerzen Macht,
Die er muß tragen Tag und Nacht;
Nun lieg' es ganz in ihrem Willen:
Sein Leid zu mehren und zu ſtillen,
Wenn ſie ihm ihren Rath vergönne,

Wie er zu ihr noch ſprechen könne,
Und einen Brief ihm zuzuwenden,
Soll ſie den Vogel heimwärts ſenden.
„Erſt laßt bei guter Koſt ihn raſten,
Dann laſſet ihn drei Tage faſten;
Ihr bindet heimlich ihm ſodann
Das Brieflein an den Fittich an
Und laß ihn frei, dann fliegt er fort
Zu mir nach ſeinem Heimatort.“
Sie hielt das Blatt ſo lang in Handen,
Bis ſie's geleſen und verſtanden.
Dann hieß den Schwan ſie gaſtlich hegen
Und reich mit Trank und Speiſe pflegen;
Sie ließ ihn einen Mond im Haus,
Drauf ſann ſie gute Liſten aus,
Und ſie erwarb ſich ungeſehn
Die Tinte und das Pergamen,
Damit ſie tröſtlich, hold und lieb
Ein Brieflein an den Helden ſchrieb.
Dem Schwan ward Speis und Trank entzogen,
Da war er bald davongeflogen
Und ließ mit eiligem Gefieder
Vor Milun, ſeinem Herrn, ſich nieder.
Gar fröhlich war der edle Mann
Und faßt ihn bei den Flügeln an;
Dem Speiſemeiſter ließ er ſagen,

Ein reichlich Futter herzutragen;
Er nahm von seinem Hals den Brief,
Den er mit heitrem Blick durchlief,
Die Züge schaut er an, die süßen,
Und labt sein Herz an ihren Grüßen:
Fern sei mit ihm ihr Heil und Glück,
Sie bitte Botschaft sich zurück
Auf gleichem Wege, durch den Schwan; —
Und glaubet mir, so ward's gethan.
Es lebte das getrennte Paar
In solcher Weise zwanzig Jahr,
Und emsig war des Schwanen-Flug,
Der hin und her die Briefe trug.
Sie sah'n sich wohl auch dann und wann;
Denn Niemand liegt in solchem Bann,
Daß er, wie fest man ihn auch binde,
Nicht eine freie Stunde finde.

Ihr Sohn wuchs in der Jahre Lauf
Indessen bei der Schwester auf.
Hernach in seinen Jünglingstagen
Hat man zum Ritter ihn geschlagen;
Er war von adlicher Gestalt,
Die Dame gab den Brief ihm bald
Und sagt ihm treu die ganze Mähre
Und kündet, wer sein Vater wäre,

Ein guter Ritter allbekannt
Von kühnem Muth und ſtarker Hand,
Kein Held beſiege ſeinen Ruhm
Durch Edelſinn und Ritterthum.
Als Alles ihm die Frau geſagt
Und er ſie eifrig ausgefragt,
Da ward er ſtolz und freute ſich
Des tapfern Vaters inniglich,
Und bei ſich ſelber ſprach er ſo:
„Ich würde kleinen Lobes froh,
Wenn ich, erzeugt von ſolcher Art,
Dem ſolch ein kühner Vater ward,
Nicht durch die Länder wollte ſchweifen,
Nach höhern Ehren noch zu greifen.“ —
Er leiſtet ſelbſt ſich Wort und Schwur,
Noch einen Abend blieb er nur,
Dann war nach Urlaub ſein Begehren,
Die Dame gab ihm weiſe Lehren
Und ſchickt' ihn aus mit Gold und Habe,
Am Morgen ſchied der kühne Knabe.
Southampton hatt' er bald erreicht,
Er eilt zu Schiff, die Fahrt war leicht,
Bei Barfleur ſtieg er an den Strand
Und ritt nun durchs Bretonenland.
Dort ſucht er Hoffeſt und Turnei,
Geſellt ſich großen Herren bei,

Kein Kampf war, den er unternahm,
Aus dem er nicht als Sieger kam.
Die armen Ritter zog er an;
Was er den Reichen abgewann,
Das gab er freundlich ihnen hin,
Weit pries man ſeinen milden Sinn;
Doch Ruhe war nicht ſein Begehr,
Durch alle Länder über'm Meer
Trug er des jungen Namens Ehren,
Um ſie mit neuem Ruhm zu mehren.
Auch bei den Briten ward's bekannt,
Ein junger Mann aus ihrem Land
Bezwinge Alle weit und breit
Durch kühnen Sinn und Tapferkeit.
Sie rühmten drauf ſein ſanft Gemüthe,
Und es geſchah durch ſeine Güte,
Daß ſie den edlen Unbekannten
Sanz-Per, den Ohnegleichen, nannten.

Von ſeinem ritterlichen Thun
Vernahm zu Hauſe Herr Milun,
Und Sorge fieng er an zu hegen
Und Schmerz des eignen Namens wegen.
„So lang' ich mir für Strauß und Fahrt
Der Waffen alte Kraft bewahrt,
Sei Keiner, den dies Land geboren,

Zu höhern Ehren auserkoren!“
Nach einer That verlangt er ſehr,
Schnell will er fahren über Meer,
Um mit dem Ritter dort zu kämpfen
Und ſchmählich ſeinen Stolz zu dämpfen.
„Den eignen Namen muß ich rächen,
Kann ich den Herrn vom Roſſe ſtechen,
So folgt der Hoffahrt Spott und Hohn.
Dann wandr' ich aus nach meinem Sohn,
Der meerwärts ſeine Straße nahm,
Und Niemand weiß, wohin er kam.“
Er that der Dame noch zur Stund
Durch eine Schwanenbotſchaft kund,
Was er beſchloſſen zu erſtreben,
Sie ſoll ihm Rath und Urlaub geben.
Und ſie erwidert ihm ſofort
Und dankt mit manchem frohen Wort,
Daß er die Fahrt, die mühevolle,
Nach ihrem Sohne wagen wolle;
Auch dürfte ſie's ihm nicht verwehren,
Zu ſchirmen ſeines Namens Ehren.
Den Brief empfieng der edle Mann
Und hub ſich reich zu rüſten an;
Zu den Normannen ſetzt' er über,
Ritt in's Bretonenland hinüber
Und fand daſelbſt der Helden viel,

Sucht' emſig nach Turnier und Spiel,
Hielt Raſt in manchem prächt'gen Haus
Und theilte reiche Spenden aus.
Milun, ſoviel iſt mir bekannt,
Blieb einen Winter dort zu Land
Und mit ihm manch ein Ritter werth,
Bis Oſtern war zurückgekehrt,
Wo die Turniere neu beginnen
Und Krieg und Fehden ſich entſpinnen.
Mont Seint Michel war Sammelort,[2])
Breton und Normann fand ſich dort,
Franzoſen kamen und Flamänder,
Doch ſah man wenig Engelländer.
Milun, der kampfberühmte Held,
Hat frühe dort ſich eingeſtellt,
Um nach dem jungen Herrn zu fragen;
Man wußte viel von ihm zu ſagen,
Woher zum Kampfſpiel und Turnei
Der junge Held gekommen ſei;
Man zeigt ihn Milun im Gefild,
Erklärt ihm Waffenſchmuck und Schild;
Der Alte hat ihn lang betrachtet
Und jedes Wort gar wohl beachtet.
Bald ſchaart ſich Alles gut gerüſtet,
Nun mag tjoſtieren, wen's gelüſtet;
Wer in die Reih'n begehrt zu ſtehn,

Mag einen Gegner ſich erſehn,
Und ſchnell wird zwiſchen ihnen Beiden
Sich Sieg und Niederlag' entſcheiden.
Es that Milun in dieſer Stund'
Die alte Heldenſtärke kund,
Man ruft ihm zu, man preiſt ihn ſehr,
Den Jungen aber doch noch mehr,
Denn der war Meiſter im Turnieren
Und ohne Gleichen im Tjoſtieren,
Mit hohem Staunen ſchaut Milun
Des jungen Helden kühnes Thun,
Und ob's ihm ſelber Kummer ſchafft,
Er freut ſich ſolcher Ritterſchaft.
Er ſtellt ſich ihm Mann gegen Mann,
Sie ſprengen auf einander an,
Und Milun traf ihn alſo hart,
Daß ihm der Speer zerſplittert ward;
Doch ruhig ſaß der junge Degen
Und gab ſo mächt'gen Stoß dagegen,
Daß, ob's ihm ſelbſt auch ſchlecht gefiel,
Herr Milun aus dem Sattel fiel.
Da ſchob ſich ſein Viſier empor,
Die grauen Locken quollen vor:
Der Jungherr ſchaut des Alten Haar
Und klagt, daß er gefallen war.
Er ritt nach ſeinem Roß im Nu

Und führt es ihm am Zaume zu.
„Herr, ſteiget auf!“ ſo redet er,
„Glaubt mir, mein Herz iſt kummerſchwer,
Daß einem Mann von Euren Jahren
Durch mich die Unbill widerfahren!“
Der Jungherr hielt des Roſſes Zügel,
Milun ſprang dankend in den Bügel, —
Da deucht ihm an des Jungen Hand
Der goldne Ring ſo wohl bekannt.
„Freund!“ ſprach er bittend, „höre mich,“
„Um Gottes Huld beſchwör' ich dich:
Sag deinen Namen mir fürwahr
Und nenne mir dein Elternpaar!
Du ſollſt mir's ohne Rückhalt ſagen:
Viel ſchaut' ich ſchon in meinen Tagen,
Viel ſchweift' ich durch die Welt und fand
Turnier und Krieg in manchem Land,
Doch war kein einz'ger Held am Leben,
Der mich vom Sattel mochte heben.
Dir iſt's in rechter Tjoſt gelungen,
Und auch mein Herz haſt du bezwungen.“ —
„Gern ſag' ich Euch mit treuem Mund,
Was mir von meinem Vater kund:
Wales, denk ich, iſt ſein Heimatland,
Und Sir Milun iſt er genannt.
Er liebt' ein Fräulein reich an Macht,

Ich ward geheim zur Welt gebracht,
Man trug mich in's Northumbergau
Zu einer milden Edelfrau,
Der Mutter Schweſter, die mich pflag
Und Zucht mich lehrte manchen Tag;
Sie gab mir dieſe Kampfgewande
Und ließ mich ziehn in fremde Lande.
Hier ſchweift' ich raſtlos her und hin,
Doch Eines trag' ich nun im Sinn:
Ich fahre heimwärts über Meer,
Nach meinem Vater drängt's mich ſehr,
Nicht länger duld' ich, ihn zu miſſen,
Auch von der Mutter will ich wiſſen;
Ich zeig' den Ring dem edlen Mann
Und ſag ihm dieſe Zeichen an;
Glaubt mir, er wird mich anerkennen
Und ſeinen lieben Sohn mich nennen."
In Freuden pocht das Herz des Alten,
Er kann nicht länger an ſich halten,
Er drängt ſich an des Jungen Roß
Und faßt ihn bei des Halsbergs Schoß:
„Gott!" rief er, „welch ein reicher Lohn!
Traun, lieber Held, du biſt mein Sohn;
Ich leb' ein Jahr im Lande hier
Und frag' und ſuche nur nach dir."
Da ſprangen ab die beiden Degen

Und liefen grüßend sich entgegen,
Sie faßten sich und küßten sich
Und jubelten herzinniglich,
Daß allen ihren Kampfgenossen
Vom Auge Freudenthränen flossen.

Doch als zu Ende das Turnier,
Da brannte Milun vor Begier
Und kehrte heimwärts ohne Zaudern,
Nach Muße mit dem Sohn zu plaudern.
In ihrem Gasthaus ward die Nacht
In Glück und Lustbarkeit verbracht
Mit vielen Rittern in der Runde.
Da sagt Milun dem Sohn die Kunde,
Wie er die holde Mutter fand,
Und wie ein Herr aus ihrem Land
Vom Vater sie zum Weib empfangen,
Wie sie sich dennoch angehangen
In ächter Liebe lange Zeit,
Und wie sie niemand eingeweiht
Als ihren Schwan nur, der im Flug
Getreu der Liebe Botschaft trug.
Der Sohn rief: „Ich vereine dich
Mit meiner Mutter sicherlich.
Hingeh' ich, ihren Mann zu tödten,
Und schaffe Frieden Euren Nöthen."

Dann ließen sie die Rede ruhn,
Am Morgen rüstet sich Milun,
Und Urlaub nahm er mit dem Sohn,
Zur Heimat zogen sie davon.
Sie fuhren über's Meer geschwind,
Gut war das Wetter, sanft der Wind.
Drauf kam den Herrn auf ihren Wegen
Ein junger Edelknab entgegen,
Der freut sich, wie er sie erblickt,
Er war, von Miluns Lieb geschickt,
Nach der Bretagne auf der Fahrt,
Doch jetzt war ihm der Weg erspart.
Er gab ein Blatt in Miluns Hand,
Darauf ihm frohe Kunde stand,
Ihr Herr sei todt, er möge eilen,
Um Alles nun mit ihr zu theilen.
Herrn Milun deucht die Mähre gut,
Der Sohn auch hört's mit frohem Muth.
Fort ritt das Paar ohn' Aufenthalt,
Zum Schloß der Dame kam es bald;
Die dankte Gott mit Herz und Hand,
Als sie den schönen Sohn erkannt.
Und dieser, ohne je zu fragen,
Ob's den Verwandten wollt' behagen,
Führt seine Mutter nun in Ruh
Dem Vater als Gemahlin zu.

Sie lebten drauf in Glanz und Macht
Und Liebeswonne Tag und Nacht.

Von ihrer Minne, ihrem Glück
Blieb uns ein altes Lied zurück;
Mir ward es recht im Herzen lieb,
Als ich es treulich niederſchrieb.

Das Lied vom Kleeblatt.

Lai du Chebrefoil.

Mir iſt gar lieb und wohlbekannt
Das Lied, das Geißblatt wird genannt, [1])
Und nun erzähl' ich euch fürwahr,
Was dieſes Liedes Urſprung war.
Mir ward's erzählt zu manchen Stunden,
In Büchern hab' ich's auch gefunden, —
Von Triſtan und der Königin,
Von ihrer Minne feſtem Sinn,
Davon ſie hatten Schmerz und Klage,
Und ſtarben drauf an einem Tage.

Dem König Marke ſchuf zur Zeit
Sein Neffe Triſtan grimmes Leid,
Er hat ob ſeinem Lieben
Ihn aus dem Land getrieben;
Da gieng nach Süd-Wales ſeine Fahrt,
In's Land, da er geboren ward.
Dort blieb er wohl ein ganzes Jahr,
Weil Rückkehr ihm benommen war.

Dann aber wollt' er lieber ſterben,
Als in der Sehnſucht Pein verderben.
Ihr ſollt nicht ſtaunen und nicht ſcherzen!
Wer treue Minne trägt im Herzen,
Der wird gar trüben Sinns und klagt,
Wenn ihm ſein Wille wird verſagt.
Auch Triſtans Herz muß klagen,
Nicht länger will er's tragen.
Er gieng gerad nach Cornwall hin,
Dort wohnte ſeine Königin;
Er barg im Wald ſich in der Nähe,
Nicht wollt' er, daß ihn Jemand ſehe.
Zur Abendzeit gieng er hinaus
Und pochte an ein Bauernhaus;
Dort hat der Ritter manche Nacht
Mit armen Leuten hingebracht.
Er konnte Neues dort erfahren
Von ſeines hohen Ohms Gebahren;
Sie ſagten ihm, es ſei bekannt,
Daß die Barone man beſandt
Nach Tintajol von nah und fern
Auf einen Hoftag vor den Herrn;
Der ſollte ſein am Pfingſtenfeſte,
Viel Kurzweil harre dort der Gäſte;
Dahin komm' auch die Königin: —
Deß hatte Triſtan frohen Sinn,

Sie kann nicht anders dahin gehn,
Er muß im Wald sie ziehen sehn.
Am Tage, da das Fest begann,
Da wandert Tristan durch den Tann
Hin auf den Weg, von dem er wußte,
Daß ihn die Herrin gehen mußte.
Dort schnitt nach altem Liebesbrauch [2])
Er einen Zweig vom Haselstrauch,
Er zog ihm ab den ganzen Bast,
Und in's Geviert schnitzt er den Ast,
Drauf ritzt er seinen Namen fein
Mit seinem spitzen Messer ein.
Das wird der Herrin nicht entgehen,
Sie wird die Botschaft wohl verstehen;
Das aber war der Zeichen Sinn
Die er entbot der Königin:
Er sitze lang nun auf der Wart,
Und habe manchen Tag geharrt,
Ob es nicht möcht geschehen,
Daß er sie könnte sehen;
Denn ohne sie versterb' er hie.
Dasselbe Schicksal hätten sie
Gleichwie der Geißblattschoß der schwanke,
Der um den Haselstrauch sich ranke,
Wenn er sich an ihm aufgeschwungen
Und völlig seinen Stamm umschlungen,

So dauern wohl die Beiden,
Doch wollte man ſie ſcheiden,
So welkte ſchnell der Haſelſtrauch,
Die Geißblattranke ſtürbe auch.
„Bele amie, si est de nus:
Ne vous sanz mei, ne mei sanz vus.“ [3])

Geritten kam die Königin,
Nach einer Halde blickt ſie hin;
Sie ſieht den Stab und hat erkannt
Die Züge einer lieben Hand.
Der Ritterſchaar an ihrer Seite,
Die mit ihr hinfuhr als Geleite,
Gebot die Herrin: „Machet Halt,
Wir wollen ruhn im grünen Wald.“
Das thaten gleich die edlen Herrn;
Sie aber gieng dem Troſſe fern,
Ihr Fräulein winkte ſie bei Seit,
Brangän, die vielgetreue Maid.
Sie giengen durch die Halde, —
Da fand ſie den im Walde,
Der mehr ſie liebt als alles Gut.
Gar fröhlich wurde Beider Muth,
Er ſprach mit ihr nach Herzensluſt,
Sie ſagt ihm an, was ihr bewußt,
Und zeigt ihm, was er ſollt' beginnen,

Den König wieder zu gewinnen;
Der Alte habe viel geklagt,
Daß er ihn aus dem Land gejagt,
Durch falſchen Rath ſei das geſchehn. —
Drauf mußte ſie von dannen gehn,
Und als es kam zum Scheiden,
Da weinten ſtumm die Beiden.
Triſtan gieng in ſein Heimatland,
Bis daß ſein Oheim ihn beſandt.
Und von dem Glück, das er empfunden,
Als er im Wald die Frau gefunden,
Und von den Worten, die er ſchrieb,
Und was ihm rieth ſein holdes Lieb,
Schuf, dem Gedächtniß es zu wahren,
Triſtan, im Harfen wohl erfahren,
Ein neues Minnelied ſofort.
Ich nenn es euch mit kurzem Wort:
Auf Engliſch iſt's Gotlef genannt
Und Chevrefoil im Frankenland.
Die volle Wahrheit wiſſet ihr
Von dieſem Lied, das glaubet mir!

Guilhelmus und Guillaume

oder

Das Lied von Elidüc.

Von einem Lied aus alten Tagen
Hört' ich bei den Bretonen sagen;
Die ganze Mähre treu beflissen
Verkünd' ich euch nach meinem Wissen.

Ein Ritter war im Land der Briten
Von stolzem Sinn und feinen Sitten,
Herr Elidûc, im ganzen Reich
War ihm kein Held an Kühnheit gleich.
Ein edles Weib war ihm vermählt
Von Stamm und Namen auserwählt.
Sie lebten Beide sonder Leid
In treuer Liebe lange Zeit.
Doch er war Fahrt und Kämpfen hold
Und zog in fremder Herren Sold,
Dort wandt' er sich mit Herz und Sinn
Nach einem Königsfräulein hin,
Schön Guilliadun das war ihr Name,
Im weiten Reich die schönste Dame.

Doch ſeine Hausfrau war genannt
Guildeluec in ihrem Land,
Drum heißt man dieſe Mähre nun:
Guildeluec ha Guilliadun.

Einſt hieß nach Elidüc die Sage,
Doch anders iſt's nun heut zu Tage,
Denn ihr ſollt ſelber bald erſchaun:
Des Liedes Preis gebührt den Fraun,
Und um die Wahrheit zu ergründen,
Will ich euch Alles treulich künden.

Der Held war von den Lehensmannen
Beim Königshaus der Kleinbritannen;
Treu dient er ſtets dem edlen Herrn,
Und dieſer ſah den Ritter gern.
Er ließ ihm Hof und Reich in Handen,
So oft er fuhr nach fremden Landen.
Er durfte jagen durch das Grün,
Da war kein Förſter je ſo kühn,
Daß er den Ritter drob verklagte
Und einmal nur zu murren wagte.
Das war durch ſeine Tüchtigkeit;
Doch kam ihm bald viel Herzeleid.
Denn wie's auch Andern oft geſchah,
Der Neid, der ihn im Glücke ſah,

Hat ihn verläumdet und geſchändet
Und ihm des Königs Huld entwendet:
So ließ der Fürſt ihm bald beſcheiden,
Von nun an ſeinen Hof zu meiden.
Der Ritter wußte keinen Grund
Und bat den König manche Stund',
Daß er Vertheid'gung ihm erlaube
Und nicht an Lug und Tücke glaube,
Treu dien' er ihm ſeit manchen Tagen, —
Doch keine Antwort ward den Klagen.
Er fand den König taub und ſtumm,
Da wußt' er, ſeine Zeit ſei um.
Er ritt nach Haus gedankenſchwer
Und rief die Freunde um ſich her,
That ihnen kund, was er erduldet,
Ungnade jäh und unverſchuldet.
(Der Bauer ſagt's im Spruche frank,
Steht er mit ſeinem Knecht in Zank,
Daß Herrengunſt kein Erb und Lehn.
Drum achten, die es recht verſtehn,
Daß ihre Treu dem Herrn verbliebe,
Dem guten Nachbar ihre Liebe.)
Nicht länger lieg' er hier im Lande,
Er ziehe weg nach fremdem Strande,
In Logrien denk' er zu bleiben
Und ſeine Zeit ſich zu vertreiben.

Doch seine Frau befahl er dann
Der Treue seiner Mannen an
Und seiner Freunde Rath und Lehre,
Daß sie in stetem Schutze wäre.
Beschlossen ward's in solcher Weise,
Er rüstet reichlich sich zur Reise;
Betrübt schaut man die Freunde stehn,
Als sie so rasch ihn scheiden sehn.
Zehn Ritter giengen ihm zur Seite,
Die Gattin gab ihm das Geleite,
Laut jammert sie im Herzensgram,
Als es darauf zum Abschied kam.
Er tröstet sie mit dem Versprechen,
Ihr niemals seine Treu zu brechen.
Sie schied mit manchem Liebeswort,
Doch er zog seine Straße fort.
Er kam an's Meer, er stieß vom Strand
Und stieg zu Toteneis an's Land [1])
Viel Herrn gab's dort zu jener Zeit,
Die lagen unter sich im Streit.-
Es saß bei Exeter im Gau
Ein stolzer König alt und grau,
Der nannte keinen Erben sein
Als nur ein einzig Töchterlein.
Ein Nachbar bat um ihre Hand
Und ward unfreundlich heimgesandt,

Da kehrt er wieder wohlbewehrt,
Das Reich des Alten ward verheert,
Er selbst im Hofsitz eingeschlossen,
Und keiner seiner Burggenossen
Getraute sich den Kampf zu wagen,
Im Ausfall auf den Feind zu schlagen.

Doch Elidüc vernahm die Mähr,
Zu wandern lüstet ihn nicht mehr:
Krieg, den er suchte, fand er nun
Und denkt im Land sich umzuthun.
Dem König, der in bittrer Noth,
Der hart bedrängt und schwer bedroht,
Will er sich selbst zum Helfer leihn
Und seinen Dienst nach Kräften weihn.
Er schickt ihm Boten denn zur Stund'
Und thut in einem Brief ihm kund,
Er sei gekommen über Meer,
Zu helfen ihm mit guter Wehr,
Doch wenn's ihm nicht gefallen sollte,
Daß er im Dienst ihn halten wollte,
So bitt' er um ein frei Geleit,
Zu suchen auswärts Kampf und Streit.
Der König hielt die Boten werth
Und hielt sie lieb und hochgeehrt,
Den Connetable ließ er holen

Und hat ihm haſtig anbefohlen,
Ein Gaſtgeleit ſich zu erküren
Und die Barone her zu führen;
Herbergen auch ſollt' er erfragen,
Wo man ſie pflege nach Behagen,
Und ihnen ſoviel Schätze ſpenden,
Als ſie nur lüſte zu verſchwenden.
Das Gaſtgeleit war ſchnell zur Hand
Und ward zu Elidûc geſandt,
Der hat es ehrend aufgenommen
Und iſt zur Königsſtadt gekommen.
Sein Gaſthaus wies man ihm ſodann
Bei einem braven Bürgersmann,
Der hatte willig ungeſäumt
Sein Teppichzimmer ihm geräumt. *)
Herr Elidûc hielt große Feſte
Und lud dazu als Ehrengäſte
Die armen Ritter all in Schaaren,
Die eben in der Burgſtadt waren.
Doch ſeinen Mannen insgemein
Schärft er mit ſtrengen Worten ein,
Daß in den erſten vierzig Tagen
Sie kein Geſchenk zu fordern wagen.
Bald, eh der dritte Tag vorbei,
Hub in der Stadt ſich das Geſchrei:
„Der Feind! Schon füllt er Mann an Mann

Ringsum die weite Landſchaft an!
Schon rückt er nach der Burgſtadt vor,
Noch heut berennt er Thurm und Thor!
Als Eldüc den Lärmen hört,
Der ſo die Städter aufgeſtört,
Bewehrt er ſich und ſäumt nicht weiter
Und mit ihm alle ſeine Reiter.
Noch vierzehn Herrn mit guten Roſſen
War'n in der Stadt als Kampfgenoſſen,
Gefangener ein gutes Theil
Und Andre kaum von Wunden heil.
Die ſahn den Gaſt in Waffen blitzen
Und eilten, ſelber aufzuſitzen,
Um ungemahnt ihn zu begleiten
Und mit ihm vor das Thor zu reiten.
„Herr Ritter, laßt uns mit Euch gehn
Und thun, was wir von Euch erſehn!"
Er dankt und ſpricht: „Von Herzen gern!
Doch ſagt, weiß einer von den Herrn
Wohl einen Engpaß in der Nähe,
Wo man geſchützt den Feind erſpähe?"
Sie ſagten: „Herr, auf unſer Wort,
Beim Wald durch jenes Flachsfeld dort
Da läuft ein Hohlweg ſchmal und enge,
Dort drängt ſich oft der Feinde Menge,
Dann fahren ſie zum Rauben aus,

Ziehn ſie auf jenem Weg nach Haus.
Oft ſah man's, daß der Trupp im Schritt
Entwappnet auf den Zeltern ritt.
Wenn wir dem Glück uns überlaſſen
Und mit des Todes Schrecken ſpaſſen,
So könnt' es uns vielleicht gelingen,
Sie ſchmählich dort zum Fall zu bringen."
Da ſprach Herr Elidüc: „Fürwahr,
Mein Wort geb' ich zum Pfande dar,
Wer je ſich vor dem Orte ſcheut,
Wo Tod ihm und Verderben dräut,
Der wird nichts Tüchtiges erjagen,
Noch großen Ruhm zu Lohne tragen.
Der König ſchenkt euch ſeine Huld,
Ihr ſeid ihm rechte Treue ſchuld.
Kommt mit mir, Herrn," ſo rief er laut,
„Und thut, was ihr mich thun erſchaut!
Ich ſchwör's euch zu in Treu und Ehren,
Sie werden uns kein Haar verſehren,
So lang ich euch zur Hülfe bin;
Doch was auch ſei des Streits Gewinn,
Mit Ruhm wird's unſre Schaar beladen,
Dem Feind in ſolchem Kampf zu ſchaden."
Sie ſicherten ſich alſobald
Und führten Elidüc zum Wald
Und lauerten beim ſchmalen Paſſe,

Bis ſich der Feind erblicken laſſe.
Doch Elidüc zeigt ihnen an
Und unterwies jedweden Mann,
Wie auf den Feind ſie reiten ſollten,
Und was im Kampf ſie rufen wollten.
Bald kehrt darauf der Feind zurück,
Da ſchreit ihn an Herr Elidüc
Und mahnt die Freunde, in den Schauern
Des Streites mannlich auszudauern,
Mit hartem Streich dem Feind zu lohnen
Und ihrer Keinen zu verſchonen.
Bald ward der Gegner wirre Schaar
Zerſprengt, zerſplittert ganz und gar;
In Kurzem war ihr Stolz vergangen,
Ihr Connetable ward gefangen,
Mit vielen Rittern noch daneben,
Und Knappen in die Hut gegeben.
Die fünfundzwanzig führten dort
Wohl dreißig als Gefangne fort,
Sie fanden Schmuck für Roß und Leute
Und nahmen wunderreiche Beute.
Drauf kehrten ſie voll Ruhm und Glück
Vereint nach ihrer Stadt zurück.

Der König auf des Thurmes Dach
Fühlt um die Schaar viel Ungemach;

Er fürchtet und beklagt ſich bitter
Ob Elidüc, dem fremden Ritter,
Daß er mit trügeriſchen Thaten
Die Herrn verlaſſen und verrathen.
Da zog die Schaar von Beute ſchwer
In gut geſchloſſnen Reihn daher:
Mehr ſah der König heimwärts fahren,
Als aus der Stadt gezogen waren;
Da ward vom Schreck er übermannt,
Er hat die Treuen nicht erkannt.
Die Thore ließ er raſch verrammeln,
Das Volk ſich auf den Mauern ſammeln,
Sie zu empfahn mit Lanzenwürfen;
Doch deſſen wird es nicht bedürfen.
Ein Knappe kommt, den Zaum verhängt,
Der Ritterſchaar vorangeſprengt
Und meldet, wie der fremde Held
Den Feind gebrochen und gefällt:
Ein ſolcher Kämpe mag auf Erden
In keinem Land gefunden werden.

Des Königs Herz in Freuden kam,
Als er des Boten Wort vernahm;
Er ſtieg vom Thurm mit ſeinem Degen
Und gieng Herrn Elidüc entgegen.
Er hat nicht Lob, noch Dank geſpart

Für seine kühne Heldenfahrt.
Doch die Gefang'nen unverwandt
Gab Elidüc in seine Hand,
Den Raub vertheilt er an die Leute,
Und nichts behielt er von der Beute
Als nur drei Ritter, die ihr Leben
In seine Siegerhand gegeben;
Das Andre ließ mit vollen Händen
Er Freien und Gefangnen spenden.
Nach dieser That, so sagt die Mähre,
That ihm der Fürst viel Lieb' und Ehre,
Er hielt ihn noch ein ganzes Jahr
Mit seiner tapfern Reiterschaar
Und hat, nachdem er Treu geschworen,
Zum Landesvogt ihn auserkoren.

Herr Elidüc war weis' und gut,
Von mildem Sinn und kühnem Muth;
Die Königstochter hört die Kunde
Und fand sein Lob in jedem Munde.
Da wurde heimlich unerkannt
Ein Kämmerling zu ihm gesandt,
Um ihn zu der Prinzessin Gnaden
Zu Red und Kurzweil einzuladen:
Groß Wunder hab' es sie genommen,
Daß er noch nicht zu ihr gekommen.

Und er antwortet ihr im Stillen,
Er handle gern nach ihrem Willen.
So ſprang er denn ſofort auf's Roß,
Ein Ritter war ſein Weggenoß,
Er ſucht des Fräuleins Kemenat;
Doch eh' er in die Thüre trat,
Schickt er den Kämmerling hinein
Und wandelt ſachte hinterdrein.
Bald kam der Kämmerer zurück,
Zum Fräulein gieng Herr Elidüc.
Mit Anſtand redet er zu ihr,
In Blicken hold, in Worten zier,
Gar freundlich war ſein ganzes Thun;
Er dankt der ſchönen Guilliadun,
Daß ſie ſo güt'gen Sinns geweſen,
Ihn zur Geſellſchaft auszuleſen.
Sie aber führt ihn bei der Hand
Zum Sitze an des Bettes Rand;
Gar Manches ſprach der kühne Mann,
Das Fräulein ſaß und blickt' ihn an,
Der Züge Reiz, der Glieder Adel, —
Sie fand ihn ohne Fehl und Tadel.
Sie hieng an ihm, in ihre Sinne
Fiel jäh das Aufgebot der Minne:
Den liebe du und keinen mehr! —
Doch ſie ward blaß und ſeufzte ſchwer.

Nicht sagen will sie, was sie kränke,
Daß er nicht Schlimmes von ihr denke.
Gar gute Weile blieb er dort,
Dann Urlaub heischend gieng er fort.
Sie hielt' ihn noch von Herzen gern, —
Doch sie entließ den edlen Herrn.
Zu seiner Herberg gieng er heim,
Im Herzen trüber Sorge Keim:
Es strebt sein aufgeregter Sinn
Nach seines Königs Tochter hin,
Die ihn so liebevoll empfangen,
Ihr Seufzen war ihm nicht entgangen.
Ihn reut, daß er so manchen Tag
In ihres Vaters Lande lag,
Bevor sie ihm zu Augen kam;
Doch ob der Reue faßt ihn Scham.
Er denkt des Weibes, der beim Scheiden
Er angelobt mit theuren Eiden,
Die Treu zu halten fest und rein
Und stets in ihrem Lehn zu sein.

Doch Guilliadun begann zu denken,
Dem Ritter ihre Huld zu schenken.
So stand bei ihr kein Mann in Ehren, —
Sein Minnedienst war ihr Begehren.
Drum ward von ihr die lange Nacht

Mit offnen Augen hingewacht;
Sie hob ſich, als der Tag begann,
Und rief den Kämmerling heran,
Sie führt an's Fenſter ihn bei Seit',
Erzählt ihm ihre Heimlichkeit.
„Weh mir!“ ſo ſprach ſie, „Weh vor Allen!
Ich bin in ſchlimmes Leid gefallen!
Dem Herrn in meines Vaters Sold,
Dem fremden Ritter bin ich hold.
Nicht Ruhe kommt in meine Glieder,
Noch Schlaf auf meine Augenlider.
Will er in Lieb' ſich zu mir wenden
Und Leib und Seele mir verpfänden,
So geb ich ganz mich ihm dahin,
Und ihm bringt's reichlichen Gewinn:
Er wird einſt König hier zu Land,
Denn er iſt tapfer und gewandt.
Doch kann ſein Herz ich nicht erwerben,
Muß ich verſchmachten und verderben.“
Drauf als der Kämmerling gehört,
Was ſeiner Dame Sinn verſtört,
Gab ſeinen Rath er ohne Trug;
Darum ſchilt Niemand ihn mit Fug.
„Nun, Herrin, raubt's Euch ſo die Ruh,
So ſchickt ihm eine Botſchaft zu
Und ein Geſchenk, wenn auch gering,

Sei's Litze, Gürtel oder Ring.
Freut Euer Gruß den edlen Herrn,
Empfängt er Eure Gabe gern,
Dann zweifelt nicht, daß er Euch liebt.
Glaubt, daß es keinen Kaiser giebt,
Dem der Gedanke Eurer Minne
Nicht Freude bringt in Herz und Sinne."
Das Fräulein hört des Dieners Wort,
Und Antwort gab sie ihm sofort:
„Wie weiß ich es durch meine Gabe,
Daß er im Sinn mein Minnen habe?
Es lebt kein Ritter, wie ich denke,
Der, — schickt ihm irgendwer Geschenke,
Mag er nun lieben oder hassen, —
Sich lang darum wird bitten lassen,
Sie anzunehmen unbesehn;
Nur heft'ger Groll wird drüber schmähn.
Jedennoch wird aus dem Gebahren
Wohl manchen Mannes Sinn erfahren.
Drum sei bereit! Geh zu ihm hin!" —
„Ich bin bereit, Gebieterin!" —
„Bring ihm den Ring in schnellem Schritt
Und nimm noch meinen Gürtel mit!
Bring's ihm von mir mit tausend Grüßen!"
Er eilt hinweg auf flinken Füßen.
Sie folgt ihm an der Treppe Stufen,

Um haſtig ihn zurückzurufen,
Jedoch ſie ſchweigt und läßt ihn gehn;
Dann bleibt ſie händeringend ſtehn:
„Weh, wie iſt all mein Herz entbrannt
Für dieſen Mann aus fremdem Land!
Nicht weiß ich, von Begier entflammt,
Ob er aus edlem Blut entſtammt,
Noch, wann er wieder mit den Mannen
Auf Abenteuer zieht von dannen.
Dann ſitz' ich hier in Qual verloren,
Die Liebe macht mich recht zum Thoren.
Erſt geſtern kam er mir zu Sinne,
Heut bitt' ich ihn um ſeine Minne.
Er wird mich ſchelten, weh mir Armen!
Doch iſt er gut, fühlt er Erbarmen.
Ich gab mein Glück dem Zufall hin:
Wohnt Liebe nicht in ſeinem Sinn,
So iſt mein Leben freudenbar
Und elend, ach, auf immerdar!"

Indeß ſie klagt in trübem Muth,
Hat ihr Vertrauter nicht geruht;
Er war zum Ritter hingeeilt
Und ſagt ihm heimlich unverweilt
Den Gruß, den ihm die Frau geſandt,
Legt ihm das Ringlein in die Hand

Und giebt den Gürtel ihm zu eigen;
Da dankt Herr Elidüc mit Neigen,
Er steckt das Ringlein an den Finger
Und sagt kein Wort dem Ueberbringer,
Er gürtet sich die Borte um,
Der Kämm'rer stand betrachtend stumm;
Viel Gold bot ihm der Ritter an,
Ablehnend schied der treue Mann.
Zu seinem Fräulein trat er ein,
Die seiner harrt im Kämmerlein,
Er grüßt sie von Herrn Elidüc
Und bringt ihr seinen Dank zurück.
„Sag an! Du darfst mir's nicht verhehlen:
Will er zu seinem Lieb mich wählen?"
Der Kämm'rer sprach: „Dran zweifl' ich nicht!
Zwar ruhig blieb sein Angesicht;
Doch er ist klug, daß er mit Fleiß
Sein Innerstes zu bergen weiß.
Ich, wie es Euer Wille war,
Bracht' ihm Geschenk' und Grüße dar.
Er nahm den Gurt mit beiden Händen
Und schnürte fest ihn um die Lenden,
Das Ringlein steckt er an sofort;
Doch weiter sprachen wir kein Wort." —
„Empfieng er's nicht als Liebesgabe?
Weh mir, so bringt es mich zu Grabe!"

„Ich weiß nicht, edle Frau! Doch traun,
Ihr mögt auf meine Worte baun:
Wär Euch sein Sinn nicht ganz zum Frommen,
So hätt' er nichts von Euch genommen."
„Dein Wort ist sonder viel Gewicht!
Das weiß ich wohl: er haßt mich nicht.
Ich that ihm niemals was zu Leid,
Als daß ich ihm mein Herz geweiht,
Und wollt' er dieß mir nicht vergeben,
Verdient' er wahrlich nicht zu leben.
Nicht thu ich mehr durch fremden Mund
Dem theuren Mann mein Sehnen kund,
Nein selbst will ich ihm Alles sagen
Und ihm das Weh der Liebe klagen.
Nur macht die Sorge mich verwirrt,
Ob er im Lande bleiben wird."
„Frau," sprach der Kämm'rer, „sorget nicht!
Er steht in Eures Vaters Pflicht,
Dem bot er auf ein ganzes Jahr
Sich eidlich zum Gehülfen dar,
Und Muße findet Ihr in Fülle,
Daß Euer Herz sich ihm enthülle!"
Sie hört mit freudiger Geberde,
Daß er im Lande bleiben werde,
Sie jubelt drob in ihrem Herzen

Und ahnet nicht die heißen Schmerzen,
Die er bekämpft, seit er sie sah;
Denn keine Freude kommt ihm nah,
Als wenn an ihr sein Sinnen hängt,
Und das ist, was sein Herz bedrängt.
Denn seiner Frau that er den Schwur,
Als er aus seiner Heimat fuhr,
Nach keiner Andern zu verlangen;
Nun aber ist sein Herz gefangen.
Treu will er sein in allen Dingen;
Doch wie er mag dagegen ringen,
Nicht will in ihm die Liebe ruhn
Zur Königstochter Guilliadun.
Er will sie sehn, er will ihr nahn,
Er will sie küssen und umfahn,
Jedoch es deucht ihm schlimme Sitte,
Daß er um ihre Liebe bitte.
Recht dünkt ihm, daß er seinem Weibe
Und seinem Dienstherrn treu verbleibe.
Als so die Sorgen ihn beschwerten,
Rief er nach seinen Kampfgefährten,
Er schwang mit ihnen sich zu Roß
Und sprengte nach des Königs Schloß.
Es trieb ihn sein erregter Sinn
Nach der Geliebten Anblick hin.

Der König saß nach Tisch beim Schach
In seiner Tochter Wohngemach
Mit einem Herrn von hohem Stand,
Der heim kam aus dem heil'gen Land;
Das Fräulein auch blieb bei ihm stehn
Um lernbegierig zuzusehn.
Gar freundlich blickt der König da,
Als er den Ritter kommen sah.
Er lud ihn rasch zum Sitzen ein
Und sprach zu seinem Töchterlein:
„Kommt, Fräulein, diesem edlen Degen
Mit Zucht und Höflichkeit entgegen
Und haltet ihn an Ehren reich,
Es leben wenig, die ihm gleich!"
Das Fräulein hörte sonder Qual,
Was der Herr Vater ihr befahl;
Es lacht ihr Herz ob dem Begehr,
Sie ruft den Ritter zu sich her.
Sie sitzen abseits stumm beisammen,
Die Herzen glühn, die Augen flammen,
Sie fürchtet sich, ihn anzusprechen,
Er wagt das Schweigen nicht zu brechen.
Doch endlich dankt er für die Gabe
Und spricht: „Nie ward mir liebre Habe,
Als ich von Eurer Huld gewann!" —
Da hub das Kind zu sprechen an:

„Nach Euch iſt all mein Sinn gewandt,
Drum hab ich Euch den Ring geſandt;
Mein Leib iſt ganz in Eurer Macht,
Drum ward mein Gürtel Euch gebracht.
Ich lieb' auf Erden Euch allein,
Drum ſollt' Ihr mein Gebieter ſein,
Und werd ich nimmer Euch gehören,
So will ich's wahrlich hier beſchwören,
Daß mein kein andrer Mann genießt!
Nun ſagt, was Euer Herz beſchließt!" —
„Dank, Dame!" ſprach er, „ſicherlich,
Ob Eurer Minne freu' ich mich!
Und traun, nach meiner Sehnſucht Pein
Darf ich mit Fug in Freuden ſein!
Mit kurzem Wort: Ich bin Euch hold.
Ich bleib' in Eures Vaters Sold,
So ſchwur ich ihm mit hohen Eiden,
Dies Jahr mich nicht von ihm zu ſcheiden,
Bis wir den Gegner übermannt;
Dann kehr' ich in mein Vaterland,
Denn länger denk' ich nicht zu weilen,
Wenn Ihr mir Urlaub wollt ertheilen."
Das Fräulein aber ſprach zurück:
„Ich dank Euch, lieber Elidüc!
Ihr ſeid zu edel, mich zu kränken,
Zu klug, um nicht vorauszudenken,

Was dann mit mir geſchehen ſoll:
Ich geb' mich Euch vertrauensvoll."
Sie wechſelten ihr Wort zum Pfand,
Drauf hat er heimwärts ſich gewandt.
Nach Hauſe kam Herr Elidüc
In der erfüllten Wünſche Glück.
Er ſah die Holde manche Stund;
Herzinnig war ihr Liebesbund.

So nahm er ſich des Krieges an,
Bis er zuletzt den Sieg gewann,
Den Feind gefangen nahm im Streite
Und ſo das ganze Land befreite.
Man pries den Helden allerwärts,
Sein weiſes Haupt, ſein mildes Herz:
In Glück und Freuden lebt' er da.
Doch in der Zeit, als dieß geſchah,
Da ſchickt ſein Lehnsherr über Meer
Drei Boten, ihn zu ſuchen, her;
Der war in Schaden und in Leid,
Bedrängt und mit ſich ſelbſt entzweit:
Der Feind war ihm in's Land gekommen
Und hatt' ihm Schloß für Schloß genommen.
Oft warf er ſich voll Reue vor,
Daß er den treuſten Mann verlor.
Ein böſer Rath hat ihn geraubt,

Dem er zu ſeinem Gram geglaubt;
Die Schurken, die den Rath geſpendet,
Den Herrn verleumdet und geſchändet,
Hat er gejagt aus Hof und Land,
Hat er auf immerdar verbannt.
Nun ſchickt er ihm ſein Aufgebot,
Und er beſchwört ihn in der Noth
Beim Bunde, den ſie eingegangen,
Als ſeinen Lehnseid er empfangen
Nicht länger auswärts mehr zu weilen
Und ihm zum Schutz herbeizueilen. —
Der Ritter hört die neue Mähr
Und grämt ſich für das Fräulein ſehr,
Denn er war treulich ihr ergeben,
Und ſie liebt ihn mehr als ihr Leben.
Doch ſtets erhielten ſie ſich rein
Von lüſtern ſüßen Spielerein,
In Plaudern und in holden Mienen
Und mit Geſchenken ſich zu dienen, —
Darin nur that ihr Herz ſich kund,
Voll echter Liebe war ihr Bund.
Das war ihr Sehnen und ihr Sinnen,
Ihn ganz und einzig zu gewinnen;
Von Hoffnung war der Wunſch beſeelt, —
Sie wußte nicht, daß er vermählt.
„Weh!“ rief der Ritter, „wehe mir!

Zu lange blieb im Land ich hier.
Weh, daß ich dieſe Gegend ſah,
Denn eine Jungfrau lieb ich da,
Schön Guilliadun, das Königskind,
Das mir ſo treu und hold geſinnt.
Und ſoll ich von der Liebſten ſcheiden,
Muß eins von uns den Tod erleiden,
Wenn wir nicht beide gar vergehn;
Und dennoch muß es jetzt geſchehn!
Mein Lehnsherr, der ſein Land verloren,
Hat mich bei meinem Eid beſchworen,
Und drüben harrt die Gattin mein.
Nun gilt es, auf der Hut zu ſein!
Ich kann nicht bleiben hier am Ort,
Ich muß durchaus bei Zeiten fort;
Und wollt' ich mir mein Lieb vermählen,
Würd' ich am Glauben mich verfehlen.
Wohin ich blicke, ſeh ich Leiden:
Ach Gott, wie ſchwer wird mir mein Scheiden!
Doch wie man mich auch ſchmähen kann,
Ich ſag' ihr all mein Denken an.
(Nach ihrem Rathe wähl ich nun,
Ich will ihr ganz nach Willen thun).
Ihr Vater herrſcht im Frieden ſtill,
Kein Feind lebt, der ihm ſchaden will.
Mein Herr und König iſt bedroht,

Und darum zwingt mich seine Noth,
Urlaub zu heischen vor dem Tag,
An dem zu Ende der Vertrag.
Nicht darf's der Liebsten ich verschweigen,
Ich geh, ihr Alles anzuzeigen;
Sie wird mir ihren Wunsch enthüllen
Und ich nach Kräften ihn erfüllen."

Er zaudert drauf nicht länger mehr
Und sagt dem König sein Begehr,
Verkündet ihm, was er vernommen,
Und liest den Brief, den er bekommen.
Nachdenklich war der Fürst sodann
Und bot ihm reiche Habe an;
Sein ganzer Schatz sei für ihn feil
Und seines Erblands dritter Theil,
Er bot die herrlichsten Geschenke,
Daß er nicht mehr an's Scheiden denke.
„Traun," sprach der Held, „für dieses Mal,
Da mir's mein Lehnsherr anbefahl,
Da er in Noth um Leut' und Land
Und gar so weit nach mir gesandt,
Will ich ihm doch zu Hülfe eilen;
Doch braucht Ihr mich, werd' ich nicht weilen:
Ich kehr' in Euren Dienst fürwahr
Mit einer großen Ritterschaar!"

Der König dankt dem edlen Herrn
Und giebt ihm nun den Urlaub gern;
Er ſchwört, es ſteh' ihm Alles frei,
Was Köſtliches im Hauſe ſei,
So Gold wie Silber, Roß wie Hund,
Und Seidenſtoffe fein und bunt.
Er nimmt davon beſcheidentlich,
Dann vor dem König neigt er ſich
Und ſpricht, er möcht' es gerne wagen,
Dem Fräulein Lebewohl zu ſagen.
Der König ſprach: „Das freut mich ſehr!"
Und einen Pagen rief er her,
Daß er ihn zu dem Fräulein führe;
Der öffnet Elidüc die Thüre.
Bei ſeinem Anblick lacht die Süße
Und ſagt ihm tauſend holde Grüße;
Er ſpricht vom Brief, den er empfangen,
Und daß nach Urlaub ſein Verlangen.
Doch eh' er Alles ihr geſagt
Und ſie um ihren Rath gefragt,
Hat Ohnmacht ihren Sinn umfangen,
Und jäh verblichen ihre Wangen.
Der Ritter hob ſie von der Erde
Mit herber, jammernder Geberde,
Küßt oftmals ihren ſtillen Mund
Und weint aus vollem Herzensgrund;

Er hielt mit Armen sie umschlungen,
Bis neues Leben sie durchdrungen.
„Mein süßes Lieb, um Gottes Huld!
Hört meine Worte mit Geduld!
Du bist mein Sein, mein Tod bist du,
In dir kommt all mein Leid zur Ruh!
Wir sind vereint für's ganze Leben,
Drum sollst du deinen Rath mir geben.
Heim muß ich in mein Lehensland,
Dein Vater hat mich schon entsandt.
Doch wie sich auch mein Loos mag wandeln,
Nach deinem Willen werd' ich handeln,"
Das Fräulein sprach: „Bleibst du nicht hier,
So nimm mich mit, ich geh mit dir,
Und thust du's nicht, so will ich sterben,
Denn all mein Glück fällt in's Verderben."
Sanft sprach Herr Elidüc darein:
„Ich bleib' in fester Treue dein!
Drum, süßes Lieb, verzage nicht!
Ich steh in deines Vaters Pflicht,
Und führ' ich dich mit mir davon,
Brech' ich mein Wort in Schand' und Hohn.
Doch bis zu unsrer Trennung Ende
Leg ich den Schwur in deine Hände:
Willst du mir Urlaub zuerkennen
Und einen festen Tag mir nennen,

An dem du mich zurückverlangst,
So heg' vor keinem Hemmniß Angst, —
Sofern ich heil bin, komm ich wieder,
Und dir verpfänd' ich Seel' und Glieder!"
Sie folgte, weil er drauf beſtand,
Und hat ihm einen Tag genannt,
An dem er wieder ſollt' erſcheinen.
Ihr Abſchied war ein bittres Weinen;
Goldringlein wechſelten die Beiden
Und küßten zärtlich ſich beim Scheiden.

Er gieng zum nächſten Hafenort
Und fuhr mit günſt'gen Winden fort.
Dem Lehnsherrn war ſein Leid benommen,
Als Elidüc ins Land gekommen,
So ſeinen Freunden und Verwandten
Und Allen, die den Helden kannten.
Am frohſten war ſein gutes Weib
Von weiſem Sinn und ſchönem Leib.
Doch geht er immer in Gedanken,
Davon ihm Kopf und Buſen kranken,
Bei keinem Anblick kommt ein Licht
Der Freude auf ſein Angeſicht,
Denn alles Glück wird ihm zergehn,
Bis er ſein Lieb mag wiederſehn.
Stets wandelt er in Einſamkeit,

Das schuf dem Herz der Gattin Leid.
Nicht wußte sie, was in ihn kam,
Und klagt bei sich in stillem Gram.
Sie fragt ihn oft, was ihn verstört,
Ob er Verleumdung wo gehört,
Daß sie nicht treu an ihm gehangen,
Seit er in's fremde Land gegangen;
Sie rufe, wenn es ihm gefalle,
Zu Zeugen seine Diener alle.
„Frau," sprach er, „Niemand dürfte wagen,
Euch übler Sitten anzuklagen.
Doch in dem Lande, wo ich war,
Gab ich mein Wort dem König dar,
Der Alles setzt auf meine Kraft, —
Sobald ich Frieden hier geschafft,
Nicht eine Woche still zu liegen
Und schnell zu seinem Schutz zu fliegen.
Mein harrt gar mancherlei Beschwerde,
Bis ich zur Rückfahrt ledig werde,
Und eh ich nicht zurückgekehrt,
Dünkt mich kein Ding der Freude werth:
So ängstet's mich, mein Wort zu brechen." —
Da mied die Frau, davon zu sprechen.

Bei seinem Lehnsherrn war der Held
Und half ihm viel in Rath und Feld,

Er zog durch's Land die Kreuz und Quer
Als königlicher Vogt umher;
Doch näher kam der Zeitpunkt jetzt,
Den ihm das Fräulein festgesetzt;
Da unterhandelt er um Frieden
Und hat den langen Streit geschieden.
Dann rüstet er sich wegzuziehn,
Nur Wenige begleiten ihn:
Zwei Neffen, die ihm hold und werth,
Ein Kämm'rer, der sich treu bewährt
(Er war im Liebesrath gewesen
Und oft zum Boten auserlesen),
Und ihre Knappen noch allein,
Sonst sollte Niemand bei ihm sein.
Sie wurden gegen Pfand und Eid
In sein Geheimniß eingeweiht.

Er geht zu Schiff, er pflegt nicht Rast,
Hinüber fahren sie mit Hast;
Er kommt in's Land mit seiner Schaar,
Wo er so lang erwartet war.
Er wählt sich ein entlegnes Haus
Dem Hafen fern zur Herberg aus.
Er thut das kluger Listen voll,
Daß Niemand ihn erkennen soll.
Dann ward der Kämm'rer unverwandt

Zum Königsfräulein abgesandt,
Zu melden, daß er sich erprobt,
Und daß er kam, wie er gelobt,
Sie möge nach des Tags Erbleichen
Sich heimlich aus dem Thore schleichen
Und ganz dem Boten sich vertraun,
Er werde kommen, sie zu schaun.
Der Kämm'rer in verstellter Tracht
Hat sich zu Fuß nun aufgemacht;
Er gieng geraden Weges hin
Zur Stadt der jungen Königin
Und hat sich rüstig umgethan,
Bis er der Kammer durfte nahn;
Dort kniet er zu des Fräuleins Füßen,
Von ihrem Freunde sie zu grüßen;
Sie hört es, und in Weh und Lust
Erschrak das Herz in ihrer Brust;
Sie weint vor Wonnen licht und weich
Und küßt den Boten freudenreich.
Er bat sie drauf, mit ihm zu kommen,
Sobald des Tages Licht verglommen.
So blieb es bis zur Dämmerzeit,
Sie machte sich zum Weg bereit,
Und Abends durch die dunkeln Gassen
Hat sie mit ihm die Stadt verlassen;
Der Kämm'rer führt sie ganz allein,

Und Niemand war ſonſt mit den Zwein.
Ihr Buſen war von Angſt erfüllt,
Sie gieng in Seide ganz verhüllt,
Bedeckt mit dichten Stickerein,
Und trug ein faltig Mäntelein.
Auf einen Bogenſchuß vom Thor
Ragt ſchattiges Gehölz empor,
Ein ſchöner Park mit Wildgehege,
Dort harrt ihr Freund abſeits vom Wege.
Bald war ſie mit dem Führer hie,
Er ſprang zu ihr und küßte ſie,
Der beiden Herz war freudenhell,
Er ſchwang ſie auf ein Rößlein ſchnell,
Sprang ſelbſt zu Pferd, nahm ihre Zügel
Und ritt davon, als hätt' er Flügel.
Er kam nach Toteneis zum Port,
Zu Schiffe ſtiegen ſie ſofort,
Dort war er und ſein Troß allein
Und Guilliadun das Mägdelein.
Still war das Wetter, gut der Wind,
Die Fahrt gieng ſicher und geſchwind,
Doch als ſie dachten bald zu landen,
Begann die glatte Fluth zu branden,
Ein Sturm kam gegen ſie daher
Und warf ſie weit zurück in's Meer,
Die Segel wurden ganz zerriſſen,

Der Maſt gebrochen und zerſchliſſen.
Sie flehn zu Gott ohn Unterlaß,
Zu Clemens und Sankt Nicolas,
Zu Frau Marie, der Gnadenreichen,
Den Sohn mit Bitten zu erweichen,
Daß er den Armen Beiſtand ſchenke
Und ſie zum ſichern Hafen lenke.
Ihr Schifflein treibt dem Land entlang,
Bald vor-, bald rückwärts ſchwankt ſein Gang,
Schon naht ihr Tod im Sturmesgrimme,
Ein Schiffsjung ruft mit lauter Stimme:
„Was thun wir, Herr? Wer wird uns ſchützen?
Was kann Gebet und Arbeit nützen,
So lang Ihr die noch hegt und pflegt,
Die einzig dieſen Sturm erregt.
Ihr habt ein Ehweib lange ſchon
Und führt die Andre nun davon,
Ihr wagtet gegen Recht und Glauben
Zum Hohne Gottes ſie zu rauben —
Drum laßt ſie werfen in die See,
Und raſch wird enden unſer Weh!“
Als Elidûc die Worte hört,
Wird ihm das Herz von Zorn empört.
„Schweig, Hundeſohn!“ ſo wüthet er,
„Still, du Verräther! Sprich nicht mehr!
Und hielt ich nicht mein Lieb im Arme,

Es würde ſchleunigſt dir zum Harme!“
Er hat bis jetzt ihr Haupt gekost
Und ſprach ihr für das Uebel Troſt,
Das auf dem Meer ſie angekommen.
Doch als die Kunde ſie vernommen,
Daß dieſer Mann, der ſie entführt,
Ein andres Weib ſich ſchon erkürt,
Da ward ſie bleich, ihr ſchwand der Sinn,
Und vorwärts ſtürzt ſie leblos hin.
Sie liegt auf ihrem Angeſicht
Und wacht nicht auf und athmet nicht;
Doch Elidûc in Herzensnoth,
Er blickt ſie an und glaubt ſie todt:
Voll Schmerz und wilder Zorneskraft
Hat er ein Ruder aufgerafft
Und giebt dem Jungen einen Schlag,
Davon er ſtumm am Boden lag.
Beim Fuße warf er ihn hinaus,
Der Leib trieb hin im Wellenbraus.
Dann aber faßt der grimme Mann
Mit kräft'ger Hand das Steuer an,
Und lenkt und hält das Schiff mit Macht,
Bis er's zum Hafen eingebracht.
Sie warfen Anker unverwandt,
Und ihre Brücke fiel auf's Land.
Noch lag das Fräulein ſtill und bleich,

Von Anblick einer Todten gleich.
Doch Elidüc klagt schmerzbeklommen,
Der eigne Tod wär' ihm willkommen.
Er ruft die Freunde Mann für Mann
Um ihren Rath und Beistand an,
Wohin sein Lieb er bringen solle,
Da er sie nicht verlassen wolle;
Recht sei's, dass in geweihter Erde
Ihr holder Leib bestattet werde,
Mit Hochamt und mit Ehr und Prangen,
Wie Königskinder es verlangen.
Doch rathlos standen in'sgemein
Die Freunde und die Diener sein.
Und Elidüc begann zu denken,
Wohin er soll die Schritte lenken:
Unfern dem Meer lag seine Veste,
Dorthin zu gehn, schien ihm das Beste.
Die Burg umschloss ein Tannengrund
Wohl dreißig Meilen in der Rund',
Und dort an abgelegner Stelle
Lag eine kleine Waldkapelle,
Drin wohnt' ein Klausner vierzig Jah',
Bei dem er oft zu Gaste war.
„Ihm bringen wir die Todte nun,
In seinem Kirchlein mag sie ruhn,
Von meinen Gütern werd' ich geben,

Ein Kloſter ſoll ſich dort erheben,
Das füll' ich mir von nah und fern
Mit Nonnen oder Kloſterherrn,
Die ſollen beten Nacht und Tag,
Daß Gott ihr gnädig werden mag."
Dann rief der Ritter nach den Roſſen,
Aufſitzen hieß er die Genoſſen.
Doch Elidüc befahl zuvor,
Daß Jeder nochmals Treue ſchwor.
Dann ritt er fort von Leid beſchwert,
Die Leiche vor ſich auf dem Pferd.
Auf gradem Weg erreichte bald
Der Reiterzug den tiefen Wald,
Sie hielten vor des Kirchleins Stufen
Und pochten lang mit lautem Rufen, —
Doch keine Antwort klingt hervor
Und keine Hand erſchließt das Thor.
Durch's Fenſter ſteigt ein Mann vom Troß,
Von innen öffnet er das Schloß.
Acht Tage waren's, daß im Frieden
Der alte heil'ge Mann verſchieden,
Davon das friſchgehäufte Grab
Dem trüben Helden Kunde gab.
Die Andern wählten nun im Haus
Den Ort zur Gruft des Fräuleins aus,
Um gleich den Spaten anzulegen;

Doch er sprach: „Laßt es unterwegen,
Bis ich in meinen Rath besandt
Die weisen Männer hie zu Land,
Ob's Münster oder Kloster wäre,
Was diesen Ort am besten ehre.
Drum legt mein Lieb vor den Altar
In Gottes Hut und seiner Schaar!"
Ein Lager breiten sie sogleich
Aus Prachtgewanden bunt und weich,
Drauf legt die Maid Herr Elidûc
Und läßt als Todte sie zurück.
Doch wie es an ein Scheiden kam,
Da brach ihm schier das Herz vor Gram,
Er küßt ihr Aug' und Angesicht
Und rief: „Der Himmel woll' es nicht,
Daß ich je wieder Waffen trage,
Noch in der Welt zu leben wage.
Weh, Lieb, daß je du mich erschaut,
Weh, daß du arglos mir vertraut!
Nun wärst zur Fürstin du erlesen,
Wär nicht dein Herz so treu gewesen,
Dein Herz, das ganz mein eigen war!
Nun muß ich jammern immerdar.
Wenn wir zu Grabe dich getragen,
Werd' ich als Mönch der Welt entsagen,

Und täglich ſollen dieſe Hallen
Von meinem Schmerze widerſchallen."

Er riß ſich los von ihrem Bette,
Verſchloß dann die geweihte Stätte,
Und ſeiner Ehefrau nach Haus
Schickt einen Boten er voraus,
Zu künden, daß er kommen werde,
Doch matt von Mühſal und Beſchwerde.
Sie freut ſich ob des Gatten Nahn
Und rüſtet ſich, ihn zu empfahn,
Sie eilt ihm liebevoll entgegen,
Doch bringt ſein Kommen wenig Segen.
Nie ward ſein Antlitz aufgeklärt,
Er hielt kein Wort des Redens werth,
Und Niemand wagt ihm eine Frage.
So blieb er dort zwei trübe Tage,
Die Meſſe hört er frühe ſchon,
Dann macht er einſam ſich davon,
Gieng durch den Wald zur heil'gen Stätte
Zu ſeines Liebchens Ruhebette.
Sie lag noch immer leblos hier,
Kein Athem regte ſich in ihr,
Doch Eines dünkt ihm wunderbar,
Daß ſie noch weiß und roſig war,
Die Farbe war ihr nicht entwichen,

Nur daß ein wenig sie verblichen,
Er weint um sie und betet lange,
Daß Gott in Gnaden sie empfange,
Und ist's gethan, so steht er auf
Und wendet heimwärts seinen Lauf.

Doch eines Tages folgt von fern
Ein Späher dem betrübten Herrn,
Der war gewonnen von der Frau.
Sie sprach: „Beobacht' ihn genau!
Kannst du mir sichre Kunde schaffen,
So schenk' ich Rosse dir und Waffen."
Der Diener thut nach dem Geheiß
Und folgt ihm unbemerkt und leis:
Er sieht ihn in das Kirchlein treten
Und hört sein Klagen und sein Beten.
Doch eh der Ritter kam heraus,
War der Vertraute schon zu Haus
Und sagt der Frau, was er vernahm,
Davon ihr Herz in Zweifel kam,
Vom Jammerruf und Schmerzensschrei
In der verlassnen Siedelei.
Die Dame sprach: „So laß uns gehn
Und selber nach dem Kirchlein sehn.
Denn heute denkt mein Herr bei Zeiten
Zum König an den Hof zu reiten.

Ich weiß, er hat den heil'gen Alten,
Der dort begraben, hochgehalten,
Doch glaub' ich nicht, daß ſolche Klage
Und ſolchen Schmerz er um ihn trage."
Sie ließ damit die Sache ruhn,
Am Nachmittag begab ſich's nun,
Daß Elidüc zum König ritt;
Sie gieng und nahm den Diener mit,
So kommt ſie zu der öden Klauſe
Und ſieht im kleinen Gotteshauſe
Das Fräulein auf des Altars Stiegen
Gleich einer jungen Roſe liegen.
Sie naht und hebt die Decke bald
Und ſchaut den Leib ſo wohlgeſtalt,
Die Arme lang, die Hände blank,
Die Finger lang und glatt und ſchlank: —
Die edle Frau, ſie ſieht es klar,
Warum ihr Herr ſo traurig war.
Sie ruft herein den treuen Mann
Und zeigt ihm dieſes Wunder an.
„Siehſt Du," ſo ſprach ſie, „dieſes Weib?
Wie ein Juwel erglänzt ihr Leib.
Das iſt die Liebſte meines Herrn,
Drum iſt ihm alle Freude fern, —
Und traun, bei Gott, mich wundert's nicht,
Da ſolche Schönheit ihm gebricht.

In Lieb' und Mitleid muß ich klagen,
Das Glück iſt fort aus meinen Tagen!"
Sie ſetzt ſich nieder auf's Geſtein
Und jammert um das Mägdelein.

Doch als ſie vor dem Bette ſaß
In Klag' und Weinen, da geſchah's,
Daß hinter'm Altar aus dem Gang
Hervor ein flinkes Wieſel ſprang;
Es hüpfte auf des Fräuleins Rock,
Der Diener ſchlug es mit dem Stock
Und warf es auf des Vorhofs Schwelle;
Nicht lang darauf kam ſein Geſelle,
Der fand es liegen ſtill und ſtumm,
Gieng lang um ſeinen Kopf herum,
Berührt und zupft es mit der Pfote,
Doch unbeweglich lag das Todte;
Da, wie es deutlich war zu ſehn,
Kam ſein Geſell in Angſt und Wehn.
Aus der Kapelle lief er bald
Nach Kräutern in den grünen Wald
Und brachte in den Zähnen ſchnell
Ein rothes Blümchen purpurhell,
Legt's in des todten Wieſels Mund —
Und dieß ward lebend und geſund. [3])
Die Dame ſah's und rief im Nu:

„Geh, jag's ihm ab! Schlag zu! Schlag zu!"
Der Diener traf es, daß am Thor
Das flüchtige Thier ſein Kraut verlor.
Die Dame hob es eiligſt auf,
Sie gieng zurück in ſchnellem Lauf
Und ſchob der Maid mit ſeiner Hand
Das Blümchen durch der Lippen Rand.
Ein kleines Weilchen nur verrann,
Da hebt die Maid zu ſeufzen an,
Blickt auf und ſpricht mit ſanftem Ton:
„Mein Gott! Wie lange ſchlaf' ich ſchon!"
Die Dame, die das Wunder ſchaut,
Dankt Gott mit hellem Freudenlaut,
Und ſie begann die Maid zu fragen,
Die hub ihr alsbald an zu ſagen:
„In Logre liegt mein Heimatort,
Mein Vater herrſcht als König dort.
Es war mein einzig Liebesglück
Der edle Dienſtmann Elidûc:
Ich floh, ihm völlig zu gehören,
Er that nicht recht, mich zu bethören,
Denn eine Gattin hat er ſchon
Und ſprach mir nie ein Wort davon.
Doch als die Mähr' ich drauf vernahm,
Da fiel ich hin vor Schreck und Gram,
Und nun in dieſem fremden Land

Hat er ſich ſchnöd von mir gewandt
Und läßt mich liegen hier im Staube.
Schmach der, die noch an Männer glaube!"
„Nein, Kind, Herrn Elidüc gefällt
Kein lebend Weſen auf der Welt,
In Trübſinn geht er Nacht und Tag,
Was Jeder Euch bezeugen mag.
Die Wahrheit iſt: er glaubt Euch todt,
Drum iſt ſein Herz in Wundernoth,
Und täglich hat er hier geklagt,
Wo Ihr in tiefer Ohnmacht lagt. —
Ihr mögt's an meinem Schmerz bemeſſen:
Ich bin ſein Weib, das er vergeſſen. —
Ich ſah ihn gehn mit trübem Sinne
Und wollte ſehn, was er beginne,
Drum kam ich her: mein Troſt im Leid
Iſt, daß Ihr nun am Leben ſeid.
Kommt, holdes Kind, ich nehm Euch mit
Und ſag' ihn ſeines Eides quitt,
Nur Euch gehört er, nehmt ihn hin!
Ich will hinweg ins Kloſter ziehn."
Sie ſpricht ihr Troſt, führt ſie hinaus
Und bringt ſie liebevoll nach Haus.
Sie hieß den Diener ſich bereiten,
Zum Ritter an den Hof zu reiten.
Der ritt von dannen unverwandt,

Bis er den edlen Herren fand,
Er hat ihm Alles wohl erklärt,
Da ſtieg Herr Elidüc zu Pferd,
Nicht länger harrt er auf den Troß,
Zur Nachtzeit kam er auf ſein Schloß.
Er fand ſein holdes Lieb geſund
Und dankt der Frau mit ſanftem Mund.
Nun dünkt er ſich zum Glück erleſen,
So heiter war er nie geweſen.
Oft küßt ſein Lieb Herr Elidüc,
Und ſie gab's zärtlich ihm zurück.
Doch als die edle Dame da
Das frohe Thun der Beiden ſah,
Iſt ſie zum Ritter hingetreten,
Um ſeinen Urlaub zu erbeten,
Sie ſprach: „Ich ſcheide ſonder Pein,
Dem Dienſte Gottes mich zu weihn.
Gieb mir ein Stück von deinen Triften,
Daß ich drauf mag ein Kloſter ſtiften.
Du aber ſollſt dein Lieb umfahn;
Denn es wär' nimmer wohlgethan,
Zwei Frau'n in deinem Haus zu hegen,
Der Bund wär' ohne Gottes Segen."
Der Ritter hat, wie ſie begehrt,
Den Urlaub dankbar ihr gewährt
Und gab ihr gern mit voller Hand

Ein großes Stück von seinem Land
Rings um des Eremiten Klause
Im Wald, nicht fern von seinem Hause.
Dort ließ er schnell die Waldung lichten
Und ihr ein Gotteshaus errichten.
Er schenkt ihr weiter reiche Gabe,
Daß sie ein lieblich Leben habe.
Und als der Bau vollbracht im Wald,
Nahm sie den Schleier alsobald
Und mit ihr eine Nonnenschaar,
Die unter ihrer Obhut war.
Doch Elidüc von Glück beseelt
Hat sich das Königskind vermählt
Und feierte bei Tag und Nacht
Das Hochzeitfest mit reicher Pracht.
So lebten Beide manches Jahr
In rechter Liebe immerdar,
Beschenkten Arme nah und fern;
Dann weihten sie sich Gott dem Herrn.
Der Ritter ließ auf andern Aun
Unfern dem Schloß ein Münster baun,
Das ward mit weiser Kunst vollbracht
Und mit Geschenken reich bedacht.
Er spendet Gold und klar Gestein,
Und viele Mönche lud er ein
Von gutem Orden allerwegen,

Des Gottesdienſtes dort zu pflegen.
Als Alles völlig eingeräumt,
Hat er nicht länger mehr geſäumt,
Und er geſellte ſich zu ihnen,
Dem Herrn ſein Leben lang zu dienen.
Die Liebſte, die ſein Herz erquickt,
Hat er zur erſten Frau geſchickt,
Die nahm ſie auf an Freuden reich
Und hielt ſie einer Schweſter gleich;
Sie gab ihr fromme Liebeslehren
Und unterwies ſie Gott zu ehren.
Die Frauen beteten fortan
Vereint für den geliebten Mann,
Er bat für ſie mit gleichem Sinn
Und ſandte häufig Boten hin,
Zu fragen, wie die Frauen leben
Und in ihr Schickſal ſich ergeben.
So ſtrebte Jegliches für ſich
Nach Himmelsliebe brünſtiglich
Und gab an ſeinem ſel'gen Ende
Den Geiſt in Gottes Gnadenhände.

Bretonen waren's, die vor Zeiten
Dies Lied dem Angedenken weihten,
Daß man noch heut am ſpätern Tag
Sich jener Drei erinnern mag.

Anhang.

Außer diesen zehn von mir übertragenen Lais finden sich in der Harleianischen Handschrift zu London noch zwei: Lai de l'austic und Lai du Chaitivel, welche ich ihrer geringeren Bedeutung wegen unübersetzt ließ. Ich will sie jedoch der Vollständigkeit halber kurz analysieren:

Das Lied von der Nachtigall (Lai de l'austic) beginnt folgendermaßen:

„Ein Abenteuer will ich euch sagen, worüber die Bretonen ein Lied verfaßten; es heißt L'austic, das ist mir kund; so nannten sie es in ihrem Land; das ist Roisinurs auf Französisch und Nihtegale in rechtem Englisch.“ [1])

Zwei gute Ritter wohnten in Sankt-Malo, der eine hatte eine schöne Frau, der andere war Junggeselle und liebte sie. Da er von großer Tugend war, so blieb sein Werben nicht unerhört, und die Beiden standen lange in einem innigen Liebesverkehr, den sie um so leichter unterhalten und verbergen konnten, als ihre Wohnungen

[1]) S. p. XI in der Einleitung.

einander so nahe lagen, daß man von einem Fenster zum andern sprechen konnte.

„Lange liebten sie sich gegenseitig, als es zu einem Sommer kam, Busch und Wiese wieder grünten und die Baumgärten in Blüthe standen; die Vögelein in ihrer großen Süße trieben ihr fröhlich Spiel unter den Blumen. Nicht wundert's mich, daß der auf sie hört, welcher Liebe im Herzen trägt."

In den milden Mondnächten schlich sich denn auch die Frau gar oft von ihres Gatten Seite, warf ihren Mantel um und trat lauschend an's Fenster; ihr Geliebter drüben that ebenso, und sie erfreuten sich des gegenseitigen Schauens, da ihnen nicht mehr vergönnt war. Ihr Herr aber ward erzürnt über dieses Thun und fragte die Frau häufig, warum sie aufstünde und wohin sie gienge. „Herr," sagte sie, „die größte Freude in der Welt ist der Gesang der Nachtigall; ich erhebe mich, ihr zuzuhören; denn ich kann vor Entzücken darüber doch nicht schlafen." Da lachte der Ritter in Zorn und Mißgunst; er gedachte, die Nachtigall zu verderben. Alle seine Diener bot er auf, Fallen, Netze und Schlingen zu fertigen; die ließ er ringsum im Garten legen, in jeden Haselstrauch, auf jenen Kastanienbaum, und das Vögelein ward gefangen. Der Ritter trug es lebend zu seiner Frau und sprach: „Hier habe ich die Nachtigall gefangen, um derentwillen Ihr so oft gewacht, Ihr sollt hinfürder Eure Nachtruhe haben, sie wird Euch nicht mehr erwecken." Mit diesen Worten riß er dem Vögelein den Kopf ab und warf es in der Dame Schooß, daß ihr Brusthemde

blutig ward. Die Dame aber bejammerte das arme Thierchen und ihr eigenes Loos, daß ſie nun ihren Freund Nachts nicht mehr ſchauen ſollte; ſie hüllte den kleinen Leichnam in goldgeſtickten Sammt und überſchickte ihn dem Geliebten mit der treuen Erzählung deſſen, was geſchehen. Der junge Ritter ward herzlich traurig, er verſchloß die Nachtigall in ein goldenes, edelſteinverziertes Reliquienkäſtchen und trug es von Stund an immer bei ſich."

„Dies Abenteuer wurde erzählt und konnte nicht lange verborgen bleiben. Ein Lied machten die Bretonen darüber und L'austic nennt man es: die Nachtigall."

Dieſes bretoniſche Volkslied, worauf ſich Marie beruft, iſt noch erhalten: Ann Eostik, im Dialekt von Leon. Ich will es hier, da die Parallele nicht ohne Intereſſe ſein mag, in Villemarqué's wörtlicher Ueberſetzung folgen laſſen:

La jeune épouse de Saint-Malo pleurait, hier à sa fenêtre:

»Hélas! hélas! je suis perdue! mon pauvre rossignol est tué!«

»»Dites-moi, ma nouvelle épouse, pourquoi donc vous levez-vous si souvent,

Si souvent d'auprès de moi, au milieu de la nuit, de votre lit,

Nu-tête et nu-pieds? Pourquoi vous levez-vous ainsi?««

»Si je me lève ainsi, au milieu de la nuit, de mon lit,

C'est que j'aime à voir les grands vaisseaux aller et venir.« —

»»Ce n'est sûrement pas pour un vaisseau, que vous allez si souvent à la fenêtre;

Ce n'est point pour des vaisseaux, ni pour deux, ni pour trois,

Ce n'est point pour les regarder, non plus que la lune et les étoiles.

Madame, dites-le moi, pourquoi chaque nuit vous levez-vous?«« —

»Je me lève pour aller regarder mon petit enfant dans son berceau.« —

»»Ce n'est point pour l'aller regarder, pour voir dormir votre fils;

Ce ne sont point des contes qu'il me faut. Pourquoi vous levez-vous ainsi?«« —

»Mon vieux petit homme, ne vous fâchez pas, je vais vous dire la vérité:

C'est un rossignol que j'entends chanter toutes les nuits dans le jardin, sur un rosier:

C'est un rossignol que j'entends toutes les nuits, qui chante si gaiement, qui chante si doucement,

Qui chante si doucement, qui chante si harmonieusement, toutes les nuits, toutes les nuits, lorsque la mer s'apaise.«

Quant le vieux seigneur l'entendit, il réfléchit au fond de son cœur;

Quant le vieux seigneur l'entendit, il se parla ainsi à lui-même:

»»Que ce soit vrai, ou que ce soit faux, le rossignol de nuit sera pris!«« —

Et quand brilla l'aurore, il alla trouver le jardinier.

»»Bon jardinier, écoutez-moi; il y a une chose qui me donne du souci:

Il y a dans le jardin un rossignol, qui ne fait que chanter, la nuit;

Qui ne fait, toute la nuit, que chanter, si bien qu'il me réveille.

Si tu l'as pris ce soir, je te donnerai un écu d'or.««

Le jardinier l'ayant écouté, tendit un lacet dans le jardin;

Et il prit le rossignol, et il le porta à son seigneur;

Et le seigneur, quand il le tint, se mit à rire de tout son coeur,

Et en riant, il l'étouffa, et le jeta sur les genoux de la dame.

»»Tenez, tenez, ma jeune épouse, voici votre joli rossignol;

C'est pour vous que je l'ai attrapé; je suppose, ma belle, qu'il vous fera plaisir.«« —

En apprenant la nouvelle, le jeune amoureux disait bien tristement:

»Nous voilà bien pris, ma douce et moi; nous ne pourrons plus nous voir,

Au clair de la lune, à la fenêtre, selon notre habitude.« [1])

---

[1]) Villemarqué, Barzaz-Breiz, Paris 1839. T. I, p. 123 ff.

Es ist nicht zu verschweigen, daß uns dieser anspruchslose Stoff im naiven Ton des Volkslieds weit lieblicher anmuthet, als in der breiten sentimentaleren Erzählung der höfischen Dichterin. Sein leichtes Wesen taugt nur für die Falterschwingen einer schwebenden Melodie, die Schwere des gesprochenen Wortes zieht ihn zu Boden. Der Schelm Boccaccio hat ihm nach seiner Weise aufgeholfen in der von den Damen des Decamerone fast über Gebühr belachten Novelle von der gefangenen Nachtigall des jungen Fräuleins Da Valbona. (Gior. V. Nov. 4.)

Das Lai du chaitivel (Lied vom Unglücklichen) erzählt die Entstehungs- und Taufgeschichte eines damals wohl ziemlich bekannten Liedes.

Zu Nantes in der Bretagne lebte eine Dame, um deren Besitz vier bretonische Ritter warben; diese waren einander an Schönheit, Tapferkeit und adelichem Wesen so gleich, daß die Dame nicht zur Wahl kommen konnte, da sie mit der Bevorzugung des Einen den Anderen Unrecht zu thun glaubte. So kam es, daß Jeder sie für seine Geliebte hielt, daß Jeder ein Zeichen von ihr trug, Ring, Aermel oder Fähnlein, und Jeder im Kampf ihren Namen rief. Ein Turnier ward abgehalten um Ostern, und die vier Ritter mit ihren Begleitern unternahmen es, zu Ehren der Dame die Gesammtheit der übrigen Turniergenossen zur Tjost herauszufordern. Sie vollbrachten herrliche Heldenthaten und der Sieg des Tages schien ihrer zu sein. Dieß machte sie zu sicher und als es gegen Abend gieng, begannen sie so tollkühn sich preiszugeben daß sie bald in ein dichtes Gedränge der Gegner geriethen,

in welchem drei von ihnen getödet wurden und der vierte eine schwere Wunde am Schenkel empfieng. Man trug sie unter dem Jammer von Freund und Feind zu ihrer Dame in die Staöt, welche bei dem Anblick ohnmächtig niedersank. Als sie wieder erwachte, beklagte sie schmerzlich ihre Handlungsweise gegen die vier edlen Herrn, ließ die Todten feierlich beisetzen und den Lebenden von guten Aerzten pflegen. Um die Gefallenen weinte sie Tag und Nacht und beschloß, zum ewigen Angedenken ein Lied verfassen zu lassen, das Quatre Dolz heißen sollte. Als sie diesen Entschluß dem wunden Ritter mittheilte, sagte er: Dame, laßt das Lied „der Unglückliche" heißen; denn meine drei Genossen hat der Tod von allem Leid erlöst, das sie in Liebe um Euch erduldet; ich aber bin zu beweinen, da ich noch lebe und Euch sehen, mit Euch reden kann, ohne das Glück der Liebe genießen zu dürfen. Diese Bitte ward ihm von der Dame gewährt und als das Lied fertig war, nannte man es Le Chaitivel. (Captivellus, der Unglückliche.)

Anmerkungen zu den einzelnen Lais.

Der die Widmung enthaltende Prolog ist (nur in einer Handschrift, Harl. 978) ziemlich mangelhaft überliefert und darum schwer verständlich. Der Zusammenhang der in Spruchform lose aneinander gereihten Gedanken (wie in der Einleitung von Gottfrieds Tristan) scheint folgender zu sein:

Wer die Gabe der Rede empfangen hat, der ſoll ſie gebrauchen; denn das Gute will verbreitet ſein. (Damit ſpricht die Verfaſſerin ihre Berechtigung oder vielmehr Verpflichtung aus, ſich einer literariſchen Arbeit zu unterziehen, und geht nun über zur Wahl des Stoffes.) Die alten Philoſophen pflegten (wie Priscian der Grammatiker bezeugt) den Sinn ihrer Bücher in dunkeln Worten zu verbergen, damit dadurch Andere zum Nachdenken gereizt würden und das Intereſſe für die Schriften ſich ſo bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft lebendig erhalte. Am Verſtändniß und der Verbreitung ſolcher Werke zu arbeiten, iſt verdienſtvoll und gereicht dem Strebenden zu innerem Frieden. Deßhalb möchte die Dichterin gerne eine gute Geſchichte aus dem Latein in ihre Mutterſprache überſetzen, fürchtet aber, daß ſie auf dieſem Gebiet, wo ſo viele neben ihr thätig ſeien, wenig Lob gewinnen könne. Darum macht ſie ſich an die ihr wohlbekannten bretoniſchen Lieder, welche ja gleichfalls von ihren Verfaſſern dazu beſtimmt wurden, unter den Menſchen fortzuleben, und welche es auch nach Maries Ueberzeugung verdienen. — Das Uebrige iſt klar.

Gugemar. Die Sage erinnert in einzelnen Zügen an den Parthenopex von Blois. — In der Hindin iſt eine über Gugemars Schickſal waltende Fee verborgen, welche wohl in der urſprünglichen Faſſung der Sage deutlicher hervortrat. Sie läßt ihn zur Strafe für ſeine Verachtung der Liebe jene Wunde empfangen, welche ihm nur Liebe heilen kann, und ihr gehört das Zauberſchiff, das die Liebenden zuſammenführt.

[1]) Hoel iſt ein alter ſagenhafter König und Geſetzgeber der Bretonen. — Leon, St. Pol de Leon, früher Hauptſtadt von Leonais in der nordweſtlichen Bretagne.

[2]) Dieß ſcheint mir annähernd die Intention der ſehr corrupten Stelle zu ſein, welche ich hier der weiteren Prüfung halber folgen laſſen will:

La chambre ert peinte tut entur:
Venus la deuesse d'amur
Fu tres bien (mise) en la peinture;
Les letres[1]) mostrent la nature,
Cument hum deit amur tenir
E lealment e bien servir;
Le livre Ovide ou il enseine,
Coment chascuns s'amur estreine,
En un fu ardent les gettout
E tuz iceus escumengout,
Ki jamais cel livre lireient
E sun cumandement fereient.[2])

Das Bild kann mit ſeinem Urheber und ſeiner Umgebung nur dann in Zuſammenhang gebracht werden, wenn es eine Venus verticordia darſtellte.

[3]) Harfe (telyn) und Rotte (crwth) ſind die beiden Lieblingsinſtrumente der Kymrer, Rotte bedeutet ein Saiteninſtrument mit buckelförmigem Kaſten. (Wolf, Ueber die Lais p. 242 ff.)

---

[1]) So in der Pariſer Handſchrift (Ms. Français Nr. 2168), die Harleianiſche hat les traiz mustrez e la nature.

[2]) So die Pariſer Handſchrift. Die Londoner hat: Ne sun enseignement nient fereient.

Equitan. [1]) Es war ein allgemein verbreiteter Brauch im Mittelalter, der ſich noch da und dort bis in die neuere Zeit herein erhalten hat, in beſtimmten Zwiſchenräumen ſich zur Ader zu laſſen.

Frêne. Dieſes reizende an Griſeldis und an bekannte deutſche Märchen erinnernde Gedicht exiſtiert auch in einer ſchönen, leider unvollſtändigen altengliſchen Ueberſetzung aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, abgedruckt bei Weber, Ancient metric Romances, Edinburgh 1810, I, p. 357 ff.

[1]) Zwillinge und Drillinge traf im Mittelalter nach dem Volkswahn Verdacht ehebrecheriſcher Zeugung. (Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, 2. Auflage p. 456.) Auch bei den Negern iſt noch dieſer Wahn heimiſch: Une négresse d'Ardra (Guinéa), qui accouche de deux jumeaux, est réputée adultère; on n'imagine pas que le même homme engendre deux enfants. (L'Esprit des Usages et des coutumes des différents peuples. London 1785, T. I, p. 269.) Eine ähnliche Verleumdung findet ſich in der Geſchichte des Kaiſers Octavian.

[2]) Frêne, altfranzöſiſch freisne, lateiniſch fraxinus, die Eſche.

[3]) La codre, neufranzöſiſch le coudre, der Haſelſtrauch (corylus), eine mit der Liebe in geheimnißvollem Zuſammenhang gedachte Pflanze.

Biclaveret. Eine ſpätere Bearbeitung dieſes Gedichtes findet ſich im Roman du Renard Contrefait von dem Clerc de Troyes. (Collection des poètes champe-

nois antérieurs au XVI^e siècle, Reims 1851, p. 138: L'histoire de Biclarel.)

[1]) Bisclaveret iſt ein corruptes bretoniſches Wort, vielleicht bleiz-garu (bleiz Wolf, garu bretoniſch bös:— oder das normanniſche garou, garult, Werwolf). Ueber die Vorſtellung vom Werwolf verweiſe ich auf meine Abhandlung: Der Werwolf, Beitrag zur Sagengeſchichte, von Dr. W. Herß, Stuttgart 1862.

[2]) Esnasées — exnasatae, das Naſenabſchneiden war eine ſchmachvolle Strafe im Mittelalter.

Lanval. Dieſes prächtige Feenmärchen ſcheint unter den Lais der Marie de France den meiſten Anklang gefunden zu haben; es iſt uns in drei Handſchriften erhalten und wurde zweimal in's Altengliſche überſetzt. Im Gang der Handlung lehnt es ſich an ein älteres Lied, das Lai von Graëlant, welches von Roquefort gleichfalls aber mit Unrecht Marie de France zugeſchrieben wurde. Die in roherer Form erzählte Geſchichte iſt folgende: Graelant iſt ein Ritter am Hofe des Königs von der Bretagne, deſſen ſchöne Gemahlin in Liebe für ihn entbrennt; als er ihre Werbung zurückweist, verleumdet ſie ihn beim König, ſo daß ihm dieſer alle Unterſtützung entzieht und ihn verarmen läßt. Da lockt den Ritter eines Tags eine Hindin zu einem Bach im Wald, wo eine ſchöne Dame badet; er raubt ihr die Gewande und unterwirft die Spröde mit Gewalt ſeiner Minne. Nun giebt ſie ſich als Fee zu erkennen und ſtellt an ihn dieſelben Anforderungen, wie Lanvals Geliebte (im engliſchen Gedicht Tryamour geheißen). Er wird reich und zieht auf ein

Turnier an den Hof; dort läßt der König vor den versammelten Gästen seine Gemahlin erscheinen und fragt, ob ein schöneres Weib auf Erden sei. Alle bewundern einstimmig ihre Schönheit, Graelant allein blickt vor sich hin und schweigt. Die Königin bemerkt es und macht den König aufmerksam, daß Graelant sie nicht loben wolle. Nun wird der Ritter zu einer Erklärung gedrängt: er hält dem König die Thorheit vor, seine Frau zur Schau auszustellen, und fügt bei, daß er übrigens eine Dame kenne, welche dreißig solcher aufwiege. Darauf wird er in Anklagestand versetzt und die Geschichte verläuft wie im Lai de Lanval. Nur ist Graelants Fee nicht so schnell wegen seines Wortbruchs zu versöhnen; sie flieht vor ihm in die Waldquelle, er stürzt ihr nach, aber sie setzt ihn wieder an's Ufer; erst als er zum zweiten Mal in das Wasser springt und schon von den stürmischen Wellen fortgerissen wird, fühlt sie Erbarmen mit ihm und entführt ihn in ihr Land. Die Bretonen glauben, daß Graelant immer noch lebe. Sein Roß aber kam lange noch alljährlich an die Stelle, wo es ihn verloren hatte und suchte mit Wiehern und Scharren den verschwundenen Herrn. — Graelant ist, wie das Lied selbst sagt, der alte halbmythische Bretonenheld Graalant-Mor aus dem fünften Jahrhundert, von dem sich noch bis in die neuere Zeit Sagen und Lieder erhalten haben.

[1]) Logrien, Lloegrwys, ein alter wälischer Name für England.

[2]) Die Knabenliebe, welche besonders durch die Kreuzzüge im Abendland bekannt wurde, wird auch ander-

wärts ſpröden Rittern von minnebegehrenden Damen vorgeworfen (ſo in einem Gedicht der Berner Liederhandſchrift). Die Derbheit der Stelle war nicht zu umgehen, wenn man nicht der ganzen Erzählung den Nerv abſchneiden wollte. Mr. Way, der das Gedicht in's Engliſche überſetzte, iſt hiefür ein klägliches Beiſpiel; ſeine Verehrbarung unſerer Stelle lautet folgendermaßen:

In fine, the sequel of my tale to tell,
From the shent queen such bitter slander fell,
That with an honest indignation strong
The fatal secret 'scap'd Sir Lanval's tongue.
Fabliaux or Tales, London 1815, III, p. 227.

[3]) Zuerſt wird Lanvals Rechtsfall der maisnie, den Rittern des Hofs, vorgelegt; dieſe aber erklären ſich für incompetent und verweiſen die Sache an das Vaſallengericht.

[4]) Avalon, wäliſch Ynys Afallon, die Apfelinſel, oder Ynys Gwydrin, die Glasinſel genannt, heißt urſprünglich ein von Waſſer und Sümpfen eingeſchloſſener Landſtrich in Somerſet, auf dem das Kloſter Glaſtonbury ſtand. Im Laufe der Zeit jedoch verſtand man darunter eine vom Ocean umfloſſene Inſel der Seligen, wo die entrückten Lieblingshelden des keltiſchen Volks bis zu ihrer dereinſtigen Wiederkehr verweilen.

Deus Amanz. Dieſes Gedicht oder das Volkslied, nachdem es geſchrieben iſt, wird auch im Roman de Giron le Courtois erwähnt: Tenoit une harpe, et harpoit, et chantoit tant doulcement un lay qui avoit esté fait

nouvellement, et qui etoit appellé le lay des deux amans. Wolf, Ueber die Lais p. 56.

[1]) Piſtre, heute Pitre, iſt ein altes königliches Schloß an der Seine gegenüber der Stadt Pont de l'Arche oberhalb Rouen. In der Nähe der letztern Stadt liegt noch heute auf einem 350 Fuß hohen Berge eine Priorei des deux Amants.

[2]) Salerno. Die berühmteſte mediciniſche Hochſchule des Mittelalters.

Yonet. Das Lai ſollte eigentlich nach ſeinem Hauptheldeu Muldumarec heißen. — Ein in einen blauen Vogel verwandelter König, der die ſchöne gefangene Florine nächtlich beſucht, jedoch ohne ſein Vogelkleid ablegen zu können, und der durch Meſſer verwundet wird, welche in den Zweigen des Baums, in deſſen Höhlung er niſtet, angebracht ſind, kehrt wieder in dem modernen franzöſiſchen Märchen L'oiseau bleu von der Gräfin d'Aulnoy, Cabinet des fées, Amsterdam 1785, T. II, p. 62 ff.

Milun, der bretoniſche Hildebrand.

[1]) Hier iſt in der Handſchrift offenbar eine Lücke, indem wenigſtens geſagt ſein muß, daß des Fräuleins Befürchtungen eintrafen. Da auch die ziemlich abgekürzte altnordiſche Ueberſetzung keinen Anhalt giebt, ſo habe ich die wenigen Zeilen zur Ergänzung eingeſchoben.

[2]) Mont St. Michel iſt ein berühmter Inſelfels mit einem Kloſter an der Küſte der Normandie.

[3]) Tjoſtieren altfranzöſiſch juster, mittellateiniſch juxtare iſt der Ausdruck für das einzelne Aufeinanderreiten.

Im Verlage von **Gebr. Mänttler** (A. Kröner) ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Melchior Meyr, Gedichte, broch. Rthl. 1. — fl. 1. 45 kr.
„ „ „ geb. Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr.
„ „ Erzählungen aus dem Ries, br. Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr.
„ „ Neue Erzählungen a. dem Ries, br. Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr.
„ „ Vier Deutsche, Roman aus den letzten Jahrzehnten. 3 Bände, broch. Rthlr. 3. 10 Sgr. — fl. 5. 45 kr.
„ „ Gott und sein Reich. Philos. Darlegung der freien göttlichen Selbstentwicklung zum allumfassenden Organismus, br. Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr.

Vehttenmüller, Unsere alt- und mittelhochdeutschen Dichter. Ein Lehr- und Handbuch. br. 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr.

Grießinger, Theod., Heinrich von Mömpelgard und Elisabetha von Bitsch. Historischer Roman in 2 Bänden. broch. Rthlr. 1. 20 Sgr. — fl. 2. 48 kr.

Greßblatt. [1]) Dieſe Episode aus der Liebesgeſchichte von Triſtan und Iſolde wird erzählt, um (wie es beim Lied vom Unglücklichen der Fall war) die Entſtehung eines bekannten Liedes, des Lai du Chevrefoil, das dem harfenkundigen Triſtan ſelber zugeſchrieben wurde, poetiſch zu erklären. Von dem fraglichen Lied iſt meines Wiſſens nichts erhalten als die kurze Andeutung, welche eben im Lai der Marie de France gegeben iſt.

[2]) Schon früher hatte Triſtan durch Stäbe, welche er in den durch Iſoldens Wohnung fließenden Bach warf, der Geliebten ſeine Botſchaft geſandt.

[3]) Ich erlaube mir hier eine jedenfalls durch den Vorgang Gottfrieds von Straßburg ſtilgemäß gewordene Licenz, indem ich die in ihrer Kürze unüberſetzbaren, refrainartigen Zeilen in Orginal anführe:

Schöne Freundin, ſo iſt's mit uns:
„Weder Ihr ohne mich, noch ich ohne Euch."

Guildeluec und Guilliadun. Dieſe Benennung des Gedichtes iſt, wie Marie ſelbſt bemerkt, richtiger als die früher gebräuchliche nach Elidüc.

[1]) Toteneis — Totneß am Dart in Devonſhire.

[2]) Teppichzimmer — Chambre encurtinée, des Hauſes, an deſſen Wänden die Teppiche, nicht wie unſere Tapeten, dauernd befeſtigt, ſondern nur bei feierlichen Gelegenheiten aufgehangen wurden.

*) Das Wiesel ist nach altem Volksglauben ein zauberkundiges Thier; das belebende Kraut kehrt in zahlreichen Sagen der verschiedensten Völker wieder und findet sich schon im Alterthum, in der griechischen Sage von Glaukos und Polyidos, Apollodor III, 3.